Theophron

oder

der erfahrne Rathgeber

für

die unerfahrne Jugend.

Von

Joachim Heinrich Campe.

Zweyter Theil.

Siebente durchgesehene und verbesserte Ausgabe.

Wien 1809

STA... LIOTHEK
* AUGSBURG *

II.

Erfahrungen und Vorschriften,

den

Umgang mit Menschen

betreffend.

Fünfte Belehrung,

Beobachtungen über die Menschen und darauf gebauete Klugsheitsregeln enthaltend.

Sobald die Morgenröthe den wiederkehrenden Tag verkündigte, sprang Kleon neugestärkt von seinem Lager auf, und erheiterte seine Seele durch einen Blick in die erwachende Natur, aus welcher leichter Morgennebel, wie Opferdampf, gen Himmel wallte. Des Jünglings Herz wallte mit empor; schwebte auf Flügeln des feurigsten Dankgebeths vor dem Throne des Allvaters, und flehete um Weisheit und Kraft zur zweckmäßigsten Anwendung des neugeschenkten Tages.

Jetzt quoll in feyerlicher Stille die allbelebende Glut der Sonne über den Wald hervor. Und Kleon eilte, seiner Gewohnheit nach, zum väterlichen Schlafgemache, des geliebten Greises Hand zu küssen und seinen Segen zu empfangen. Er fand ihn gleichfalls schon im Anschauen der schönen Morgenbühne; und auf seinem ehrwür-

digen Antlitze schwebte das stille ruhige Lächeln eines späten Sommertages, wann die Stauden zu welken, die Blätter schon zu fallen beginnen.

„Es ist ein großer und rührender Anblick, sagte Theophron, den die aufgehende Sonne uns gewährt; aber ich kenne einen andern, der noch größer und noch rührender ist als dieser.“

Welchen, mein Vater? fragte Kleon.

„Den, antwortete der Greis, einen Jüngling zu sehen, der mit dem göttlichen Feuer der Weisheit und Tugend im Herzen, mit gesunden und im Ebenmaße ausgebildeten Kräften des Leibes und des Geistes, jetzt zum ersten Mahle am Gesichtskreise der bürgerlichen Welt als ein neues wohlthätiges Gestirn erscheint, um Licht und Wärme, Erkenntniß und Wohlseyn rund umher, so weit seine Wirkungen reichen, auszugießen.“

Des Jünglings Wangen färbten sich mit bescheidener Röthe: sein Blick senkte sich zur Erde.

Komm her, mein Sohn, fuhr Theophron mit nassen Augen fort, indem er ihm die Hand reichte. Noch Einen Hügel, auf dem du freyer um dich blicken und noch mehr Irrwege des Lebens übersehen wirst, muß ich dich selbst hinaufführen: dann sollst du mit Gott und gutem Muthe allein hervortreten. — Aber erst öffne mir jene Fenster, damit die milden Strahlen

der Sonne ungebrochen, und die reine balsamische Morgenluft in ihrer ganzen erheiternden Kraft auf meine Nerven fließen: denn, was ich nun dir noch zu sagen habe, das betrifft die Menschen, mit denen du künftig leben sollst; und ach, mein Sohn! es ist so schwer von ihnen zu reden, ohne dabey in Versuchung zu gerathen, bitter zu werden. Der Mann von gutem Herzen, der sie kennt, sollte nie anders, als in freyer Luft, bey offnen Fenstern wenigstens, sie zu schildern wagen.

Kleon öffnete die Fenster, und Theophron fuhr mit heiterer Miene fort.

Du stehst nunmehr im Begriffe, mein lieber Sohn, die väterliche Hütte zu verlassen, und die große Lebensreise für dich allein fortzusetzen. Ich sage: für dich allein; aber deßwegen nicht einsam. Viele Millionen gleichzeitige Menschen sind mit dir zugleich unter Weges, und wünschen und hoffen alle bey einem und eben demselben Ziele einzutreffen; und dieses Ziel heißt Glückseligkeit. Einige eilen voran, Andere folgen. Einige durchkreuzen rechts, Andere links den von dir gewählten Weg, und du wirst nicht selten mit ihnen ins Gedränge kommen. Einige werden deine, sich dir anschließenden Gefährten, bald auf kürzere, bald auf längere Zeit seyn. Es ist dir wichtig, junger Wanderer, schon jetzt zu erfahren, wie diese

Mitreisenden geartet sind; was du von ihnen zu erwarten — zu hoffen oder zu fürchten — hast, und wie du dich gegen sie benehmen mußt, um das wenigste Ungemach von ihnen zu leiden, und vielmehr aus ihrer Gesellschaft den größten Vortheil zu ziehen. Und siehe! das ist es, worüber du nun noch meinen Rath bedarfst, den ich denn auch, nach meinem besten Wissen und Können, dir zu geben bereit bin.

Das große, über den ganzen Erdball verbreitete Menschengeschlecht macht nur eine einzige Familie aus. So verschieden daher auch die einzelnen Glieder derselben an Gestalt, Farbe, Kleidung, Sitten, Fertigkeit, Aufklärung und Denkart immer seyn mögen: so haben sie doch alle — vom ausgebildetsten Europäer an, bis zum rohesten Feuerländer hinab — gewisse Familienzüge mit einander gemein, welche Zeit, Ort, Luftbeschaffenheit, Erziehung, Glaubenszünfteley, Regierungsform, und was noch sonst etwa auf die Ausbildung der Menschen mächtig einzuwirken pflegt, bey keinem ganz verwischen konnten. Diese, allem, was Mensch heißt, gemeinschaftlichen Züge aufzufassen, muß, wenn es uns um Menschenkenntniß zu thun ist, unsere erste Sorge seyn. Sind wir hiermit zu

Stande gekommen, so muß es uns zweytens vorzüglich wichtig seyn, das Eigenthümliche und Unterscheidende derjenigen Menschenclassen auszuspähen, zu denen wir entweder selbst gehören, oder mit denen wir wenigstens in näherem Verhältnisse, als mit andern, stehen. Endlich müssen wir sorgfältige Beobachtungen über die kleinere Anzahl derer anstellen, welche durch hervorstechende Eigenheiten der Denk- und Sinnesart sich auszeichnen; an denen alles schärfer gezeichnet ist, bestimmter hervorspringt und stärker in die Augen fällt, als bey den Alltagsmenschen. Je mehr wir hierzu Gelegenheit hatten, je mehr Urmenschen (Originale) uns vorkamen, je näher wir bey ihnen standen, und je länger und aufmerksamer wir ihr Eigenthümliches zu erforschen und zu ergründen suchten; desto leichter wird uns nachher die Beurtheilung der weit größern Menge gemeiner Menschenseelen, deren Abweichungen von einander nur in etwas stärkerer oder schwächerer Verschattung zu bestehen pflegt.

Ich will nun versuchen, wie weit ich dir, aus dem kleinen Vorrathe meiner eigenen Beobachtungen, zu dem einen, wie zu dem andern behülflich werden kann. Aber freylich wirst du selbst durch eigene Wahrnehmung nachher das Beste dabey thun müssen. Denn so, wie man

durch Landkarte und Buch, ohne eigene Reisen, keine anschauende und vollständige Länderkenntniß erwirbt: kann man auch durch bloße Beschreibungen Anderer keine, nur einiger Maßen vollständige oder hinreichende Menschenkenntniß erlangen. Dazu werden nothwendig eigener Umgang und eigene Beobachtung erfordert. Aber so wie es, bevor man selbst auf Reisen geht, nöthig und nützlich ist, sich mit der Lage der Länder und Orte, und mit den Eigenthümlichkeiten derselben, in Hinsicht auf ihre natürliche und bürgerliche Beschaffenheit, erst durch länderbeschreibenden Unterricht bekannt zu machen: so ist es auch nöthig und nützlich, daß der junge Weltbürger, bevor er den bedenklichen Schritt in das größere menschliche Leben thut, sich erst diejenigen Beobachtungen über Menschen zu Nutze mache, welche andere vor ihm anzustellen und zu sammeln Gelegenheit hatten. Hier hast du denn die meinigen.

I.

Entwurf eines allgemeinen Menschengemähldes.

Erste Wahrnehmung.

Der Mensch, so wie er aus der Hand des Schöpfers kam und noch täglich kommt, ist in der That ein gutartiges Geschöpf. Dieser eben so wahre als menschenfreundliche Satz muß die Grundlage aller von dir zu erwerbenden Menschenkenntniß seyn, so wie er die entschiedene Schlußfolge der meinigen ist.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt zuförderst: alle seine urspünglichen Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und Triebe, sind in ihrer Quelle rein und mit keinem sittlichen Bösen vermischt; sie zwecken vielmehr alle, ohne Ausnahme, auf etwas recht gutes ab, nähmlich darauf, uns selbst und andere mit uns verbundene Wesen glücklich zu machen.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt also auch zweytens: er will das Böse nie

um des Bösen willen, sondern, wenn er es will, so geschieht es, theils aus Unwissenheit und Kurzsichtigkeit, indem er das, was böse ist, für etwas Gutes ansieht, weil er die Folgen davon verkennt; theils aus Gedankenlosigkeit und Uebereilung, indem der Strom des Lebens und der Leidenschaft ihn zu Handlungen fortreißt, bevor er Zeit hatte zu überlegen, ob das, was er thun wollte, gut oder böse wäre; theils endlich aus Verwöhnung, indem er in den Jahren der Kindheit und der Jugend, also bevor er denken und überlegen konnte, gewisse Handlungsweisen annahm, die er nachher, wenn er ihre Schädlichkeit erkennt, wieder abzulegen sich oft umsonst bemüht.

Der Mensch ist gutartig von Natur; das heißt denn also auch drittens: er strebt nach Wohlseyn und Vergnügen, und könnte er diese Absicht jedes Mahl, seiner Einsicht nach, durch Beglückung Anderer erreichen, so würde man ihn bereit sehen, alles um sich her zu beseligen, und niemand zu kränken. Daß er das Letztere dennoch häufig thut, daß er sein eigenes Vergnügen oft auf anderer Mißvergnügen, seine eigene Glückseligkeit oft auf die Trümmern des Wohlseyns anderer Wesen zu gründen nicht erröthet, das kommt nicht daher, weil das Kränken, Quälen und Martern an sich ihm Vergnü-

gen macht, sondern bloß daher, weil er seinen Zweck — den, zu genießen — nicht anders erreichen zu können glaubt; also daher, weil er oft kurzsichtig und dumm genug ist, um nicht einzusehen, daß sein besonderes Wohl mit der allgemeinen Glückseligkeit durch unzerreißbare Bande zusammenhängt, und daß jeder in eben dem Maße für sein eigenes wahres und dauerhaftes Vergnügen sorgt, in welchem er das Vergnügen und Wohlseyn anderer zu befördern sucht. Diese große, dem beobachtenden Weisen so handgreifliche Wahrheit — der Grundstein seiner Ueberzeugung von dem Daseyn eines liebevollen Gottes — liegt für den blöden Seelenblick des Alltagsmenschen zu hoch; er vermag es nicht, sich ihrer zu bemächtigen, und sie kann also auch nicht zur Richtschnur seiner Handlungen werden. Er wird daher selbstsüchtig, neidisch, ungerecht und boßhaft, weil er zu blödsichtig ist, um einzusehen, daß er aus Selbstliebe wohlwollend, mild, gerecht und wohlthätig seyn müßte.

Woher ich aber wisse, fragst du mich, daß der Mensch ursprünglich so, wie ich eben sagte, nicht aber so geartet sey, wie schlechte Menschenerzieher, zur Beschönigung ihres Unvermögens oder ihrer Trägheit, ihn uns zu schildern pflegen? Aus mehr als Einem Grunde. Zuförderst

aus vielfältigen Beobachtungen über die unverdorbte Menschheit in solchen Kindern, an denen man die reine menschliche Natur noch nicht durch mißverstandene Kunst verwischt, oder durch unvernünftige Behandlungsarten noch nicht verunstaltet hatte; dann aus der Auflösung aller menschlichen Thorheiten und Laster in ihren einfachen Urstoff, welcher bey genauer Prüfung immer gut befunden wird; endlich aus dem Glauben an einen eben so mächtigen, als weisen und gütigen Urheber unsers Daseyns, welcher die eine oder die andere von diesen göttlichen Eigenschaften erst hätte ablegen oder verläugnen müssen, wenn er den zur Sittlichkeit bestimmten Menschen mit sittlich bösen Eigenschaften hätte begaben, oder nur zugeben wollen, daß er bey seiner Entstehung von irgend einem andern Wesen damit begabt würde.

Denke aber nicht, mein Sohn, daß die Begriffe, die wir uns von der ursprünglichen Natur des Menschen machen, zu den gleichgültigen Vorstellungsarten gehören, die man, ohne dabey zu gewinnen oder zu verlieren, haben oder nicht haben, sich so oder anders bilden kann. Es ist vielmehr für uns selbst und für die ganze menschliche Gesellschaft ungemein wichtig, daß wir die Reinheit und Güte der menschlichen Natur, so wie sie aus der Hand

des Schöpfers kommt, nicht verkennen, sondern uns fest davon zu überzeugen suchen. Für uns selbst; denn woher nähmen wir, ohne diese Ueberzeugung, Trieb, Kraft und Muth zu unserer eigenen sittlichen Vervollkommnung? Woher den Glauben an die Menschheit, der uns, bey unserm Umgange mit Menschen, zu unserer eigenen Ruhe und zu jeder sittlichen Wirksamkeit auf Andere so ganz unentbehrlich ist? Für die menschliche Gesellschaft; denn wer, wenn er glaubte, daß der Urstoff des Menschen böse sey, würde noch Lust oder Beruf in sich verspüren, an der Ausbesserung oder Veredelung dieses Geschlechts zu arbeiten? Wer würde Thor genug seyn, um sich nur einfallen zu lassen, den Bösegebornen, seiner verderbten Natur, ja — ich erschrecke vor dem ungeheueren Gedanken, indem ich ihn aussprechen will — dem Schöpfer selbst zum Trotze, wieder gut machen zu wollen? Und wer würde ein Geschöpf, das schon im Werden böse ward, mithin unwiederbringlich böse bleiben müßte, noch seiner Liebe, seiner Dienste, seiner Aufopferungen würdig finden können?

Also fort mit jenen scheußlichen Gestalten, unter denen eine durch oberflächliche Beobachtungen und morgenländisch-jüdische Vorstellungsarten mißgeleitete Einbildungskraft sich die angeborne Natur der Menschen zu denken pflegt!

Diese Natur ist gut, weil sie das Werk eines guten und weisen Schöpfers ist; und sie kann daher, wenn sie durch einen nachtheiligen Einfluß außerwesentlicher Umstände mißgebildet und verschlimmert ward, zu ihrer ursprünglichen Reinheit und Güte noch immer wieder zurückgebracht werden. Dieser Satz müsse denn, wie gesagt, die Grundlage des Gebäudes von Menschenkenntniß werden, welches du dir errichten wirst, und zu dessen Aufführung ich nun fortfahren will, dir den ersten nothdürftigen Baustoff an die Hand zu geben.

Zweyte Wahrnehmung.

Es gibt unter den von Menschen und Umständen erzogenen und ausgebildeten Menschen, weder vollkommen gute, noch vollkommen böse Menschen — weder Engel noch Teufel — sondern bey jedem, ohne Ausnahme, findet sich ein Gemisch von Licht und Schatten, von Wirklichkeit und Mangel, von guten und schlechten Eigenschaften, und der ganze Unterschied unter ihnen besteht nur in dem Mehr oder Weniger auf der einen und auf der andern Seite. Abermahls ein Erfahrungssatz, der keinem Zweifel unterworfen

ist. Die tugendhaftesten und edelsten Menschen haben ihre Schwächen, und das ärgste menschliche Ungeheuer ist nicht ohne alle gute Eigenschaften. Beydes aber muß man wissen, wenn man in die Welt und unter Menschen tritt; jenes, um keine überspannte Erwartungen mitzubringen, die Anfangs Täuschung, nachher Leiden verursachen; dieses um duldsam, billig und gerecht in der Beurtheilung Anderer zu seyn.

Nichts ist trauriger, als das Schicksal einer jungen Menschenseele, die, nachdem sie ihre erste Bildung unter den Händen sanfter und gutmüthiger Personen erhalten, und, fern von aller Bekanntschaft mit Bösen, ihre Einbildungskraft mit Wesen von übermenschlicher Vollkommenheit aus der dichterischen Schäferwelt genährt hatte, nun auf einmahl durch ganz gewöhnliche Umwälzungen menschlicher Schicksale an einem fremden Orte, unter andere Menschen und in andere Verhältnisse, und zwar mit überspannten Erwartungen von den edeln und guten Menschen, die sie dort zu finden hofft, geworfen wird; und nun von allen ihren schönen Träumen auch nicht Einen in Erfüllung gehen sieht; überall Menschen von gewöhnlichem Schlage, nirgends einen Seraph Grandison, nirgends einen Seelenbruder Siegwart, sondern, statt ihrer, überall Leute findet, die ihr nur gerade

so viel Vergnügen zu geben, als sie ihnen gibt, nur gerade so viele Dienste ihr zu leisten geneigt sind, als sie ihnen leisten kann! Wie die gute unerfahrne Seele aus ihren süßen Träumereyen nun auf einmahl mit Schrecken erwacht! Wie sie die Augen aufreißt, und es Anfangs gar nicht glauben will, daß das die nähmlichen Menschen sind, in denen sie noch gestern oder ehegestern, unter den für bare Münze genommenen Höflichkeitsbezeigungen der ersten oder zweyten Zusammenkunft, die Freunde ihrer Jugend, die Idyllen- und Romanmenschen, leibhaftig gefunden zu haben wähnte! Wie sie sich nun auf einmahl verkannt, gedrückt und gemißhandelt fühlt! Wie ihre Einbildungskraft nun auf einmahl von dem einen Aeußersten, aus welchem sie sich verdrängt sieht, zu dem ganz entgegengesetzten überspringt, und in eben diesen Menschen, in welchem sie Halbgötter zu finden hoffte, mit Entsetzen nichts als empfindungslose Barbaren und Unmenschen, wo nicht gar Furien und Teufel erblickt! Wie sie nun, statt darauf zu denken, sich die Zuneigung und das Wohlwollen dieser, gar nicht satanischen, sondern ganz gewöhnlichen Menschen, zu erwerben und ihre Lage dadurch zu verbessern, plötzlich hinsinkt in einen Zustand der Zernichtung, der sie vollends unfähig macht, mit diesen Leuten

in Einklang zu kommen und ihnen dadurch Geneigtheit für sich einzuflößen! Wie sie nun die Gesellschaft flieht, sich in ihr stilles Kämmerlein verschließt, oder andere einsame Orte sucht, um das geringe Maß von Seelenkraft, welches ihr etwa noch übrig seyn mag, vollends auszuseufzen und auszuwimmern! — Armer, schwacher von Schattenbildern irre geleiteter Selbstquäler! Kehre um zu denen, die du fliehst! Siehe ihnen nur mit unbefangener Seele, und ohne dichterische Romanenbrille, recht klar ins Gesicht; und du wirst finden, daß sie keine Ungeheuer, sondern wirkliche Menschen sind, wie du und ich; Menschen, die freylich ihre Schwächen und Fehler, aber auch ihr Gutes haben, wie du und ich; Menschen, die, wie du und ich, sich nach Vergnügen und Genuß sehnen, nur vielleicht ihr Vergnügen und ihren Genuß in etwas anderm suchen, als wir. Spähe ihre Neigungen aus, suche ihnen zur Erreichung ihrer Wünsche, so weit das ohne Pflichtverletzung und Niederträchtigkeit geschehen kann, behülflich zu seyn: und ich stehe dir dafür, sie werden sich dir auf halbem Wege nähern, werden dich lieb gewinnen, und für dein eigenes Vergnügen sorgen, wie du für das ihrige.

Hundert Mahl sind mir unglückliche junge Leute beyderley Geschlechts in dieser verschrobenen

Seelenstimmung vorgekommen. Einst war ich — warum sollte ich es verhehlen? — selbst einer von ihnen: aber Gottlob! ich merkte meine Verirrung früh genug, um mich noch zu rechter Zeit aus der Romanenwelt in die wirkliche zurück zu finden. Ich weiß daher aus Erfahrung und Selbstgefühl, wie jammervoll der Zustand solcher Verirrten sey; und um dich, mein lieber Sohn, und andere junge Leute, vor selbstgemachten Leiden dieser Art, welche mehr als andere, Leib und Seele auszumergeln vermögen, zu verwahren, setze ich hier mein Warnungszeichen hin. Es heißt: „Tritt, junger Weltbürger, nicht mit überspannten Erwartungen in die Welt; nimm die Menschen, die dir vorkommen, nicht gleich auf den ersten Blick für das, was sie zu seyn scheinen, und halte sie, bevor du sie aus einer hinreichenden Anzahl von Handlungen kennen gelernt hast, weder für außerordentlich böse, noch für außerordentlich gut, sondern für das, was zwischen diesen beyden Endseiten in der Mitte liegt!“ So wird dein vorläufiges Urtheil über sie in den allermeisten Fällen der Wahrheit sicher am nächsten kommen.

Dritte Wahrnehmung.

Alle Menschen wollen genießen, und bey weiten die meisten wollen von dem, was ihnen Genuß ist, Andern nur gerade so viel abgeben, als sie selbst entbehren können, und als sie hoffen, daß der Andere, oder statt seiner ein Dritter, ihnen entweder in gleicher Münze, oder in gleichem Werthe wiedergeben werde. Laß dich, mein Sohn, durch die anscheinende Härte dieses Satzes nicht erschrecken. Vernimm vielmehr meine Erklärung darüber; und du wirst finden, daß der edleren Menschheit dadurch nichts vergeben wird, und daß man ihr die erhabenen Tugenden der Uneigennützigkeit und Großmuth keineswegs streitig zu machen gesonnen ist.

Genuß nenne ich alles, was die Triebe, Neigungen und Wünsche der Menschen befriediget. Nach dieser Erklärung ist es sogleich von selbst einleuchtend, daß der Mensch alles, was er freywillig thut, um irgend eines Genusses willen thut, weil er freywillig nichts thut, als was seinen Trieben, Neigungen und Wünschen angemessen ist.

So wie nun aber die Triebe und Neigungen der Menschen sehr verschieden sind, und in dem Einen diese, in dem Andern jene die Oberhand

haben: so streben sie auch nach verschiedenen Arten von Genüssen, der Eine nach dieser, der Andere nach jener. In dem Einen herrscht die Sinnlichkeit; und er thut, was er thut, in der Absicht, sich angenehme sinnliche Empfindungen zu verschaffen. In einem Zweyten hat der Ehrtrieb das Uebergewicht; und seine Handlungen zwecken darauf ab, Beyfall, Lob und Ruhm zu erhaschen. Ein Dritter ist geldgierig; und wenn dieser Andern Dienste leistet, so geschieht es unter der Voraussetzung oder in der Hoffnung barer Bezahlung. Ein Vierter ist herrschsüchtig; dieser wird dir, wenn du ihn darum bittest, Schutz und Beystand leisten, um dich — zu seinem Geschöpfe zu machen. Ein Fünfter ist nach den Freuden des Himmels lüstern, ohne sie durch Tugenden verdienen zu wollen, und entschließt sich, so sauer es ihm auch ankommen mag, einen unbeträchtlichen Theil seines ungerechten Mammons aufzuopfern, um, seiner Meinung nach, — die ewige Verdammniß damit abzukaufen. Ein Sechster endlich — aber leider! wird dieser unter Allen der seltenste seyn! — hat sich zu der reinen Höhe einer, zwar nicht ganz uneigennützigen, aber doch von jedem groben, d. i. sinnlichen, Eigennutze geläuterten Tugend erhoben; und dieß ist der Einzige, der, wo nicht immer, doch in jeder wichtigen Ange-

legenheit, aus Pflichtgefühl, aus Tugend handelt, weil er die alles übertreffende Süßigkeit der Empfindung, welche das Bewußtseyn wohl erfüllter Pflichten begleitet, schon aus Erfahrung kennt, und dieser Seligkeit so oft als möglich zu genießen wünscht.

Also überall ein Streben und Sehnen nach Genuß, überall — wenigstens eine gewisse Art von Eigennutz; nur daß freylich die zuletzt erwähnte Art desselben so reiner und edler Natur ist, daß die Sprache gesitteter Völker sich mit Recht gescheuet hat, sie mit den übrigen unter einem und eben demselben Worte zu begreifen. Man hat vielmehr diese edlere Art von Eigennutz den übrigen entgegen gesetzt, und ihr zur Unterscheidung von diesen die Nahmen Uneigennützigkeit, Großmuth, Tugend u. s. w. angewiesen.

Man siehe noch ein Mahl auf den Erfahrungssatz zurück, den ich durch diese Auseinandersetzung erläutern wollte, und du wirst die erste Hälfte desselben, wenn du ihn mit dem kleinen Vorrathe deiner eigenen Erfahrungen und mit deinem Selbstgefühle vergleichen willst, minder anstößig und um vieles wahrscheinlicher finden, als er dir Anfangs klingen mochte. Fortgesetzte Beobachtungen über dich selbst und über Andere werden dir die Wahrheit desselben im-

mer einleuchtender machen. Sie werden dir lehren, daß wir alle, der Weise wie der Thor, der Tugendhafte wie der Lasterhafte, schlechterdings nichts thun, ohne irgend einen Lohn, irgend einen auf uns selbst zurückfließenden Vortheil dabey im Auge zu haben: nur daß freylich ein mächtiger Unterschied zwischen dem ist, was der Eine und was der Andere für seinen Vortheil achtet; nur daß freylich die ungeläuterte Begierde des Einen dabey auf grobe Sinnlichkeit, die edlere Neigung des Andern hingegen auf feinere, sittlich-geistige Genüsse gerichtet ist; nur daß freylich der Eine dabey sich selbst, der Andere aber seine Pflichten den Hauptgegenstand seines Augenmerks seyn läßt; nur daß endlich freylich der Eine sich der Absicht zu genießen gar wohl bewußt ist, bey dem Andern hingegen diese Absicht, die für ihn nur Nebenabsicht ist, sich in dem dunkeln Hintergrunde seiner Vorstellungen verbirgt, und sich hier nicht selten aus seinem eigenen Bewußtseyn zu verlieren pflegt.

Was die andere Hälfte des obigen Satzes oder die Behauptung betrifft, daß bey weiten die meisten Menschen — denn daß es der Fall bey allen sey, begehre ich keinesweges zu behaupten — von dem, was ihnen Genuß ist, Andern nicht mehr abgeben mögen, als ihnen

ent-

entweder völlig entbehrlich ist, oder als sie hoffen dürfen, daß ihnen auf eine oder die andere Weise werde wiedergegeben werden: so darf ich, glaube ich, mich zum Beweise derselben gleichfalls auf die Erfahrung eines jeden Menschenbeobachters dreist berufen. Du aber, mein Sohn, wirst wohl thun, diese Versicherung so lange auf Treue und Glauben anzunehmen, und sie bey den Ansprüchen, die du auf Anderer Dienste und Gefälligkeiten machst, so lange vor Augen zu behalten, bis einst eigene Ehrfahrungen dich in den Stand setzen werden, über den Grund oder Ungrund derselben selbst zu urtheilen. Bis dahin wird es wenigstens rathsam seyn, von Andern lieber etwas zu wenig, als zu viel zu erwarten, und ihnen für das, was sie zu deinem Vortheile thun werden, lieber etwas zu viel, als zu wenig Erkenntlichkeit zu beweisen.

Wie fruchtbar übrigens auch dieser Erfahrungssatz an Klugheitsregeln für das thätige Leben und für den Umgang mit Menschen sey: das werde ich dir nachher zu zeigen Gelegenheit haben.

Vierte Wahrnehmung.

Die Menschen sind das, was sie sind, und thun das, was sie thun, es sey Gutes

oder Böses, höchst selten aus Grundsätzen, höchst selten aus freyer, auf eigene Ueberlegung gegründeter Wahl, sondern theils aus bloß natürlicher Körper- oder Geistesstimmung, welche sie bald zu dieser bald zu jener Handlungsart geneigter macht, theils aus Trägheit, die das Nachdenken, wie jede andere Kraftanwendung scheut, theils aus Verwöhnung, welche sie nicht selten zwingt, das Gegentheil von dem zu thun, was ihre Vernunft ihnen als das Bessere empfahl, theils endlich aus Noth und dringendem Bedürfnisse. Nur der vollendete Weise, desgleichen es unter Millionen Menschen in jedem Jahrhunderte vielleicht kaum Einen mag gegeben haben, ist ein Mann von Grundsätzen im strengsten Sinne des Worts, d. i. ein Mann, der die Lebensregeln, die sein erleuchteter Verstand für wahr und gut erkannt hat, bey allen seinen Handlungen beständig vor Augen behält und zu befolgen sucht. Nur ein Teufel in menschlicher Gestalt, ein Ungeheuer, welches das Böse um des Bösen willen liebte (desgleichen es, so lange die Welt steht, wohl noch nie eins gegeben haben mag), würde ein Bösewicht nach Grundsätzen im strengsten Sinne des Worts, d. i. ein Unhold seyn, der da frevelte um zu freveln, und bey allem seinen Thun und Lassen absichtlich auf etwas

Böses zielte. Zwischen jenem Heiligen und diesem, hoffentlich nur gedachten, in der Wirklichkeit nie gefundenen Ungeheuer, halten wir andern gewöhnlichen Menschen die Mitte, doch so, daß der Eine jenem, der Andere diesem näher steht. Die allermeisten von diesem menschlichen Mittelgute, wenn ich so sagen darf, haben keine Grundsätze, und befolgen daher auch keine. Einem andern, gleichfalls nicht unbeträchtlichen Theile von ihnen, sind zwar in den Jahren der Kindheit und der Jugend Grundsätze eingepredigt worden; aber da ihre Erzieher unglücklicher Weise vergaßen, sie diese gelehrnten Grundsätze nun auch fleißig üben und durch Uebung in Saft und Blut verwandeln zu lassen: so behielten sie dieselben bloß im Gedächtnisse, ohne daß sie auf ihr Herz, auf ihre Gesinnungen und Handlungen, auch nur den mindesten spürbaren Einfluß hatten. Nur ein kleiner Theil endlich, der das seltene Glück hatte, nicht bloß unterrichtet, sondern auch erzogen, d. i. durch Uebungen gebildet zu werden, oder den die Vorsehung in ihre höhere Schule nahm, worinn gar nicht geschwatzt, sondern alles durch Uebung gelernt wird, gelangte unter diesen günstigen Umständen zu einer Fertigkeit, wenigstens in den wichtigern Angelegenheiten des Lebens, nach deutlich erkannten Gründen der Vernunft zu handeln. Aber auch diese, wie oft ertappen sie sich noch

über folgewidrigen (inconsequenten) Verfahrungs-arten! Wie oft müssen sie vor ihrem eigenen Bewußtseyn die demüthigende Beicht ablegen: ich erkenne und billige, was gut ist, und — thue das Gegentheil*)! Traurige Folge der menschlichen Eingeschränktheit!

Die allermeisten Menschen also sind, was sie sind, und thun, was sie thun — es sey Gutes oder Böses — nicht aus Grundsätzen, sondern

erstens, aus Naturanlage (Temperament), d. i. aus einer ihrem Körper eigenthümlichen Mischung der Säfte und Stimmung der Nerven, wodurch der Eine zu dieser, der Andere zu jener Empfindungsart und Handlungsweise vorzüglich geneigt und von dem Gegentheile derselben abgeneigt gemacht wird. Aerzte und Vernunftweise haben sich viele vergebliche Mühe gegeben, diese Allen bekannte Erfahrung zu ergründen und zu erklären; allein es würde, meine ich, etwas ganz Zweckloses seyn, wenn ich mit einer Auseinandersetzung ihrer darüber geäußerten Muthmaßungen und Wagesätze (Hypothesen) dich und mich hier lange aufhalten wollte. Die eigentliche Art und Weise, wie der Körper über-

---

*) Video meliora, proboque, deteriora sequor.

haupt, und seine Säfte und Nerven insonderheit, auf die unsichtbare Seele, und diese wiederum auf jenen wirkt; würde ich dir doch nicht begreiflich machen können. Dieß ist eins von den Geheimnissen der Natur, die sie, weil sie für unser Verhalten gleichgültig waren, so tief versteckt hat, daß der menschliche Vorwitz mit seinen kühnsten Vermuthungen sie nie erreichen kann. Es genüge uns daher an dem, was die gemeine Erfahrung darüber lehrt; das Wie? zu erforschen, wollen wir denen überlassen, welche nicht zum Handeln, sondern nur zum müßigen Grübeln und Gedankenspinnen berufen zu seyn glauben. Was aber die Erfahrung hierüber lehrt und schon längst außer allen Zweifel gesetzt hat, ist: daß Leib und Seele in einer sehr genauen und innigen Verbindung stehen, daß jener auf diese, wie diese auf jenen, einen sehr mächtigen und unverkennbaren Einfluß hat; daß jede Veränderung des Körpers, besonders seiner Säfte und Nerven, auch unausbleiblich eine Veränderung in der Seele nach sich zieht, und daß umgekehrt jede Vorstellung oder Empfindung der Seele eine mit ihr übereinstimmende Bewegung und Veränderung im Körper veranlaßt; daß vermöge dieses innigen Zusammenhanges der eine Mensch durch eine gewisse Mischung seiner Säfte und durch eine gewisse Stimmung seiner Nerven zu dieser,

der andere durch eine andere Mischung und Stimmung zu jener Empfindungs- und Handlungsart vorzüglich aufgelegt und geneigt gemacht wird; daß wir also auf der einen Seite heitere, sanfte, weichherzige, gutmüthige, und auf der andern empfindliche, heftige, jachzornige und hartherzige Menschen haben, welche das, was sie sind, mehr der eigenthümlichen Beschaffenheit ihres Körpers, als ihrer eigenen freyen Wahl verdanken. Dem ersten Anblicke nach könnte es nun freylich scheinen, als wenn der Mensch durch diese Erfahrung zu einem blossen Triebwerke herabgewürdiget, und, als solches, von aller Verantwortung dessen, was er thut, völlig freygesprochen würde: allein eine anderweitige, eben so ausgemachte Beobachtung über ihn und seine Seelenkraft, sichert uns unsere Freyheit wieder zu, und setzt das Verdienstliche oder das Strafwürdige unserer guten oder bösen Handlungen über allen Zweifel hinaus. Das ist die Beobachtung, daß wir nicht nur vieles über die Bestimmung und Abänderung unserer Naturanlagen durch Lebensordnung und Uebungen vermögen, sondern daß wir uns auch den Einwirkungen unserer körperlichen und geistigen Natureigenheiten, wenn wir es nur recht ernstlich wollen, mit gutem Erfolge widersetzen können. Es ist also zwar wahr, daß viele mensch-

liche Tugenden und Laster weiter nichts als unwillkührliche Folgen der einem jeden eigenen Naturanlagen sind: aber es ist auch nicht minder wahr und ausgemacht, daß es dennoch ganz in unserm Vermögen steht, jene in wirkliche Tugenden, d. i. in Handlungen zu verwandeln, die aus vernünftiger Ueberlegung verrichtet werden; diese hingegen zu vermeiden. Wir sind und bleiben also verantwortlich, wir mögen nun das, was wir thun, aus blindem Naturantriebe, oder aus andern Ursachen thun.

Zweytens aus Trägheit; ein sehr weit um sich greifender Bestimmungsgrund menschlicher Handlungen! Es mag für den Neuling in der Menschenkenntniß befremdend klingen, aber es ist nichts desto weniger wahr, daß sehr vieles von dem, was von Menschen nicht nur unterlassen, sondern auch gethan wird, aus keiner andern Ursache unterbleibt oder geschieht, als aus dieser; daß also sehr viele anscheineude Tugenden, und eben so viele wirkliche Laster, aus keiner andern Quelle, als aus dieser, fließen. Woher sonst, als aus ihr, entspringen bey vielen, Ruhe und Bequemlichkeit liebenden Menschen, die ihnen zur Tugend angerechnete Unschädlichkeit, Genügsamkeit, Mäßigung, Friedfertigkeit, Duldsamkeit, Geduld, Sanftmuth, Freigebigkeit u. s. w.? Woher sonst, als aus

ihr, entstehen bey andern, die Widersetzlichkeit gegen weise Neuerungen, welche dringende Zeitbedürfnisse nöthig machen, die Erbitterung und Lieblosigkeit gegen diejenigen, welche dergleichen Neuerungen in Vorschlag bringen? Woher so manche Unterlassungssünde, so manche Pflichtverletzung, so manche Ungerechtigkeit, als aus ihr? Ich habe Menschen von reiner Seelengüte, von allgemeinem menschlichen Wohlwollen, und von bewährter Treue und Aufrichtigkeit gegen ihre Freunde gekannt; ich habe eine Verknüpfung von Dingen entstehen sehen, wo einer von diesen Edeln einem andern, den er schätzte und liebte, durch einen Brief von zwey oder drey Zeilen, um den er gebethen, um den er angefleht wurde, aus einer großen und dringenden Verlegenheit reissen konnte: und — kannst du es glauben, mein Sohn? — ich habe erlebt, daß der edle Mann es nicht über sich und über die Kraft der Trägheit, die ihn beherrschte, vermochte, seinem Freunde, dem er vielleicht mit der Hälfte seines Vermögens zu dienen bereit gewesen wäre, diesen erbärmlich kleinen Dienst zu leisten! Dieß sonderbare Beyspiel gehört freylich zu den seltenen: aber nichts weniger als selten sind die minder Auffallenden, oft ganz andern Ursachen zugeschriebenen Beyspiele von dem Einflusse, den die Trägheit auf

die Handlungsart der meisten Menschen äußert. Deine künftigen Erfahrungen werden dir die zum Belege dieser Wahrheit erforderlichen Beyspiele in Menge zuführen.

Drittens aus Gewöhnung. Diese liegt eigentlich bey allen übrigen Bewegursachen, welche der Menschen Thun und Lassen bestimmen, zum Grunde; ist gleichsam die Mutter der übrigen, weil sie von ihr erst Leben, Kraft und Wirksamkeit erhalten. Ich habe aber geglaubt, sie hier besonders auszeichnen zu müssen, um dich auf diese allgemeine Triebfeder menschlicher Handlungen, ihrer ausnehmenden Wichtigkeit wegen, ganz vorzüglich aufmerksam zu machen. Der Mensch ist in der That mit allem, was er ist, was er kann und vermag, das Werk der Gewöhnung. Seine Tugenden, wie seine Laster, sind Gewohnheit; seine körperlichen und geistigen Fertigkeiten und Geschicklichkeiten, alle seine unterscheidenden Charakterzüge, seine Lebensart und seine Sitten, sind wahrlich einzig und allein die Frucht der Gewöhnung. Er empfindet, denkt und handelt also, nicht wie er in ruhigen Stunden es sich vornahm, sondern wie die Gewohnheit ihn zu empfinden, zu denken und zu handeln zwingt. Dieser gewaltsame Strom reißt ihn unaufhaltbar fort; umsonst versucht er es gemeiniglich, wann er die Strudel und Klippen, zu

denen er hingerissen wird, schon in der Nähe erblickt, den Nachen seiner Glückseligkeit vor Anker zu legen, oder das Ufer damit zu erreichen. Es ist zu spät; und es bleibt ihm nichts mehr übrig, als die traurige Verblendung zu bejammern, die ihn hinderte, die Gefahren des Stroms, dem er sich so unbedachtsam anvertraute, schon damahls wahrzunehmen, als es noch bey ihm gestanden hätte, sich aus demselben glücklich wieder hinauszuarbeiten.

Endlich viertens aus Zwang der Bedürfnisse. Je weniger ein Mensch von diesen angenommen hat, desto freyer ist er, desto leichter wird es ihm, die Vernunft zur Schiedsrichterinn seiner Handlungen, zur Beherrscherinn seiner Triebe, zur Anordnerinn seines ganzen Lebensplans zu machen. Je mehr Bedürfnisse aber, desto größere Sklaverey, desto weniger Tugend, desto geringere Glückseligkeit! Siehe hier, mein Sohn, eine der ergiebigsten Quellen menschlicher Unsittlichkeit und menschlichen Elendes — daß Uebermaß der Bedürfnisse! Das ist das große Unglück, welches mit der fortschreitenden Ausbildung und Verfeinerung der Menschen fast unzertrennlich verbunden zu seyn scheint! Seitdem die Menschen sich zu Tausenden, und die Tausende zu Millionen in einen einzigen Staatskörper zusammengefügt haben; seitdem man das allgewaltige Mit-

tel der Entnervung, die schönen Künste mit ihrer beständigen Gefährtinn, der Ueppigkeit, in Gang zu bringen wußte, und seitdem hierauf durch übertriebene Verfeinerung die wenigen ursprünglichen Triebe der menschlichen Natur zu unzählbaren, einst unbekannten Begierden gleichsam gespalten und vervielfältiget wurden: haben die Bedürfnisse, und mit ihnen die Gelegenheiten zu öftern Zusammenstößen (Collisionen), die Veranlassungen und Versuchungen zu gegenseitigen Ungerechtigkeiten, Ueberlistungen und Beeinträchtigungen, bis ins Unendliche sich vervielfältiget. Einer drängt nunmehr den Andern, wie bey einem Zusammenlaufe des Volks auf enger Strasse; Einer tritt dem Andern auf die Füße, nicht weil er treten will, sondern weil er selbst getreten wird, und sich dadurch genöthiget sieht, den Fuß zurückzuziehen, um ihn auf den Fuß seines Nebenmannes zu setzen. Nur sehr wenigen festen Seelen von riesenmäßiger Geisteskraft und von ausdauernder felsenfester Rechtschaffenheit, ist es gegeben, sich gegen den allgemeinen Drang zu stemmen, unbeweglich da zu stehn; und lieber den Fußtritt der Eindringenden zu dulden, als selbst auf andere einzudringen oder loszutreten.

Wäre dieses Drängen, Treiben und Spornen so vieler angenommenen und erkünstelten

Bedürfnisse nicht: wie mancher noch nicht ganz verhärtete Lasterhafte würde dem Bösen, was er jetzt als Mittel zur Befriedigung dieser Bedürfnisse wählen muß, so gern entsagen, und der Tugend, gegen deren höhere Reitze er noch nicht alle Empfindlichkeit verlor, sich so gern, so ohne Rücksicht in die Arme werfen! So aber überschreyet der gierige Schwarm seiner mannigfaltigen Begierden, welche alle nach Befriedigung lechzen, die schwache Stimme seines Gewissens; und die Vorstellung der Schande — denn sogar bis dahin ist es mit uns gekommen, daß es für Schande gehalten wird, gewisse feinere Bedürfnisse nicht zu haben, oder, wenn man sie hat, sie nicht befriedigen zu können! — die Vorstellung der Schande also, für bedürfnißloser als Andere, oder für unfähig gehalten zu werden, seine Bedürfnisse zu befriedigen, gibt der schwankenden Seele den letzten Stoß, und treibt sie, um sich der Mittel zu dem erforderlichen Aufwande zu versichern, mit Gewalt zu feinern oder gröbern Ungerechtigkeiten, Beeinträchtigungen und Schelmereyen fort.

Ich kann diese ergiebigen Quellen unserer Verschlimmerung und unsers Elendes nicht verlassen, ohne erst noch Eine Betrachtung hinzuzufügen, die sich dem Nachdenkenden hier gleichsam von selbst aufdringt. Sind Verwöhnung,

Noth und Bedürfniß wirklich die gewöhnlichen Triebfedern menschlicher Handlungen; und ist es wirklich eine so seltene Erscheinung, daß jemand ganz aus freyer Wahl und nach eigenen Grundsätzen handelt: o so laßt uns doch nicht auf Rechnung der schuldlosen menschlichen Natur setzen, was die jetzige Lage der Menschheit, bey der gegenwärtigen Weltverfassung, allein verschuldet! Wenn der Bach, der Anfangs still und klar zwischen beblümten Ufern in seinem reinen Sandbette dahin floß, durch Abdämmung gezwungen wird, sich in eine weite, lehmige, allen Winden offenstehende Fläche zu ergießen, um etwa hier einen See zu Lustfahrten für den Herrn der Gegend zu bilden, dort die feste Burg eines Herrschwütherichs unzugänglich zu machen: ist es seine Schuld, wenn er hier einen Garten, die Freude des Besitzers, dort ein Saatfeld, die Hoffnung des Landmanns, überschwemmt, und wenn ein ausgetretenes Wasser von gewaltigen Winden geschaukelt, die Farbe des Bodens annimmt, über den er sich verbreiten mußte? — Das wäre ein Stoff zu stundenlangen, ungemein anziehenden Betrachtungen, mein Sohn! Aber ich kann und muß dir nicht alles sagen, was zu hören nützlich wäre; wir würden uns sonst zu weit von unserm eigentlichen Gegenstande verlieren. Auch muß ich

dir Gelegenheit zum eigenen Nachdenken übrig lassen.

Fünfte Wahrnehmung.

Die Menschen urtheilen nach ihren Vorstellungen, und handeln da, wo sonst nichts sie hindert, nach ihren Urtheilen. Ihre Vorstellungen aber, mithin auch ihre Urtheile, Neigungen, Gewohnheiten und Handlungsweisen, hängen ursprünglich und größten Theils, nicht von ihrer eigenen Wahl, sondern von den Lagen und Umständen ab, worinn sie sich von ihrer Entstehung an bis auf den gegenwärtigen Augenblick befanden. Ein wichtiger Satz, den wir, wenn wir in der Beurtheilung unserer Nebenmenschen gerecht und billig seyn wollen, nie aus dem Auge verlieren müssen.

Daß ich diesen und keinen andern Gedankenvorrath in meiner Seele habe, woher kommts? Unstreitig daher, daß ich in dem Laufe meines Lebens gerade diese und keine andere Vorstellungen einzusammeln Gelegenheit und Veranlassung hatte; daß die Umstände, in denen ich mich von Jugend auf befand, meiner Empfindungs- und Erkenntnißkraft keine andere Gegenstände vor-

führten. Wäre ich auf Otahiti oder in Grönland gebohren und erzogen worden; gewiß würde dann auch die Masse meiner Vorstellungen ganz anders ausgefallen seyn. Daß ich die Dinge, die ich erkenne, gerade so, und nicht anders wahrnehme, gerade so, und nicht anders darüber urtheile, als ich wirklich thue, woher kommts? Unstreitig daher, weil diese Dinge sich mir in meiner Lage, unter meinen Umständen, und bey der besondern Beschaffenheit meiner äussern und innern Empfindungs- und Erkenntnißwerkzeuge, gerade von diesen und keinen andern Seiten, gerade in dieser und keiner andern Gestalt darstellen. Wäre ich taub und blind gebohren, oder wäre ich mit andern, als menschlichen, Sinneswerkzeugen ausgestattet worden: sicher würde ich die Dinge umher mir ganz anders vorstellen, und ganz anders darüber urtheilen, als jetzt. Also hängt, nicht nur die bestimmte Summe unserer Vorstellungen, sondern auch der Grad ihrer Klarheit, Deutlichkeit, Vollständigkeit und Lebhaftigkeit; also auch ihre grössere oder geringere Richtigkeit und Wirksamkeit, wo nicht ganz, doch großen Theils, von den besondern Lagen ab, worinn wir uns von unserer Entstehung an bis auf den gegenwärtigen Augenblick befanden. Hieraus fließen drey für die richtige Menschenbeurtheilung und für

unser Verhalten gegen die Menschen gleich wichtige Folgen ab.

Die erste: Wenn, wie wir jetzt erkannt haben, der Vorrath und die Beschaffenheit unserer Vorstellungen, größten Theils durch die Lagen und Umstände bestimmt werden, worin wir uns von unserer Kindheit an befanden; und wenn, wie jedem nachdenkenden Menschen sogleich von selbst einleuchtend seyn muß, unter allen Menschen, von Anbeginn der Welt an, nie zwey in völlig gleichen Lagen sich befanden, oder je sich befinden werden: so ist es ja klar, daß es, so lange die Welt steht, nie zwey Menschen von völlig einerley Vorstellungsarten gegeben habe, jetzt gebe, oder künftig geben werde; und so ist es ja der Thorheiten größte, eine solche eingebildete Gleichheit der Vorstellungsarten bey ihnen, sey's worin es wolle, voraus zu setzen, oder von ihnen zu verlangen und ihnen zur Pflicht machen zu wollen. Thor, der du dieses begehrst, hast du auch je bedacht, woher du selbst, du, der du dein dürftiges Gedankenmaß zum allgemeinen Maßstabe des menschlichen Verstandes zu machen dich unterfängst, deine eigenen Vorstellungen bekommen habest? Hast du jemahls erwogen, warum du, der du Schnee und Eis gesehen hast, dir das Wasser nicht bloß als einen flüssigen, sondern auch als einen lockern und

als einen festen Körper denken kannst, und warum die Bewohner des heißen Erdgürtels dieses nicht vermögen? Hast du nie eine gewisse Art zusammengesetzter Bilder gesehen, die, von der einen Seite betrachtet, diesen, von einer andern jenen Gegenstand darbiethen? Lerne, daß alle Gegenstände unsers Denkens mehr oder weniger einem solchen Täuschbilde gleichen; und daß es bey ihnen allen auf den Standort des Betrachtenden, auf die schärfere oder stumpfere Sehekraft seines Erkenntnißvermögens, und auf die ganze Stimmung und Vorbereitung seiner Seele ankommt, wie sie ihm erscheinen sollen, als Berg oder als Maulwurfshaufe, als Sonnen oder Nachtlampen? So wie es nun unmöglich ist, daß ein anderer Mensch mit dir zugleich auf einem und eben demselben Flecke stehe, durch deine Augen sehe, mit deinen Vorurtheilen oder Vorbegriffen, und in deiner Seelenstimmung wahrnehme: so ist es auch durchaus unmöglich, daß ein Anderer gerade eben das zu sehen bekomme, was du siehst, und gerade eben das dabey empfinde, was du dabey empfindest. Geh, Tropf! und lerne, bevor du unmögliche Forderungen an die Menschheit machst, erst das A B C der Seelenlehre kennen!

Die zweyte: wenn die Dinge, die wir zu jeder Zeit wahrnehmen, und die Art, wie wir

sie wahrnehmen, größten Theils nicht von unserer Wahl, sondern von den Umständen, worin wir uns jedesmahl befinden, von unsern Sinneswerkzeugen, und von unserer unwillkührlichen Seelenstimmung abhangen; und wenn unser Urtheil sich nothwendig nach der Art und Weise richten muß, wie wir die Dinge sehen, und wie der Eindruck, den sie auf uns machen, beschaffen ist: so ist es ja abermahls höchst unvernünftig, zu verlangen, daß alle Menschen über einerley Gegenstände einerley Urtheile fällen sollen. Sollte man, wenn die Erfahrung uns nicht täglich Beyspiele davon zeigte, es für möglich halten, daß es jemahls Menschen gab, die in ihren ungeheuern Anmaßungen gegen Andre so weit gehen konnten, ihnen vorschreiben zu wollen: ihr sollt eben das für wahr und eben das für unwahr halten, was ich dafür zu halten geruhe! Welche unsinnige Forderung! Sagt sie wohl etwas anders, als: ihr sollt gerade an meinem Platze stehen, sollt nicht mit euern, sondern mit meinen Augen, gerade die nämlichen Dinge, welche ich, und zwar gerade so sie sehen, wie ich sie sehe? Oder auch, ihr sollt eure Selbstheit verläugnen, zernichten; sollt alle Eindrücke, die ihr empfangen, alle Vorstellungen, die ihr bis dahin eingesammelt habt, jene aus euern Nerven, diese aus eurer Seele, völlig ausglätten

und vertilgen; sollt, statt ihrer, auf einmahl alle diejenigen Eindrücke empfangen, alle diejenigen Vorstellungen aufnehmen, welche ich, von dem Augenblicke meines Entstehens an, empfangen habe; sollt also in mir und durch mich empfinden, denken und urtheilen; sollt Ich mit allen und jeden Bestimmungen meiner Ichheit werden! Noch einmahl: welche Forderung! Wo ist der Unsinnige, der da weiß, was sie sagen will, und sie dennoch zu wiederholen wagt?

Die dritte: Wenn wir, ob es uns gleich möglich ist, gegen unser eigenes Urtheil zu handeln, uns doch in allen denjenigen Fällen, wo weder innerer Trieb zum Gegentheile, noch äussere dazu zwingende Gewalt eintritt, nur nach unserm eigenen Urtheile zu Handlungen uns bestimmen und nothwendig uns bestimmen müssen: so ist es, bey der erkannten Unwillkührlichkeit unserer Urtheile, abermahls klar, daß auch unsere Handlungsweise größtentheils von den Lagen und Umständen abhängt, worin wir uns ehemahls befanden und jetzt befinden. Ist aber dieses, so muß man ja gestehn, daß auch bey den Handlungen der Menschen, trotz aller ihrer Freyheit, weit weniger Verdienst und Schuld, also auch weit weniger Zurechnung Statt finden, als wir gemeiniglich zu glauben pflegen. Könnten die Menschen ihre

angebornen Fähigkeiten, ihre Körper, ihre Lagen und Schicksale; also alles, was zur Bestimmung ihres Einzelwesens (Individuums) etwas beytrug, gegen einander austauschen: so würden sie wahrscheinlich auch ihre eigenthümlichen Denk-, Sinnes- und Handlungsarten verwechseln. Sokrates würde vielleicht Nero, und dieser jener seyn. Diese mehr als wahrscheinliche Vermuthung darf die Obrigkeit freylich nicht abhalten, die Handlungen der Menschen durch Gesetze zu beschränken, und diesen ihren Gesetzen durch Belohnungen und Strafen den gehörigen Nachdruck zu verschaffen, weil diese Dinge mit zu den Umständen und Bewegkräften gehören, welche unser Thun und Lassen bestimmen können: aber wir Andern, die wir keine Gesetzgeber sind, müssen uns dadurch zur Demuth beym Gefühle unserer etwanigen Vorzüge vor Andern, wie zur Nachsicht und Milde bey der Beurtheilung der fehlerhaften Handlungen unserer Nebenmenschen bewegen lassen. Für uns, sage ich, die wir nicht nach der Strenge der Gerechtigkeit, sondern nach dem sanftern Gesetze der Billigkeit zu urtheilen Beruf haben, ist es weise und gut, bey den Fehltritten unsers Bruders zu uns selbst zu sprechen: wäre dieser an meiner, und ich an seiner Stelle,

so würde er vielleicht wie ich, und ich wie er, handeln.

Sechste Wahrnehmung.

Alle Menschen haben einen Hang zur Sinnlichkeit, d. i., eine Neigung zu angenehmen und eine Abneigung von unangenehmen sinnlichen Empfindungen; nur daß sie in Ansehung der Gegenstände dieses Hanges, und der Art und Weise, wie sie demselben ein Genüge zu thun suchen, wieder sehr verschieden sind. Ob es jemahls Menschen gegeben habe, welche entweder aus natürlicher Trägheit, oder aus Weisheit, aller Sinnlichkeit abgestorben waren, weiß ich nicht; wohl aber weiß ich, daß mir selbst unter allen den Tausenden von Menschen, die ich näher zu beobachten Gelegenheit hatte, eine solche Ausnahme von der Regel niemahls vorgekommen ist; und daß, wenn es je dergleichen gab, sie in einer Person Statt haben mußte, welche entweder Klotz oder Engel war, also nicht weiter zu unserm Geschlechte gehörte. Denn so lange wir Menschen sind, haben wir einen gegen angenehme und unangenehme Eindrücke empfindlichen Körper, und eine Seele, welche nicht umhin kann, jene mit Wohlgefallen, diese mit Mißfallen wahrzunehmen,

sich nach jenen zu sehnen, diese zu verabscheuen. So wollte es Der, dessen weise Schöpferhand des Menschen Leib und Seele in jene innige Verbindung brachte, vermöge welcher eine gegenseitige Theilnahme an den in beyden vorgehenden Veränderungen unvermeidlich wäre.

Hieraus erhellet denn auch schon von selbst, daß jener Hang zur Sinnlichkeit, weil er etwas Angebohrnes ist, an und für sich selbst nichts Böses seyn kann. Die Neigung zu angenehmen sinnlichen Empfindungen, und die Abneigung von unangenehmen, gehören vielmehr so wesentlich zu unserer Bestimmung hienieden, sind ein so unentbehrliches Mittel zu unserer Erhaltung, Ausbildung und Veredelung, daß wir uns derselben keinesweges zu schämen haben. Nur dann erst fangen sie an, für uns und für Andere schädlich zu seyn, wann sie leidenschaftlich werden, wann sie das Uebergewicht über die Vernunft erhalten und uns dann zu Unordnungen, Unmäßigkeiten und Ausschweifungen dahinreissen. Und das ist leider! der Fall, worinn die meisten Menschen sich befinden.

Ein sehr großer Theil von ihnen setzt beynahe seine ganze Glückseligkeit in den durch wohlschmeckende Speisen und Getränke bewirkten Kitzel des Gaumens und der Zunge. Ein zweiter hat für die feineren Genüsse, welche die Künste der

Ueppigkeit für jeden Sinn bereiten, einen, alle andere Bewegkräfte überwiegenden Hang, von dem er sich beherrschen läßt. Ein dritter Theil fröhnt der Wollust, welche ihn für jedes edlere, recht eigentlich menschliche Vergnügen abstumpft, und ihm am Ende mit einem ausgemergelten, siechen Körper, mit geschwächten Seelenkräften, mit einem beunruhigten Gewissen, und mit einem frühern Tode lohnt, als die Natur für ihn bestimmt hatte. Ein vierter liebt vor allem das körperliche Wohlbehagen der Ruhe, und ein fünfter, gerade das Gegentheil von jenem, fühlt ohne Unterlaß ein Bedürfniß zur Bewegung, zur Ortsveränderung und zur Verwechselung der sinnlichen Gegenstände, um die lästige Leere seines Kopfes und Herzens mit neuen Bildern und mit neuen Empfindungen auszufüllen.

So äußert sich der Trieb zur Sinnlichkeit bey dem Einen auf diese, bey dem Andern auf jene Weise. Er liegt bey allen unsern Leidenschaften zum Grunde; äußert sich bey allen unsern Neigungen und Abneigungen; mischt sich in alle unsere Geschäfte, in alle unsere Vorstellungsarten, sogar in unsere Philosophie und in unsern Glauben. Er ist eine der allgemeinsten und mächtigsten Triebfedern in der menschlichen Natur.

Auch diese Wahrnehmung ist reich an Fol-

gen, welche eben so viele Verhaltungsregeln darbiethen, die wir vor Augen haben müssen, wenn wir auf die Menschen und durch die Menschen mit glücklichem Erfolge zu wirken wünschen. Ich will hier nur zwey der allgemeinsten davon anführen, welche unter allen für die Ausübung am wichtigsten sind, und aus denen die übrigen sich von selbst ergeben. Die erste: der Verstand des Menschen ist nie offener für Ueberzeugungsgründe, und das Herz desselben nie eindrucksfähiger und lenksamer, als in den Augenblicken, da seiner Sinnlichkeit geschmeichelt wird. In diesen glücklichen Augenblicken, die der Menschenkenner zur Erreichung guter Absichten zu benützen weiß, kann man ihm Ueberzeugungen beybringen, gegen welche seine Vorurtheile zu jeder andern Zeit sich gar mächtig sträuben würden, kann man ihn zu Handlungen bewegen, denen seine Trägheit oder seine sonstigen Lieblingsneigungen zu jeder andern Zeit unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt haben würden. Die zweyte: ohne alle Bewegungsgründe von Seiten der Sinnlichkeit handelt keiner, wenigstens keiner auf die Dauer. Wo also diese fehlen, wo man nicht im Stande ist, sie herbeyzuführen, wo sogar entgegengesetzte sinnliche Bewegungsgründe von dem, was durch Menschen geschehen soll, ab-

ablenken: da erwarte man nichts von ihnen, wenigstens nichts, was Mühe, Anstrengung, ausdauernde Geduld und Aufopferungen kostet. Die Richtigkeit dieser beyden Bemerkungen wird von allen Menschenbeobachtern anerkannt und bestätiget.

Siebente Wahrnehmung.

Alle Menschen haben Gefühl für Ehre und Schande, d. i. es gibt unter ihnen keinen, dem es völlig gleichgültig wäre, was Andere von ihm denken, von ihm reden, und wie sie sich gegen ihn benehmen; keinen, der nicht lieber Aufmerksamkeit und Achtung auf sich ziehen, als mit Geringschätzung und Verachtung behandelt seyn will. Auch dieser menschliche Charakterzug leidet keine Ausnahme, weil der Mangel desselben eine Unempfindlichkeit gegen Wohl und Weh, das so sehr von der Meinung Anderer über uns abhängt, voraussetzen würde, die ohne gänzliche Ertödtung der menschlichen Natur unmöglich Statt finden kann. Wirklich findet man auch Aeußerungen dieses Triebes überall, wo Menschen sind, in unsern ärmlichsten Bauerhütten, wie in den Pallästen der Großen, auf Grönlands Eis- und Schneegefilden, wie in

den gemäßigten Erdgürteln und unter der brennenden Mittellinie; bey dem rohen Indier, der seinen Leib aus Eitelkeit beröthelt, bepunctet, oder aufschlitzt, wie bey der feinen Europäerinn, die ihr Antlitz mit Karmin bemahlt. Ueberall Trieb zu gefallen; überall Wunsch, bemerkt, geachtet und geehrt zu werden!

Ich finde nicht nöthig, mich über diese allgemein bekannte und anerkannte Beobachtung weiter auszudehnen. Aber folgende, den Ehrtrieb der Menschen betreffende Bemerkungen, scheinen hier nicht übergangen werden zu dürfen.

Erstens: dieser Trieb wirkt bey vielen Menschen noch viel stärker, als der der Sinnlichkeit, der aber freylich alle Mahl dabey zum Grunde liegt oder mitwirkt. Bey vielen Menschen richtet man daher mehr aus, wenn man sich an jenen, als wenn man sich an diesen wendet, doch muß man, um sicher zu gehen, seinen Mann erst recht beobachtet haben, um zu wissen, wie das Verhältniß dieser beyden Triebe in ihm beschaffen ist, um sich an den von beyden zu wenden, der das Uebergewicht in ihm hat. In der Regel und da, wo man keine Zeit oder Gelegenheit zu Beobachtungen über die besondere Gemüthsstimmung eines Menschen hat, dürfte es am sichersten seyn, bey gebildeten und verfeinerten Menschen vorzüglich auf den Ehrtrieb,

bey roheren und ungebildeteren hingegen vorzüglich auf die Sinnlichkeit zu wirken.

Zweytens: es gilt von diesem Triebe eben das, was wir vorher von dem Triebe der Sinnlichkeit anmerkten; jede Befriedigung desselben öffnet uns den Verstand und das Herz der Menschen, macht sie geneigt, unsern Vorstellungen Gehör und Beyfall zu geben, und sich zu dem zu entschließen, was wir von ihnen wünschen. Es ist daher recht sehr wichtig, so oft wir auf den Verstand und auf das Herz des Menschen wirken wollen, erst den Ansprüchen ihres Ehrgeitzes oder ihrer Eitelkeit, so weit es ohne Arglist und Niederträchtigkeit geschehen kann, ein Genüge zu thun, und auch während der Unterhandlung alles sorgfältig zu vermeiden, was sie in der guten Meinung, die sie von sich selbst und von unserer Achtung gegen sie haben, nur im mindesten stören kann.

Drittens: dieser Trieb hat bey verschiedenen Menschen eine ganz verschiedene Richtung genommen, und es ist daher, um auf ihn zu wirken, nicht genug, ihn überhaupt vorauszusetzen, sondern man muß auch erst die besondere Gestalt erforschen; die er bey jedem insbesondere angenommen hat. Der Eine will durch Verstand, der Andere durch Witz, Laune und Munterkeit, der Dritte durch Sprachkenntniß

und Gedächtnißwerk glänzen. Der sucht die Achtung und Ehrfurcht der Menschen durch Einfluß und Gewalt, Jener durch Pracht und Aufwand zu erzwingen. Die Eine sieht am liebsten, wenn ihre körperliche Schönheit, die Andere wenn ihre Fähigkeiten und Geschicklichkeiten, die Dritte wenn ihr Putz, die Vierte wenn ihre Nervenschwäche und ihre Empfindsamkeit, die Fünfte wenn ihre Belesenheit, oder gar ihre Gelehrsamkeit, oder gar — wehe uns! — ihre Schriftstellerfähigkeit anerkannt und bewundert wird. Der beweist dir die Rechtmäßigkeit seiner Ansprüche auf Ehre durch angefüllte Geldbeutel, die er entweder geerbt, oder durch ehrlose Handlungen erfrevelt hat; und Jener will, daß du eine Reihe verdienter Vorfahren in ihm ehren sollst, von denen er nur den Nahmen und das Geschlechtswapen, nicht aber Tugenden und Verdienste, geerbt hat. In wie fern der verständigere und bessere Mensch diese Thorheiten nicht nur dulden, sondern auch zur Erreichung guter Zwecke benützen dürfe, davon nachher.

Viertens: es ist sehr häufig der Fall, daß Leute nicht durch diejenigen Verdienste, die sie wirklich besitzen, und welche wirklich achtungswürdig sind, sondern entweder durch den Schein anderer Vorzüge, die sie in der That nicht haben, oder gar durch nichtswürdige Geschicklich-

keiten und Scheinvollkommenheiten, welche kein Vernünftiger bey ihnen erwartet, kein Vernünftiger an ihnen schätzen würde, Beyfall und Ehre zu erwerben suchen. Und sehr merkwürdig ist die Erfahrung, daß der Ehrgeitz oder die Eitelkeit dieser Leute gerade in Ansehung solcher eingebildeten Vorzüge, die sie entweder nicht besitzen, oder doch zu besitzen scheinen wollen, oder die beym Lichte besehen ganz und gar keinen Werth und Nutzen haben, viel empfindlicher zu seyn pflegt, als in Ansehung aller ihnen wirklich beywohnenden wahren Verdienste. Ich habe treffliche Geschäftsmänner gekannt, welche die Schwachheit hatten, lieber in der Gottesgelehrsamkeit oder in der Erziehungskunst stümpern, oder elende Verse zusammenstoppeln, als sich auf dasjenige Fach einschränken zu wollen, worin sie wirklich verdienstvoll und ehrenwerth waren. Es hat Feldherren gegeben, welche lieber ihre Geschicklichkeit im Tanzen oder Spielen, als ihre Tapferkeit und Kriegsthaten rühmen hörten; und ich habe mehr als Einen wackern Mann gesehen, der ein Wort der Bewunderung über die wohlgewählte Farbe seines Kleides, oder über andere dergleichen Nichtswürdigkeiten weit dankbarer annahm, als ein Lob seiner Rechtschaffenheit und seiner wahren Verdienste um das Vaterland. — Auch von die-

ser Bemerkung werde ich die Anwendung nachher machen.

Achte Wahrnehmung.

Alle Menschen haben ihre Launen, der Eine mehr der Andere weniger. Dieß will so viel sagen: man findet keinen, der zu jeder Zeit und unter allen Umständen völlig einerley Gemüthsstimmung — einerley Grad von Ruhe, Heiterkeit und Fröhlichkeit — einerley Gesinnungen über Personen und Sachen, einerley Wärme und Herzlichkeit in der Freundschaft äußerte; sondern diese Gemüthszustände sind, wie der Stand des Quecksilbers im Luftwäger (Barometer) einem abwechselnden Steigen und Fallen unterworfen. Wie könnte dieß auch anders seyn, da die jedesmahlige Stimmung unserer Seele, theils von der Beschaffenheit unsers so mancher Veränderung unterworfenen Körpers, theils von den jedesmahligen Vorstellungen abhängt, die unsere Seele nicht immer nach Belieben wählen kann, sondern die sie nur gar zu oft nehmen muß, wie sie sich ihr, ohne ihr Zuthun, von allen Seiten zudrängen? Indessen geben die Menschen auch in Ansehung dieses allgemeinen Charakterzuges doch noch immer

gar sehr von einander ab. Einige von Natur vorzüglich glücklich gebildete, mit mäßigen Trieben begabte, des Glücks einer fröhlich verlebten Jugend theilhaftig gewordene, und in einfachen Verhältnissen unter glücklichen Umständen lebende Personen, sind der Ebbe und Fluth der Empfindungen, den Abwechselungen der Stürme und Windstillen der Leidenschaften so selten, oder in so geringem Grade unterworfen, daß man sie von allen Launen frey zu sprechen pflegt, weil man fast gar keine an ihnen bemerken kann. Andere hingegen von minder glücklichem Körperbau, von empfindlicheren Nerven, von stärkern Trieben und Leidenschaften, welche daneben die Jahre der Kindheit und der Jugend unter harten Bedrückungen und Mißhandlungen durchseufzen mußten, und so wohl hierdurch, als auch durch häufige Kränkungen und Verdrießlichkeiten, denen sie bey dem Fortgange ihres Lebens ausgesetzt waren, eine große Empfänglichkeit für unangenehme Eindrücke jeder Art erhielten, sind den plötzlichsten Abwechselungen oft ganz entgegengesetzter Gemüthszustände so sehr unterworfen, daß man nie mit Sicherheit darauf rechnen kann, sie in der folgenden Stunde noch eben so gestimmt zu finden, als man sie in der gegenwärtigen traf. Zwischen diesen beyden äußersten Enden stehen die meisten andern

Menschen in der Mitte; zwar alle mit Launen versehen, nur nicht alle in gleichem Grade.

Und willst du wissen, welche Arten von Menschen, meiner Beobachtung nach, diesem Uebel unter sonst gleichen Umständen am meisten ausgesetzt zu seyn pflegen? Zuförderst die Eiteln beyderley Geschlechts; dann die Empfindsamen; hienächst die Gelehrten: besonders diejenigen, welche Schriftsteller von Handwerk sind; endlich, und zwar vorzüglich, die Kunst- und Kraftmänner (Virtuosen und Genies) jeder Art. Die Gründe, waraus diese Beobachtung sich erklären läßt, biethen sich von selbst dar. Alle diese Menschen stellen den unangenehmen Eindrücken, die ihre Gemüthsruhe stören können, eine weit größere Fläche, als Andere, entgegen; sie müssen also auch öfters davon getroffen werden. Der Eitle, welcher alles, was er sieht und hört, stets in Bezug auf sein wichtiges Ich betrachtet, kann durch hundert Kleinigkeiten beleidiget werden, die ein Anderer kaum seiner Bemerkung würdig findet. Der Empfindsame hat sein ganzes Nervengebäude durch unnatürliche Ueberspannungen so empfindlich gemacht, daß es nothwendig öftern Verstimmungen unterworfen seyn muß. Der Schriftsteller endlich und der Kunstmann, die, indem sie sich öffentlich darstellen, sich zum Gegenstande der Bemerkung und der Beurtheilung

für eine große Menge von Menschen machen, sind theils gleichfalls öfter als Andere in einem Zustande der Ueberspannung, theils häufigerem Tadel, häufigeren Neckereyen und — bey dem bekannten Unfuge, der in unserer gesetzlosen Gelehrtenwelt Sitte ist — häufigeren Mißhandlungen als Andere ausgesetzt. Dieß und die gewöhnliche Folge des Stillsitzens und der gelehrten Kopfarbeiten — die leidige Milzsucht (Hypochondrie) — machen es dann, wo nicht verzeihlich, doch begreiflich, wenn wir Leute dieser Art, bey aller ihrer Weisheit und sonstigen Geistesstärke, der Herrschaft der Laune mehr als Andere unterworfen sehen.

Es verdient hier aber noch besonders angemerkt zu werden, daß die menschlichen Launen nicht bloß in dem öftern und schnellen Wechsel angenehmer und unangenehmer Empfindungen, und in dem Uebergange von Wohlwollen und Liebe zu Unwillen und Abneigung bestehen; sondern daß sie auch sehr stark und merklich in unsere Urtheile über die Dinge, und in die Bestimmung unserer Handlungsarten einfließen. Was der launige Mensch in einer Stunde wahr, schön und gut findet, das kommt ihm in der andern unwahr, häßlich und böse vor; und was er heute für thunlich, schicklich und nützlich hielt, das scheint ihm morgen unthunlich, unschicklich

und unnütz zu seyn. Man kann daher auf die Dauer seiner Ueberzeugungen und Entschließungen nie mit einiger Gewißheit rechnen, sondern man muß sich häufiger und plötzlicher Umwälzungen derselben gewärtigen. Von den Regeln der Klugheit, die wir in Ansehung dieser menschlichen Schwachheit befolgen müssen, nachher.

Neunte Wahrnehmung.

Die Menschen aller Orten und aller Stände haben mancherley Uebereinkünftliches (Conventionelles) in Ansehung des Aeußern unter sich eingeführt, über dessen Beobachtung sie gemeiniglich strenger, als über die Befolgung der eigentlichen Sittengesetze halten. Dieses Uebereinkünftliche nennen wir die äußern Sitten oder den Wohlstand. Wer dasselbe aus den Augen setzt, wird für stolz oder albern und dumm gehalten; zieht sich Verachtung zu, und schadet seinem Glücke, so fern es von dem Wohlwollen und Zutrauen der Menschen abhängig ist, oft mehr, als durch eigentlich unsittliche Handlungen. — Dahin gehören ungefähr folgende Dinge: 1) der Anzug, in Ansehung dessen in jedem Lande eine gewisse Form, die man Tracht nennt, eingeführt ist, und die, nach Verschiedenheit des

Standes und des Zwecks (ob man sie im Hause braucht, oder außer dem Hause vor Andern, Niedern, Gleichen oder Höhern, damit erscheinen will) verschieden ist. 2) Die Reinlichkeit und Nettigkeit im Anzuge: in der Wäsche und am Körper, die außer dem, daß sie von Andern mit Wohlgefallen bemerkt wird, auch noch den wesentlichen Vortheil gewährt, daß sie zur Erhaltung der Gesundheit dient. 3) Die gewöhnlichen Zeichen des Ranges, welche in Ausdrücken, Körperstellung, Körperbewegungen, und sogar im Schalle der Stimme liegen; daß man z. B. in Gegenwart Anderer sich keine nachlässige Lage des Körpers oder eines einzelnen Gliedes erlaube; jeden nach dem Grade seines Standes behandle, bey Verbeugungen, Begrüßungen, Erwiederungen des Grußes, beym Gehen oder Sitzen neben ihm, beym Zugreifen u. s. w., und darnach selbst die Menge des Sprechens, den Ton, so wie die Stärke oder Schwäche der Stimme und den Grad der Ehrerbiethigkeit in den Mienen abmesse. Da einmahl Unterschiede der Stände in dieser Welt seyn sollten: so müssen auch Zeichen seyn, wodurch jeder zu erkennen gibt, daß er diese Unterschiede anerkenne. Und da diese Zeichen, wenn sie verstanden werden sollen, übereinkünftlich und gebräuchlich seyn müssen: so ist es eben so nöthig, daß ein Mensch sie beobachte, als es nöthig ist,

beym Sprachgebrauche zu bleiben. 4) Alle Zeichen der Achtung überhaupt, die ich jedem Menschen schuldig bin, und die besonders in einer gewissen Freundlichkeit des Gesichts, Bescheidenheit des Tons und des Ausdrucks, und in den allgemeinen Höflichkeitsbezeigungen bestehen. 5) Die eingeführte Sitte, von Hohen, Alten, und Personen des andern Geschlechts sich in einer gewissen ehrerbiethigen Entfernung zu halten, und sich gegen sie keine Zudringlichkeit und Vertraulichkeiten zu erlauben. 6) Die gewöhnlichen Zeichen der Andacht und der Stille beym Gottesdienste. 7) Die Unterlassung aller derjenigen Handlungen im Angesichte Anderer, welche nach eingeführter Sitte nicht gesehen oder bemerkt werden dürfen, wodurch die äußere Schamhaftigkeit bestimmt wird. Man kann noch hinzufügen: 8) die eingeführten Titel und Wohlstandsgebräuche beym Reden und Briefschreiben, deren Nichtbeobachtung von denen, welche auf dergleichen etwas halten, entweder einem unerträglichen Stolze, oder einem Mangel an Weltkenntniß und Lebensart zugeschrieben wird.

Was nun das allgemeine Merkwürdige in Ansehung aller dieser an sich geringfügigen Dinge betrifft, so besteht es theils darin, daß die meisten Menschen, wie schon oben angedeutet worden, weit strenger darauf halten, als auf die

Beobachtung der Gesetze des Rechts und Unrechts oder der innern Sittlichkeit; theils darin, daß nicht nur jedes Volk, sondern auch jede besondere Volksclasse in Ansehung dieser äußern Gebräuche und Sitten etwas Eigenthümliches, etwas den Sitten und Gebräuchen anderer Völker und anderer Stände oft ganz Entgegengesetztes hat, so daß an dem einen Orte und bey dem einen Stande nicht selten etwas für höflich und gesittet gehalten wird, was man an einem andern Orte und bey Leuten eines andern Standes für beleidigende Unsitte halten würde; theils endlich darin, daß die Menschen in Ansehung aller dieser Dinge in eben dem Maße strenger in ihren Anforderungen befunden werden, in welchem sie beschränkter am Geiste, unwissender und verdienstloser sind. Es ist daher eine bekannte Erfahrungsregel, daß man bey Schwachköpfen, dummen und kleinstädtischen Leuten gegen jede Art von Vorstoß wider die eingeführten äußern Sitten und Gebräuche weit mehr, als bey feinern Weltleuten und bey Menschen von großem und ausgebildetem Verstande, auf seiner Huth seyn muß. Was die letztern kaum bemerkenswerth oder leicht verzeihlich finden würden, daß wird bey ersteren für eine unverzeihliche Unwissenheit oder Grobheit gehalten.

Zehnte Wahrnehmung.

Alle Menschen handeln mehr oder weniger nach Vorurtheilen, d. i. nach Meinungen, die man zu untersuchen entweder nicht Zeit und Lust, oder nicht Kraft und Gelegenheit gehabt hat, und die man daher ohne hinreichenden Grund für wahr annimmt. Ganz frey von diesem Fehler ist keiner, selbst der Weise nicht. Wie könnte er auch, da die Zahl der Urtheile und Meinungen unendlich, er selbst aber, wie alle Andere, an Zeit und Kraft zum Untersuchen und ergründen so sehr beschränkt ist? Auch er wird von dem Strome des Lebens fortgerissen; er kann nicht still stehen, so oft er will, um den Satz, nach dem er handeln soll, erst in Ueberlegung zu nehmen; er muß sich daher oft entschließen, den Satz zu bejahen oder zu verneinen, und dieser Bejahung oder Verneinung gemäß zu handeln, bevor er ihn gehörig untersucht hat, d. i., er muß nach einem Vorurtheile handeln. Alles, was den Narren und ihn in diesem Stücke unterscheidet, ist: daß dem Einen gewöhnlich, auch in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens, begegnet, was dem Andern nur zuweilen und größten Theils nur in Nebendingen widerfährt.

Am allermeisten verbreitet und am schwersten auszurotten sind die Vorurtheile der Völkerschaft, des Standes und der Meinungszünfteley. Ob es jemahls einen Weltbürger im eigentlichen Sinne des Worts gegeben habe, welcher sich von allen dreyen ganz losgemacht hatte, lasse ich dahin gestellt seyn; mir ist eine solche Seltenheit noch niemahls vorgekommen.

Vermöge der genannten Vorurtheile haben wir alle, der Eine mehr der Andere weniger, eine gewisse, oft schlechtgegründete Vorliebe für das Land unserer Geburt, für unsern Stand, und für die Meinungszunft, zu der wir uns bekennen; und das Merkwürdigste dabey ist, das uns die Anhänglichkeit daran und die Neigung zur Beförderung des Emporkommens, der Macht und des Glanzes derselben, selbst dann nicht ganz verläßt, wann wir höchst unzufrieden damit sind, und alle Bande, die uns an dieselben fesselten, schon völlig zerrissen haben. Der Grund davon ist, daß diese Vorurtheile uns, wo nicht mit der Muttermilch, doch schon in einem Alter eingeflößt werden, in welchem wir noch wenig Fähigkeit zu deutlichen Begriffen, und noch wenig Uebung im Nachdenken haben, und daß dergleichen Meinungen in die Vorstellungen von unserm jetzigen und künftigen Wohlseyn nach und nach so innig ver-

webt wurden, daß sie schwerlich ganz wieder davon getrennt werden können.

Eilfte Wahrnehmung.

Die Menschen — so sehr verschieden sie auch durch Erziehung, Himmelsstrich, Gotteslehre und bürgerliche Verfassung an Leib und Seele, an Geist und Herzen, an Kenntnissen, Fertigkeiten, Neigungen und Abneigungen geworden sind — haben doch noch alle, mehr oder weniger, etwas vom sittlichen Gefühle, einige Reste jener edeln und reinen Menschheit übrig behalten, welche ihnen anerschaffen ward. Um sich hiervon auf dem kürzesten Wege zu überzeugen, darf man nur die Menschheit in ihrem tiefsten geistigen und sittlichen Verfalle betrachten, wo sie auf der einen Seite an das vernunftlose Thier, und auf der andern an teuflische Boßheit grenzt. Die größten sittlichen Ungeheuer, welche dem ganzen menschlichen Geschlechte, ja der Vorsehung selbst, den Krieg angekündigt zu haben schienen, äußerten gleichwohl mitten unter den gräßlichsten Frevelthaten doch noch häufig Sinn für Recht, Ordnung, Treue, Erkenntlichkeit, Nachsicht und Großmuth; und der Weltumsegler Byron fand bey den allerarmseligsten menschli-

chen Geschöpfen, welche die Küsten der Magellanschen Meerenge bewohnen, bey Leuten, deren Seele an menschlichem Gefühle so sehr abgestumpft war, daß eine Mutter unter ihnen ihr Kind von der Brust riß, um es gegen ein Paar Glaskorallen zu vertauschen, doch noch Aeußerungen von Bescheidenheit, Mäßigung, Gutmüthigkeit und Dankbarkeit, welche ihn und seine Gefährten in die angenehmste Rührung versetzten *).

---

*) Diese höchst armseligen, aber gutmüthigen Wilden nahmen ihn am Strande mit vielen Freundschaftsbezeigungen auf, und bewirtheten ihn mit gewissen wilden Beeren, welche diese Gegend hervorbringt, und welche, nebst dem, was das Meer an Schalenthieren und todten Fischen auswirft, wo nicht ihre einzige, doch ihre vorzüglichste Nahrung auszumachen schienen. — Nachdem er eine Zeit lang bey ihnen gewesen war, und sich durch Zeichen mit ihnen unterhalten hatte, schickte er seine Leute nach dem Schiffe zurück, um Schiffszwieback zu holen, und blieb unterdeß allein bey ihnen. Der Zwieback wurde jetzt gebracht, und Byron fing an, ihn unter sie zu vertheilen. So oft ein Stück davon zur Erde fiel, hatte er jedes Mahl das Vergnügen zu sehen, daß niemand von ihnen es eher aufnehmen wollte, als bis er die Erlaubniß dazu gegeben hatte. Ein sonderbarer Zug in den Sitten dieser Wilden! So roh und viehisch in jedem andern Betrachte, und dabey noch so bescheiden, so mäßig in ihren Begierden! Eine andere, eben so liebenswürdige Eigenschaft, die man an ihnen

Es ist also Erfahrung, daß die uns angebornen Anlagen zur Sittlichkeit nie ganz verwüstet wer-

---

wahrnahm, stach gleichfalls stark gegen ihre sonstige Wildheit ab. Dieß war ein Gefühl von Dankbarkeit, welches sie auf folgende Weise an den Tag zu legen suchten. Da sie nähmlich bemerkten, daß die Bootsknechte Gras für einige Schafe abschnitten, welche man auf dem Schiffe hatte, fingen sie augenblicklich an, alles Kraut, welches sie nur finden konnten, auszuraufen und nach dem Boote zu tragen. Byron wurde durch diesen Beweis ihres guten Willens gar sehr gerührt, und er konnte bemerken, daß das Vergnügen, welches er darüber äußerte, ihnen wiederum Freude machte. — Diese gutmüthigen Wilden hatten ihn bald so lieb gewonnen, daß sie, da er wieder ins Boot stieg, alle sogleich in ihre Nachen sprangen, und ihn begleiteten. Man kam ans Schiff. Hier ließen sie, beym Anblick eines so großen und wunderbaren Gebäudes, vor Erstaunen und Schrecken die Ruder sinken, und blieben eine gute Weile wie versteinert. Endlich bewog man einige derselben, wiewohl mit Mühe, an Bord zu kommen. Hier machte man ihnen allerhand kleine Geschenke, und es dauerte hierauf nicht lange, so schienen sie vollkommen ruhig und unbesorgt zu seyn. Um ihnen eine Ergetzlichkeit zu machen, fing einer der Matrosen an, auf der Geige zu spielen, und einige andere tanzten. Das war eine herrliche Unterhaltung für sie! Sie wurden darüber so entzückt und zugleich so begierig, sich dankbar dafür zu bezeigen, daß einer von ihnen in den Nachen sprang, einen Beutel von Seehundsfell mit rother Farbe holte, und dann des Geigers Angesicht sehr emsig damit anzuschmie-

den können, sondern in allen Menschen sich eben so, wie alle die übrigen wesentlichen Keime der Menschheit, in gewissem Grade wenigstens, nothwendig entwickeln müssen. Wäre dieses nicht, hätte der Schöpfer die Grundempfindungen aller Sittlichkeit, um sie vor einer gänzlichen Zerstörung zu sichern, nicht so tief in das innerste Wesen der Menschheit gelegt: wie wäre es möglich, das bey so vielen gesellschaftlichen Einrichtungen welche geradezu darauf abzwecken, uns zu verschlimmern, von guten Menschen noch gehört würde, halbgute Menschen wirklich noch so häufig zu finden wären? Dieß allein, daß die Menschen nirgends ganz Teufel geworden sind, welche immer leiden und immer leiden machen, da doch bey unsern fehlerhaften Einrichtungen jeder Art so vieles darauf abzweckt, solche unselige und verworfene Wesen aus ihnen zu machen, ist der sicherste Beweis, daß der Stoff, aus dem wir geformt sind, ausnehmend gut und einer gänzlichen Verderbniß nie unterworfen seyn müsse.

---

ren begann. Er wollte hiernächst dem Befehlshaber die nähmliche Ehre anthun; und dieser hatte alle Mühe von der Welt, die sonderbare Höflichkeitserweisung von sich abzulehnen, weil man seine Weigerung für übertriebene Beschridenheit hielt. S. Campes Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend, 3ter Theil.

Man darf also, dieser Erfahrung zu Folge, mit Sicherheit darauf rechnen, bei allen Menschen ohne Ausnahme wenigstens einige Ueberreste vom sittlichen Sinne vorzufinden; wodurch sie, auch bey dem größten eigenen Verderben, sich gezwungen fühlen, dem, was sittlich gut, schön und edel ist, wo nicht Liebe, doch wenigstens Achtung zu erweisen. So ungern lasterhafte Menschen der Tugend diese Steuer von unwillkürlicher Verehrung entrichten; so können sie doch nicht umhin es zu thun; sie fühlen sich von ihrer Natur dazu gezwungen. Aber weil ihr Stolz und das Gefühl ihrer eigenen Unwürdigkeit sich dagegen sträuben: so bemühen sie sich, so sehr sie können, die sie drückenden Tugenden und Verdienste der bessern Menschen, durch Andichtung falscher Beweggründe, durch Verrückung des Gesichtspunctes, durch Entstellung oder schiefe Darstellung der Thatsachen, erst in ihren eigenen, dann in Anderer Augen zu schmälern und von ihrer Höhe herab zu ziehen. Das ist der gewöhnliche Ursprung der Verleumdung. Man sieht daraus, daß auch dieses Laster wie alle andere, wenn man es bis zu seinem Ursprunge verfolgt, aus einer guten Quelle — nähmlich aus einem Ueberreste von sittlichem Gefühle bey unsittlichen Menschen — abfließt. Denn hätten diese Menschen den Sinn für das sittlich

Schöne und Gute ganz und gar in sich erstickt: so würden sie auch ganz und gar keine Achtung mehr dafür haben; so würden auch ihre Selbstsucht und ihr Neid dadurch nicht weiter angefochten werden; so würde das Verleumden auch nicht weiter Bedürfniß für sie seyn, und die Verleumdung hätte ein Ende. Man sieht hieraus zugleich eben so deutlich ein, was für eine Art von Menschen dem Laster der Verleumdung am meisten ergeben sind; nähmlich solche, die bey eigener Verderbtheit doch noch so viel sittlichen Sinn übrig behielten, als dazu erfordert wird, die ihnen fehlenden Tugenden zu würdigen, und an Andern zu beneiden *); eine Bemerkung, die denn auch von der Erfahrung, wenigstens von der meinigen, vollkommen bestätigt wird.

Dieß sind, so viel ich sehe, die allgemeinsten Charakterzüge, die, schwächer oder stärker

*) Bei Vielen kommen freylich oft noch andere Ursachen, besonders auch die hinzu, daß sie, wegen großer Beschränktheit am Geiste, nichts Anziehendes zu sagen wissen, und doch aus Eitelkeit und um nicht ganz und gar eine Null in der Gesellschaft vorzustellen, gern etwas Anziehendes sagen möchten. Diese werfen sich daher in die Verleumdung, als das einzige ihnen übrig gelassene Mittel, sich einige Aufmerksamkeit zu verschaffen.

gezeichnet, sich an allen Menschen finden. Jetzt laß uns einige der feinern Schattenmischungen, wodurch die Menschen der so genannten gesitteten und höheren Stände sich von denen der ungebildetern Volksclassen auszeichnen, gleichfalls aufsuchen. Aber um hierbey niemand Unrecht zu thun, und von niemand, auch von dir selbst nicht, mißverstanden zu werden, laß mich folgende drey Einschränkungen voraus schicken, die du bey den darauf folgenden Bemerkungen beständig im Gedächtnisse behalten mußt.

1. Wenn ich von den Menschen der gesitteten und höheren Stände rede (worunter man gewöhnlich den gebildeten Theil der bürgerlichen Welt und den Adel versteht); so habe ich keinesweges Alle und Jede, welche unter dieser allgemeinen Ueberschrift begriffen werden, sondern nur diejenigen von ihnen im Auge, welche in, mit und nach der so genannten großen Welt leben, welche sich die Eigenthümlichkeiten derselben ganz zugeeignet haben, und welche an den üppigen Zerstreuungen und Vergnügungen derselben, nicht weil ihre Lage sie nun einmahl dazu zwingt, sondern vielmehr aus Neigung und Bedürfniß, einen vollen Antheil nehmen. Hüthe dich also, auf jeden gebildeten Menschen, oder auf jede Standesperson überhaupt zu deuten, was hier nur von dem verderbteren Theile der

selben, den verfeinerten und üppigen Weltleuten, gelten soll.

2. Aber selbst von diesen begehre ich hier nicht im Allgemeinen und ohne Anerkennung mancher Ausnahme in manchem Betracht zu reden. Ich bekenne vielmehr gern und laut, daß ich selbst in diesem engern Ausschusse der verfeinerten Weltmenschen mehr als eine noch im Grunde gute und treffliche Seele gekannt und geliebt habe, deren geistige und sittliche Ansicht von verschiedenen Zügen des Bildes, welches ich jetzt entwerfen werde, eine liebenswürdige Ausnahme machte, und um die es herzlich zu beklagen war, daß sie durch ein ungünstiges Schicksal auf einen Boden verpflanzt wurden, wo sie ihre edeln Keime nur sehr dürftig entwickeln konnten. Hüthe dich also, daß du nicht an der Möglichkeit verzweifelst, auch unter denen von ihnen, mit welchen die göttliche Vorsehung dich etwa in Verbindung bringen wird, manche ähnliche Ausnahme zu finden!

3) Ungeachtet, so weit meine Beobachtung reichte, bey weiten die meisten verfeinerten und üppigen Menschen, die nach dem Tone und auf den Fuß der großen Welt aus Neigung leben, die meisten Züge meines Bildes an sich tragen: so zeichnen sie sich doch durch stärkere oder schwächere Schattenmischung, durch eine gröbere oder

feinere Auftragung der Farben merklich von einander aus. Bey Einigen schimmern die Grundzüge, womit ich diese Menschenclasse jetzt bezeichnen werde, entweder weil sie bey ihnen wirklich feiner, als bey andern gezogen sind, oder weil man sie geschickter zu übertünchen wußte, nur so schwach hervor, daß das geübte Auge eines Menschenkenners erfordert wird, um sie bey ihnen wahr zu nehmen. Bey Andern hingegen fallen sie, troz der Bemühung, die man anwendet, sie zu verbergen, so stark und plump ins Auge, daß sogar der Neuling sie nicht verkennen kann. — Hüthe dich also, daß du nicht alle Menschen dieser Art für gleich verderbt haltest; aber hüthe dich auch, daß du nicht gleich, bey dem ersten Anschein einer Abweichung von der Regel, eine von jenen seltenen Ausnahmen gefunden zu haben glaubest, die zwar, wie ich schon zugegeben habe, sich wirklich finden, die aber doch — erst gesucht seyn wollen. Oft ist ein Schade um desto größer und unheilbarer befunden worden, je versteckter er war.

Dieß zur Verwahrung gegen Mißdeutungen; und nun zur Sache!

II.

Versuch eines Entwurfs des Eigenthümlichen und Unterscheidenden in der Denk- und Sinnesart der feinen und üppigen Weltleute.

Zwölfte Wahrnehmung.

Alle, welche durch Erziehung und Umgang zu den Künsten, Beschäftigungsarten, Zerstreuungen und Vergnügungen des feinern und üppigen Weltlebens eingeweiht wurden, sind mehr oder weniger entnervt an Leib und Seele. Wie könnte es auch anders seyn, da bey jener Erziehung und bey dieser Lebensart fast alles auf ein natürliches Verdrehen, Spannen und Hinaufschrauben unserer geistigen Kräfte, fast alles auf ein eben so natürliches Verfeinern und Abglätten der körperlichen Natur, fast alles auf einen unaufhörlichen erkünstelten Kitzel der Nerven, und auf ein beständiges Reiben an dem ganzen menschlichen Wesen, um ihm Glätte und Glanz zu geben, angesehen ist? Fast alles, was

der Zögling der verfeinerten Ueppigkeit täglich sieht, hört, schmeckt, fühlt und thut; das allermeiste von dem, was seine Beschäftigungen und Ergetzlichkeiten ausmacht, nagt, wie ein Wurm, an der Wurzel seiner Kräfte, macht sie schlaff durch Ueberspannung, und lähmt sie durch übertriebenes Geschmeidigmachen. Daher die körperliche und geistige Kraftlosigkeit, Schlaffheit, Weichlichkeit und Hinfälligkeit, welche bei dieser Menschenclasse mit jedem Jahre ausgebreiteter, größer und auffallender werden! Daher ihr Mangel an Muth und Geradheit, an Innigkeit des Gefühls und an Vollkraft (Energie) des Geistes! Daher ihr auffallendes Unvermögen zu allen Geschäften, welche Anstrengung und ausdauernde Geduld erfordern! Daher die Nervenschauer, Krämpfe und Zuckungen, besonders unter den Weibern dieser Classe, nebst allen den seltsamen und traurigen Erscheinungen, welche ein zur Ungebühr verfeinertes und dadurch zerrüttetes Nervengebäude zu veranlassen pflegt!

Ich glaube nicht nöthig zu haben, bey dieser unglücklichen Folge der gemächlichen, weichlichen, üppigen — mit einem Worte, der vornehmen Lebensart länger zu verweilen, weil die erläuternden und beweisenden Beyspiele davon so häufig sind, daß es nur eines Blicks in die große Welt bedarf, um sie bey Dutzenden wahr-

zunehmen. Nur dieses Einzige will ich noch hinzufügen, daß die seltenen Ausnahmen, die es hier giebt, ihr Glück, der allgemeinen Entnervung und Schwächung entronnen zu seyn, entweder einem vorzüglich glücklichen Körperbau und einem fast unerschöpflichen Vorrathe angeborner Naturkräfte, oder einer angebornen Kälte und Unempfindlichkeit, oder auch einer weisen Mäßigung im Genusse der üppigen Vergnügungen jeder Art, und der eben so weisen Sorgfalt verdanken, ihren Körper durch tägliche Bewegung in freyer Luft jedes Mahl wieder abzuhärten und von neuem zu stärken.

Dreyzehnte Wahrnehmung.

Alle diese Menschen, welche in den wirbelnden Kreisen des großen Weltstrudels herum getrieben werden, fühlen sich mehr oder weniger, je nachdem ihr Kopf von Natur schwächer oder stärker war, von einem gewissen Geistesschwindel, von einem Taumel des Leichtsinns ergriffen, der sie zu einer richtigen Beurtheilung sittlicher Gegenstände; zu einem warmen Mitgefühl und zu einer herzlichen Theilnahme an Dingen, welche ihren eigenen Vortheil oder Nachtheil nicht unmittelbar betreffen, in hohem Grade unfähig macht.

Die Seelen dieser feinen Leute gleichen einem trüben wirbelnden Wasser, in welchem auch die nächsten und hellsten Gegenstände sich nur auf eine dunkle Weise und mit verzerrten Zügen spiegeln. Sie gleichen einem solchen Wasser auch darin, daß die Eindrücke, welche sie erhalten, eben so flächlich, unstät und vorübergehend als die Bilder der Gegenstände sind, welche von jenem abgespiegelt werden. Da ist alles schwankend, schwebend, unbestimmt und schnell vorübergehend; da ist nichts Tiefeindringendes, nichts Festes, und nichts Dauerhaftes! Jede Bemühung ihre Aufmerksamkeit von dem Aeußern auf das Innere zu lenken, sie dabey festzuhalten, und ihre verworrenen Begriffe darüber zu berichtigen, ist meisten Theils umsonst. Man muß dem Biedermanne, der in der wohlmeinenden Einfalt seines Herzens so etwas unternimmt, mit Rousseau's Tischnachbarinn zuflüstern: schweig, Hans Jakob! man versteht dich nicht.

Und, frage ich abermahls, wie könnte es anders seyn? Jeder Stand in der gesitteten Welt, jede nur einiger Maßen beträchtliche Berufsart, ist, bey der immer zunehmenden Verwickelung der menschlichen Verhältnisse, schon an sich mit so vielen, mannigfaltigen und fremdartigen Geschäften und Rücksichten verbunden, daß eine Art von Allgegenwart unserer Vorstel-

lungskraft dazu gehörte, wenn man sie alle mit gleicher Aufmerksamkeit umspannen wollte. Und dazu kommen nun noch die zahllosen Bedenklichkeiten über die nichtswürdigsten, für wichtig gehaltenen Kleinigkeiten, und alle die tausendfältigen Unterbrechungen und Zerstreuungen, welche das Weltleben mit sich führt! Dazu kommt die Beschaffenheit dieser Zerstreuungen, welche nicht etwa darauf abzwecken, dem von Geschäften ermüdeten Geiste eine heilsame Erholung zu gewähren; sondern vielmehr durch eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf tausend armselige Kleinigkeiten, die in diesen Kreisen für Gegenstände von Wichtigkeit gelten, ihn noch stärker zu spannen, und zugleich seinen irdischen Gefährten, den Körper, durch mannigfachen unnatürlichen Zwang, und durch den Genuß starkreitzender Speisen und Getränke völlig aufzureiben. Und eine so getheilte, so nach allen Seiten hin unablässig gezerrte Seele, sollte am Ende nicht einen sehr großen Theil ihrer Federkraft verlieren? Sollte bey dem unendlichen Wirrwar von Vorstellungen, die sich in ihr durchkreuzen, noch im Stande seyn, die eine von der andern gehörig zu unterscheiden, und jede, nach Maßgabe ihrer Wichtigkeit gehörig zu würdigen und zu beherzigen? Sollte einer ernsten, anhaltenden und gründlichen Ueberlegung fähig seyn?

Sollte besonders über sittliche Gegenstände, welche so weit außer ihrem Gesichtskreise liegen, ein gesundes und reifes Urtheil fällen können? Sollte an den allgemeinen Angelegenheiten der Menschheit, sollte an dem, was mich und dich betrifft, in so fern wir nicht etwa Stoff zum Tadel oder Lachen gewähren, einen wahren, herzlichen Antheil nehmen können? Erwarte und hoffe das von ihnen, wer da kann und mag! Ich für meinen Theil habe das Gegentheil davon so oft erfahren, daß ich mich länger nicht darüber täuschen kann. Wie oft, wenn ich Sachen, die von ihrer sittlichen Seite betrachtet seyn wollten, in das hellste Sonnenlicht gestellt zu haben glaubte, mußte ich Antworten und Einwendungen hören, die da klar bewiesen, daß man von alle dem Gesagten nichts verstanden, nichts begriffen hatte? Wie oft, wenn es darauf ankam, etwas Gemeinnütziches befördern zu helfen, oder ein Werk der Menschenliebe zu verrichten, hatte ich das Mißvergnügen zu bemerken, daß ich zu Leuten redete, denen für so etwas schon lange Sinn und Herz fehlten? Eine flüchtige Aufmerksamkeit, eine schwache schnellvorübereilende Theilnahme — in Worten, versteht sich, und ohne Folgen — war in solchen Fällen gemeiniglich die ganze ärmliche Steuer, die der Schwindelgeist der großen Welt der

Menschheit, dem Vaterlande oder der Freundschaft zu entrichten noch gestattete. Wärme und wahres Menschengefühl, welches sich durch Handlungen äußert, fand ich unter dieser Classe von Menschen — selten.

Vierzehnte Wahrnehmung.

Alle diese Menschen urtheilen in den meisten Fällen, nicht nach den innern und wesentlichen Kennzeichen des Wahren und Guten, sondern lediglich nach dem äußern Scheine, nach der in die Sinne fallenden Oberfläche der Dinge. Der diesen Leuten noch mehr als Andern eigene Hang zur Bequemlichkeit, und die ihnen zur Gewohnheit gewordene leichte und flüchtige Art zu denken, verbunden mit den endlosen Zerstreuungen ihrer Lebensart, machen es ihnen unmöglich, mit ihrer Urtheilskraft in die Natur der Dinge einzudringen, etwas mit ruhiger und anhaltender Aufmerksamkeit zu untersuchen, und so die Wahrheit bey ihrem eigenthümlichen Lichte zu erkennen. Sie begnügen sich daher in den meisten Fällen, dasjenige, worüber sie urtheilen wollen, nur nach dem äußern Ansehn vor das Seelenauge zu bringen, und es dann hurtig an den Prüfstein ihrer Vor-

urtheile oder auch gewisser angeblicher Grundsätze zu halten, die, weil es ihnen an den gehörigen Bestimmungen fehlt, entweder nur halb wahr, oder ganz falsch, dabey immer nur aufgefangen, nie erkannt und nie ergründet sind.

Hierzu kommt noch dieses: da die ganze Kunst der feinern Lebensart darin besteht, den innern Menschen mit allen seinen Unarten, Leidenschaften und Mängeln zu verbergen, und dagegen Empfindungen, Gesinnungen und Vollkommenheiten zu lügen, welche man nicht in sich fühlt: so hat man durch ein unablässiges Bestreben nach dieser Kunst, von früher Jugend an, sich gewöhnt, seine ganze Aufmerksamkeit bey sich und Andern bloß auf das Aeußere zu richten, und bey allem, was man redet und thut, nur auf den Eindruck zu sehen, den die jedesmahligen Worte und Handlungen auf Andere machen können. Soll man über etwas sein Urtheil fällen, so ist die Frage, nicht ob das, was man bejahen oder verneinen will, wahr oder unwahr sey? sondern: ob das Bejahen oder Verneinen desselben die vortheilhafteste Meinung von uns erwecken, den gegenwärtigen Personen, besonders den Hauptpersonen unter ihnen, am meisten gefallen werde? Soll man sich entschließen, etwas zu thun oder nicht zu thun: so bekümmert man sich um das, was Pflicht und

Gewissen von uns fordern, in der That am wenigsten; die einzige grosse, alles entscheidende Frage ist nur: was die Leute in dem einen und in dem andern Falle von uns denken und sagen würden? Auch die Worte und Handlungen anderer Menschen werden auf eben diese falsche Wage gelegt, und nicht nach ihrem innern Gehalte, sondern lediglich nach ihrem äußern Scheine, und nach dem, was man davon sagen wird, gewürdiget. Klug und weise ist — nicht wer einen aufgeklärten Verstand mit einem wohlwollenden Herzen verbindet — sondern wer seine Gesellschaft am witzigsten und angenehmsten zu unterhalten und seine Worte und Handlungen jedes Mahl so zu stellen weiß, daß sie mit den herrschenden Meinungen und Vorurtheilen übereinstimmen. Gut und edel heißt: — nicht wer bey allem, was er thut, die Grundsätze einer strengen Rechtschaffenheit vor Augen hat — sondern wer den Leuten am feinsten Sand in die Augen zu streuen, seine selbstsüchtigen Absichten am geschicktesten zu bemänteln, durch glatte Worte und Schmeicheleyen sich jedermann zu verbinden und am besten auf Gelegenheiten zu lauern weiß, mit solchen Handlungen zu prunken, welche für edel gehalten werden, ungeachtet sie oft nicht einmahl gerecht oder pflichtmäßig sind.

Das schlimmste dabey ist, daß ein jeder von diesen Leuten seine eigene Art zu denken und zu handeln mit der größten Zuversicht auch bey Andern voraussetzt. Weil nun jeder von ihnen sich bewußt ist, daß er bey allen seinen Reden und Handlungen, nicht die ehemals erlernten, aber bald darauf wieder in den Wind geschlagenen Grundsätze der Religion und Sittenlehre, sondern lediglich die Behauptung des äußern Scheins eines rechtschaffenen und edeln Wesens, bey einer oft ganz entgegengesetzten Gesinnung, vor Augen habe: so trägt er auch nicht das mindeste Bedenken, von sich auf Andere zu schließen, und seine eigene Denkart für die allgemeine zu halten. Daher kommt es denn, daß solche, an Geist und Herzen oberflächliche Menschen, für eine wahre und strenge Rechtschaffenheit, welche nicht auf das: was wird man davon sagen? sondern lediglich auf das, was recht und Pflicht ist, ihr Auge häftet, mehr oder weniger den Glauben und den Sinn verloren haben. Eine harte, aber allen meinen Erfahrungen nach, leider! nur gar zu gegründete Beschuldigung! Um sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen, versuche man es nur, eine aus reiner Gewissenhaftigkeit und ohne Rücksicht auf eigenen Nutzen und auf das Urtheil der Menschen verrichtete Handlung, welche von der

gewöhnlichen menschlichen Handlungsweise abweicht, zum Gegenstande des Gesprächs zu machen, und gebe Acht, wie man sich darüber äußern wird! Ich will auf alle Kenntniß der Menschen dieses feinen Schlages zum voraus Verzicht gethan haben, wenn man über eine solche Handlung nicht nach Herzenslust lächeln und spötteln, wenn man die reinen sittlichen Beweggründe, welche dabey zum Grunde lagen, fassen und anerkennen, wenn man ihr nicht entweder andere, selbstsüchtige und niedrige Absichten unterschieben oder wenigstens — sie für einen dummen Streich erklären wird.

Indem ich des herrschenden Unglaubens an Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit gedachte, erinnerte ich mich eines treffenden Worts, welches ein guter Fürst mir einmahl darüber sagte, der die nähmliche Erfahrung gemacht hatte. „Es ist, sagte er, heutiges Tages in gewissen Fällen die beste Staatsklugheit gar keine Staatsklugheit anzuwenden, sondern mit der Wahrheit ehrlich herauszugehen. Denn da kein Mensch an Wahrhaftigkeit und Rechtschaffenheit mehr glaubt, so werden wir unsere guten Absichten, gerade durch eine offenherzige Bekanntmachung derselben, mehr verbergen, als wir es durch die feinsten Künste der Verstellung thun könnten.“ Wie weit muß es mit Menschen gekommen seyn, bey

denen man, um versteckt und räthselhaft zu handeln, nur offenherzig und ehrlich zu Werke zu gehen braucht!

Funfzehnte Wahrnehmung.

Nirgends zeigt sich die Unfähigkeit dieser, durch Verfeinerung und Ueppigkeit geschwächten Menschen, mit ihrer Beurtheilungskraft durch die Oberfläche hindurch in die innere und wahre Beschaffenheit der Dinge einzudringen, deutlicher, als bey ihrem Urtheile über die Gemüthsart den Werth, und die Verdienste der Menschen und ihrer Handlungen. So sonderbar es auch immer klingen mag, so muß ich doch, allen meinen Erfahrungen zu Folge, behaupten: daß ein gründlicher Menschenkenner und Menschenbeurtheiler unter den Leuten dieser Classe eine sehr große Seltenheit ist. Um diese Behauptung minder befremdlich zu finden, als sie Anfangs klingen mag, darf man, außer den obigen Bemerkungen, nur noch dieses erwägen, daß der Umgang in den höhern Ständen selten bis zu einer völligen Vertraulichkeit, Offenheit und Herzlichkeit gedeihet; daß er größten Theils nur auf Leute gleiches Standes, gleicher Sitten, gleicher Vorur-

theile, gleicher oder ähnlicher Ausbildung eingeschränkt ist; daß die Glieder der höhern Stände fast nur nach Einem Muster gemodelt sind, und daß fast gar keine Ureigenheiten (Originalität) bey ihnen mehr geduldet werden; und endlich, daß dem erzfeinen, nur für die höhern Kreise gebildeten und in diesen aufgewachsenen Menschen, für manche menschliche Vollkommenheit, die in jenen Kreisen sich nicht zeigen darf, der Sinn mangelt. Lauter Hindernisse, welche das Erwerben einer gründlichen und ausgebreiteten Kenntniß des Menschen, nach seinen unendlich mannigfachen Abänderungen, unmöglich machen. Um sich diese zu erwerben, muß man mit Leuten aus allen Ständen Umgang haben; muß man mit Leuten aus allen Ständen bis zur Vertraulichkeit und Herzlichkeit bekannt geworden seyn; muß man Gelegenheit haben, die verschiedenen Handlungsarten derselben oft, nahe und anhaltend zu beobachten; muß man so glücklich seyn, mit vielen selbstständigen Urmenschen (Originalen) in Verbindung zu gerathen, an denen alles stärker gezeichnet ist, und daher besser unterschieden werden kann; muß man selbst keine einseitige Bildung für einen gewissen Stand erhalten haben, sondern fähig geblieben seyn, das Eigenthümliche eines jeden Standes in Ansehung der darin herrschenden Sitten und Le-

bensart ohne Vorurtheil zu betrachten; muß man endlich häufige Gelegenheiten und Veranlassungen gehabt haben, über die menschliche Natur und über die Gründe der Sittlichkeit unserer Handlungen nachzudenken und seine Begriffe davon zu berichtigen. Weil nun dieß alles den Mitgliedern derjenigen Menschenclasse, von welcher hier die Rede ist, abgeht, so stünde schon daraus, ohne noch ein Mahl die Erfahrung zu Rathe gezogen zu haben, zu vermuthen, daß ihre Menschenkenntniß gar sehr beschränkt, einseitig und unvollständig seyn müsse.

Und so ist es denn auch wirklich. Für wahren Menschenwerth hat man in der so genannten großen Welt überhaupt nur noch wenig Gefühl und wenig unbefangene Beurtheilungskraft. Eine schöne, wenigstens angenehme Gestalt, verbunden mit gefälligen äußeren Sitten und einem unterhaltenden Geschwätze — sind das Urbild eines vollkommenen Weltmannes und einer vollkommenen Weltfrau, welches man an jeden neuen Ankömmling hält, um seinen Werth darnach zu erproben und darüber abzuurteln. Findet man diese drey Erfordernisse an ihm, so stehe es übigens mit seiner Denk- und Sinnesart, mit seinen Kenntnissen, mit seinen Geschäftsfähigkeiten, wie es wolle: sein Glück ist gemacht! Er ist ein lieber, vortrefflicher, herr-

licher Mann, und — honny soit, qui mal y pense! Hat er hingegen diese drey wesentlichen Erfordernisse nicht; ist er unangenehm gebildet; hat er entweder keine Gelegenheit gehabt, oder es gar verschmäht, seinen äußeren Sitten den bekannten großen Zuschnitt zu geben; ist er obenein blöde und schüchtern, also kurzsilbig, ängstlich und daher unangenehm in seiner Unterhaltung: so habe er übrigens noch so vielen wahren innern Menschenwerth; so sey sein Verstand noch so aufgeklärt, sein sittlicher Charakter noch so ehrwürdig, sein Verdienst noch so entschieden; sein Urtheil ist gesprochen! Il n'est pas notre homme, und — weg mit ihm!

Ich sage dieses keineswegs, um die höhern Stände zu tadeln, und den niedrigern ein Verdienst daraus zu machen, daß ihre Lage in der menschlichen Gesellschaft in diesem Betrachte glücklicher als die der Großen ist. Dieß wäre sehr unbillig gehandelt. Die höhern Stände können ja nicht davor, daß sie der oben erwähnten Gelegenheiten und Hülfsmittel zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Menschenkenntniß entbehren müssen, und wir Andern haben uns diese Gelegenheiten und Hülfsmittel ja nicht selbst verschafft. Auch thun die Großen ja wirklich alles, was sie können, um ihre Ein-

sichten in diesem Stücke, so viel wie möglich, durch Erkundigung bey Andern auszudehnen: denn wer fragt wohl mehr, als sie, was man über Diesen und was man über Jenen denke? Wer würdiget seiner Aufmerksamkeit die unbedeutendsten menschlichen Handlungen, die kleinsten Stadt- und Familienbegebenheiten mehr, als sie? Wer wird durch Geschäftslosigkeit und durch Mangel der andern Unterhaltungen mehr, als sie, dazu gezwungen? Daß sie bey diesen Erkundigungen nicht immer so bedient werden, wie sie es erwarten; daß man es bedenklich findet, sein Urtheil über Personen und Begebenheiten in ihrer Gegenwart ohne Rückhalt zu äußern; daß sie daher oft schlecht belehrt werden, und die Dinge, die sie zu wissen wünschen, nur halb oder von der unrechten Seite zu sehen bekommen: ist das ihre Schuld? Also noch ein Mahl, nicht um sie deßhalb zu tadeln, sondern weil es uns in unserm Umgange mit ihnen zu Statten kommen kann, daß wir wissen, aus welchen Gesichtspuncten man in diesen Kreisen die Menschen anzusehen und zu beurtheilen pflegt, habe ich geglaubt, dir die obige Beobachtung nicht vorenthalten zu dürfen. Daß es übrigens auch hier, wie überall, manche auch in diesem Betracht ehrwürdige Ausnahme gebe, versteht sich ganz von selbst.

Sechzehnte Wahrnehmung.

Die meisten Menschen aus derjenigen Classe, von der ich jetzt rede, sind mehr oder weniger unwahr, sind mehr oder weniger eine bloße luftige Erscheinung, welche von dem Wirklichen, was dabey zum Grunde liegt, oft eben so verschieden ist, als die Gestalt, die wir im Spiele erblicken, von dem Spiele selbst. Du wunderst dich, mein Sohn? Ich wunderte mich auch, da ich zum ersten Mahle aus dem süßen Traume der Kindheit erwachte, und nun zu meiner nicht geringen Befremdung wahrnehmen mußte, daß alle die feinen, artigen, gefälligen, theilnehmenden und herzlichen Leute, mit allen ihren erkünstelten Mienen der reinsten Güte und des wärmsten Wohlwollens, mit allen ihren geschliffenen verbindlichen Worten, und mit allen ihren Versicherungen von Freundschaft und Achtung, nichts mehr und nichts weniger als kalte gefühllose Schaupuppen wären, welche durch den Draht des Welttons in Bewegung gesetzt werden, und bey den lebhaftesten Aeußerungen von Güte und Gefälligkeit gemeiniglich nicht mehr empfinden, als die hölzerne Puppe bey den Worten, die der Mann hinter der Schirmwand ihr in den Mund zu legen weiß.

Aber laß uns gerecht seyn, mein Sohn, und nicht jede Unwahrheit, die wir in den Reden, Geberden und Handlungen unserer Mitmenschen wahrnehmen, sogleich für Falschheit erklären. Es gibt mehr als eine Art derselben, welche sogar der Weise und Tugendhafte sich zu erlauben kein Bedenken tragen darf. Es gibt sogar Fälle, wo es Pflicht ist, nicht nur die Wahrheit zu verschweigen, sondern auch eine wirkliche Unwahrheit an ihre Stelle zu setzen. Das sind nähmlich alle diejenigen Fälle, wo die Entdeckung der Wahrheit eines Theils nicht ohne Unredlichkeit geschehen könnte, und andern Theils eine Ungerechtigkeit zur Folge haben würde, wo hingegen die Verheimlichung derselben theils zu unserer Pflicht gehört, theils zum Wohlseyn Anderer unentbehrlich ist. Was das bloße Verschweigen der Wahrheit insbesondere betrifft, so kann es, wie du ohne meine Erinnerung begreifst, überall rechtmäßig geschehen, wo keine einzige unserer natürlichen oder gesellschaftlichen Pflichten uns zu reden gebiethet. Denn wo keine Verbindlichkeit Statt findet, da findet auch kein Unrecht Statt. Von dieser Art von Vorstellung also, welche in einer weisen, oft pflichtmäßigen Zurückhaltung besteht, kann hier nicht die Rede seyn.

Auch nicht von einer zweyten Art von Un-

wahrheit, welche eben so unschädlich ist, und deren keiner, der nicht allen Zusammenhang mit der menschlichen Gesellschaft abbrechen und mit Diogenes in eine Tonne kriechen will, sich erwehren kann. Es gibt nähmlich unzählbare Höflichkeitsbezeigungen und Gebräuche, bey denen keiner, der nicht seit gestern aus dem Monde herabgefallen ist, sich jemahls einfallen läßt, das zu denken, was die Worte eigentlich sagen, oder was die äußern Zeichen, deren man sich dabey bedient, ihrer Natur nach anzudeuten scheinen; sondern welche bloße, durch allgemeines Einverständniß festgesetzte Zeichen sind, wodurch Einer dem Andern zu erkennen gibt, daß er seinen Stand und den damit verbundenen Grad von bürgerlicher Ehre wisse, und daß er wider beyde nichts erhebliches einzuwenden habe. „Dergleichen Worte und Gebräuche sind gleichsam, wie ein ungenannter Schriftsteller sich ausdruckt, heruntergesetzte Münzen, deren geringern Werth jeder kennt, und womit also keiner betrogen werden kann. Derjenige, welcher dergleichen Aeußerungen thut, derjenige, dem sie geschehen, und Alle, die sie hören, sind gleich gewiß überzeugt, daß sie falsch sind. Sie geschehen auch gar nicht in der Absicht, um geglaubt zu werden. Sagt Einer zu dem Andern: ich bin sehr erfreut, Sie wohl zu sehn, so heißt das wei-

ter nichts, als: es ist mir gleichgültig, ob Sie wohl sind oder nicht. Ein Glück, wenn es nicht gar heißt: wollte Gott, daß Sie nicht wohl wären! Sagt er: ich empfehle mich Ihnen, so heißt das nichts mehr und nichts weniger, als: ich will nun nach Hause gehen. Da nun alle über den Werth solcher Ausdrücke eins sind; so kann gar kein Mißverständniß darüber entstehen, und wer sie nach diesem, durch allgemeines Einverständniß herabgesetzten Werthe derselben, in Umlauf bringt, handelt weder falsch noch unredlich."

Also auch von dieser Art von unschädlicher Unwahrheit, welche in der gesitteten menschlichen Gesellschaft nun einmahl unvermeidlich ist, kann hier nicht die Rede seyn. Und von welcher denn?

Von der Unwahrheit im Charakter; von derjenigen Verstellung, welche mit der Absicht, Andere zu seinem Vortheil und zu ihrem eigenen Nachtheile zu blenden, zu hintergehen, verbunden ist: von der, die da macht, daß der verfeinerte Weltmensch vom Scheitel bis zur Fußsohle in allen seinen Mienen, Geberden, Worten und Handlungen eine einzige lügenhafte Larve ist, welche Freundlichkeit, Wohlwollen, Sanftmuth, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit und eine uneigennützige Rechtschaffenheit

aushängt, indeß das Herz, welches darunter verborgen liegt, von heimlichem Grolle, von giftigem Neide, von verbissener Wuth, von verstecktem Hochmuthe, von wollüstigen Begierden und von der eigennützigsten Selbstsucht bis zum Ueberfließen voll ist. Man hat seine Blicke, seine Mienen, jede Bewegung der Gesichtsmuskeln, jede Stellung des Körpers, sogar den Ton seiner Stimme, unter die Bothmäßigkeit der Verstellungskunst gebracht. Alle Leidenschaften und Laster sind in das Gewand der ihnen entgegengesetzten Gemüthszustände und Tugenden gehüllt. Der Zorn äußert sich nicht mehr durch Schreyen, Poltern und Knirrschen; sondern, wie sanfte Taubengüte, durch Girren und Lächeln: der Neid ist nicht mehr jene hagere, blaßgelbe, hohläugige Gestalt, unter der die Dichter ihn uns schildern; er trägt jetzt ganz die Rosenfarbe und das gefällige Gewand des freudigsten Mitgefühls, der herzlichsten Theilnahme an Anderer Wohlergehen; die Eitelkeit schlägt die Augen nieder, erröthet, gleich der demüthigsten Bescheidenheit, bey jeder Bemerkung ihrer Vorzüge; will es gar nicht an sich kommen lassen, daß sie Vorzüge besitze; spricht übertrieben von ihren Unvollkommenheiten und Schwachheiten, um eben so übertriebene Lobpreisungen ihrer Vollkommenheiten und Tugenden herauszulocken; der häus-

liche Tyrann seines Weibes, seiner Kinder, seiner Hausgenossen, scheint auf der Bühne der feinen Gesellschaft der zärtlichste Gatte, der liebreichste Vater, der gütigste und nachsichtsvollste Hausherr unter der Sonne zu seyn; und die häusliche Quälerinn ihres Gatten, die eingefleischte Furie in der Küche und im Schlafgemache, tritt mit der sanften Miene einer frommen Dulderinn und mit der überschwenglichen ehelichen Zärtlichkeit einer zweyten Penelope auf.

So, mein Sohn, hat bey dieser Menschenclasse alles seine natürliche Farbe verändert; so haben Leidenschaften und Laster sich hinter die Larve ihres Gegentheils zu verstecken gewußt! Jedermann will hier nur scheinen: um das Seyn ist es keinem mehr zu thun. Mit vielen von diesen Menschen ist es gar so weit schon gekommen, daß sie im Bewußtseyn ihres sittlichen Unwerths, an der Möglichkeit, für gut gehalten zu werden, selbst verzweifeln, und daher ihren ganzen Ehrgeitz bloß darauf einschränken, zu verlangen, daß man sich nur äußerlich stellen soll, als halte man sie für besser, als sie sind. Die Unglücklichen!

Siebzehnte Wahrnehmung.

Alle diese Menschen, vorzüglich aber diejenigen unter ihnen, welche bey jeder Gelegenheit das Schild der Uneigennützigkeit, der Dienstbeflissenheit und der Großmuth aushängen, sind nun auch in hohem Grade eigennützig und selbstsüchtig. Zwar gibt man sich alle ersinnliche Mühe, diese Triebfeder seiner Handlungen auf das sorgfältigste zu verbergen, und den Schein eines edeln uneigennützigen und absichtlosen Wesens anzunehmen: aber umsonst! Das Auge des aufmerksamen Beobachters dringt durch diesen Schein von Großmuth und Selbstvergessenheit leicht hindurch, und entkleidet die kleine selbstsüchtige Seele von allen den prächtigen Bewegungsgründen, womit sie sich und ihr Betragen zur Bewunderung der Neulinge so ausnehmend schön zu schmücken wußte. Da steht er denn — und er sieht es so oft, daß es ihn nicht weiter befremden kann — daß der Grund, aus dem die glänzendsten Handlungen hervorwachsen, ein Gemisch von Ehrbegierde, Eitelkeit, Habsucht, listigen Nebenabsichten, sinnlicher Wollust, und von jeder andern unedeln Leidenschaft sey, indeß der Handelnde nichts als Menschenliebe, Vater-

landsliebe, Tugendeifer und die strengste Recht- schaffenheit zu athmen scheint.

Das Sonderbarste dabey ist, daß alle diese uneigennützigen, edeln und großmüthigen Leute Einer dem Andern bis in die verborgendste Falte ihres versteckten Herzens sehen, und daß gleich- wohl jeder insbesondere sich mit der Hoffnung schmeichelt, daß es ihm, ihm allein gelingen werde, seine Larve so künstlich anzulegen, daß kein menschliches Auge den Betrug zu entdecken vermöge. Das mag denn auch wohl zum Theil die Ursache des Lächelns seyn, womit der Eine den Andern, so oft sie sich begegnen, zu begrüßen oder anzureden pflegt, weil jeder aus dem Be- wußtseyn seiner eigenen Vorstellung schließt, was er von der sittlichen Prachtlarve, womit der An- dere, so gut als er, zu prunken versteht, zu halten habe. Einer erkennt in dem Andern den Schauspieler, der die auswendig gelernte Rolle des Biedermanns spielt; aber ungeachtet er selbst in gleicher Absicht neben ihm auf einer und eben derselben Bühne steht: so hat er doch das Herz zu hoffen, daß der Andere ihn für einen bloßen Zuschauer in natürlichem Charakter nehmen werde, und der Andere hat nicht weni- ger den Muth, ein Gleiches wiederum von ihm zu erwarten. So täuscht man sich selbst, indem

man Andere zu täuschen sucht, und in der Einbildung steht, daß man der einzige sey, der ungetäuscht davon komme!

Ich eröffne dir, mein Lieber, indem ich dir diese und ähnliche Beobachtungen mittheile, freylich keine reitzende Aussicht ins Leben: aber es ist Zeit, daß du die Welt; in die du treten sollst, sehest, wie sie ist, nicht wie mancher so genannte Menschenfreund sie sich erschwärmt, oder wie Romanschreiber ohne Menschenkenntniß sie uns vorzugaukeln pflegen. Ich fahre also fort.

Achzehnte Wahrnehmung.

Einer der herrschendsten Züge in dem Seelenbilde dieser Menschen ist der Hang nach zerstreuenden Vergnügungen. Der große Zweck ihres täglichen Lebens ist der, zu ergetzen und sich ergetzen zu lassen. Der Grad, wie jemand diesen doppelten Zweck zu erreichen weiß, bestimmt die Begriffe, die man sich von seinem Verdienste um Andere und von seiner eigenen Glückseligkeit macht. „Er ist ein amüsanter Mann, sie ist eine amüsante Frau,“ das ist das höchste Lob, welches von Seiten dieser Herrn und Frauen einem Sterblichen widerfahren kann, weil es den Glücklichen, der damit beehrt wird, zugleich für den liebenswürdigsten

AUGSBURG

besten und verdienstvollsten Menschen erklärt. „Er oder sie ist weder amûsant noch amûsable,“ das ist das traurige Verwerfungsurtheil, welches den Unglücklichen, über den es ausgesprochen wird, von allem Verdienst entblößt und ihn dem Kaltsinn und der Geringschätzung, wo nicht gar der Verachtung, der ganzen Gesellschaft preis gibt.

Nicht ohne Ursache scheinen die höhern Classen zur Bezeichnung ihres Vergnügens das französische Wort amûsiren dem ihm antwortenden Deutschen vorgezogen zu haben. Der deutsche Ausdruck vergnügen oder ergetzen begreift nähmlich auch alle die einfachen, natürlichen, reinen und wohlthätigen Freuden, die recht eigentlichen menschlichen Freuden der Thätigkeit, der Geistesbeschäftigungen, des Naturgenusses, der freundschaftlichen Herzensergießung, der Mitfreude über Andrer Wohlergehn und die der stillen häuslichen Glückseligkeit in sich — Dinge, wofür die verfeinerten und üppigen Weltleute so ganz keine Geniesskraft mehr zu haben pflegen! Das französische Amûsiren hingegen deutet mehr und fast ausschließlich auf die erkünstelten und starkgewürzten Vergnügungen des Witzes, der Einbildungskraft und des Dichtungsvermögens, an denen das Herz entweder gar keinen oder nur einen geringern Antheil nimmt; Vergnügungen,

welche nur zerstreuen, welche den Menschen nur aus sich selbst hinauslocken, um ihn zu einer behaglichen Vergessenheit seiner selbst und seiner Pflichten einzuwiegen. Und diese Arten von Zerstreuungen sind es also, nach denen die durch verfeinernde Ueppigkeit entmenschten Menschen einen so überwiegenden Hang in sich zu empfinden pflegen.

Aber verstehe mich nicht unrecht, mein Sohn! Ich bin weit davon entfernt, die Mönchslehre predigen zu wollen: weit entfernt alle Arten von Vergnügungen der feinern Welt an sich selbst für schädlich, oder, welches völlig einerley ist, für sündlich zu erklären. Viele derselben sind vielmehr von der Art, daß auch ein wohlgebildetes, tugendhaftes Gemüth der Reinigkeit seiner Gesinnungen unbeschadet, gar wohl Antheil daran nehmen darf. Aber der so häufige Mißbrauch dieser erkünstelten Ergetzlichkeiten, das dabey so gewöhnliche Hinüberschweifen über die Grenzen der Mäßigkeit, der Ordnung, der Sittsamkeit, und vornehmlich der viel zu häufige und zu lange Genuß derselben, die sind es, welche auch die unschuldigsten unter ihnen in Gift verwandeln, welche alle Häuslichkeit aufheben, allen Geschmack an Naturfreuden und Familienglückseligkeit zernichten, alle Nerven des Geistes und des Leibes schlaff machen, alle Lust

und Fähigkeit zu einer einförmigen und ausdauernden Geschäftigkeit in uns ersticken, und in der wüsten Seele nichts als Ekel an unsern Berufspflichten und ein immer wiederkehrendes Sehnen nach neuen berauschenden Zerstreuungen zurücklassen. Man fängt an, sich selbst zur Last zu fallen, sobald man allein oder in Gesellschaft seiner gewöhnlichen Hausgenossen ist; die an stärkere Spannungen nun einmahl gewöhnte Seele fühlt sich wie vernichtet, sobald diese Spannungen aufhören; es geht ihr dabey, wie dem an den natürlichen Zwang der Schnürbrust gewöhnten Leibe unserer Weiber, der zusammenfällt, sobald er von der stützenden Kraft des Fischbeins entkleidet wird. Dann fällt auch sie, ihrer nur durch Kunst unterhaltenen Federkraft beraubt, in sich selbst zusammen; weiß mit sich selbst nicht zu bleiben; alles um sie her kommt ihr nun so öde, so einförmig, so kahl vor! Sie fühlt Bedürfnisse, und weiß nicht welche; greift bald zu diesem, bald zu jenem Nothbehelf von Beschäftigung und Unterhaltung, und wird durch keinen befriediget. Endlich schlägt die frohe Stunde der Glanzversammlung (Assemblee), des Schauspiels, des Larventanzes oder einer ähnlichen Zusammenkunft der schönen Welt: und sie erwacht aus dem Zustande der Vernichtung; ihre Schnellkraft ist plötzlich wieder hergestellt,

und fröhlich wallt sie dahin, wie ein Fisch, der eine Zeitlang auf dem Trocknen lag, und durch einen glücklichen Sprung sich nun auf einmahl wieder in seinen natürlichen Lebensstoff versetzt sieht.

Dieser Hang zu Zerstreuungen, und dieser Ekel an allem, was einfach, natürlich und häuslich ist, ist eine so unausbleibliche Folge des großen Weltlebens, daß wir vollkommen berechtigt sind, ihn, so wie ich jetzt gethan habe, unter die Hauptcharakterzüge der verfeinerten Menschheit zu rechnen.

Neunzehnte Wahrnehmung.

Am meisten zeichnen sich die Menschen dieser Classe durch einen hohen Grad von verlarvter Eitelkeit aus. Daß alle andere Menschen, in allen andern Ständen, ihre Eitelkeit und ihren Ehrgeitz auch haben, das ist schon eingeräumt worden. Der Unterschied besteht also nur theils in dem Grade, bis zu welchem dieser Trieb bey denen, von welchem wir jetzt insbesondere reden, angewachsen ist, theils in der Art, wie er sich hier äußert, und wie man ihn zu verbergen sucht.

Was den Grad desselben betrifft, so ist er hier zu einer Höhe angewachsen, die er bey

Personen aus niedrigeren Ständen nur in ungewöhnlichen Ausnahmen zu erreichen pflegt. Bey den letztern nähmlich ist seine Wirksamkeit in der Regel nur auf gewisse Zeiten und auf gewisse Umstände eingeschränkt; bey den erstern hingegen wirkt er unablässig. Das Dienstmädchen, die junge Bäuerin, der Handwerksgesell u. s. w. lassen ihrer Eitelkeit gewöhnlich nur an Sonn- und Festtagen, wann sie müßig sind, und an sich selbst denken dürfen, den Zügel schießen: und die ehrbare Bürgerfrau, welche bei ihrem häuslichen Leben schlecht und recht einhergeht, und keine merkliche Ansprüche äußert, fühlt die Wichtigkeit ihrer kleinen Person, ihres vornehmen Standes, und ihres prächtigen Putzes gemeiniglich nur erst bey Kirchgängen, Gevatterschaften und Hochzeitsgelagen, wann sie die Dame macht. So wie aber diese Feyerlichkeiten vorbey sind, so wie jeder wieder zu seiner häuslichen Einfachheit und zu seinem Berufsleben zurückgekehrt ist: so wird von den meisten auch Putz und Eitelkeit zugleich abgelegt, und bis zu einer ähnlichen Gelegenheit im Koffer und Schrank verschlossen. Nicht so bey Personen von höherem Stande. Bey diesen ist das, was bey jenen nur vorübergehend und abwechselnd war, anhaltender Zustand, fortdauernde Gemüthsbeschaffenheit, welche in alle ihre Empfin-

dungen und in alle ihre Handlungen Einfluß hat. Bey ihnen behauptet die Eitelkeit gewöhnlich das Uebergewicht über alle andere, edle und unedle Triebe, welche das menschliche Herz in Bewegung setzen können. Alle andere Leidenschaften und Begierden — sogar die Begierde nach Reichthum und Macht, sogar der Hunger und Durst nach sinnlichen Vergnügungen, sogar die Liebe zum Leben selbst — pflegen ihr hier unterworfen zu seyn. Denn wo ist das Opfer, es sey so groß und so beschwerlich, als es immer wolle, welches man diesem Götzen zu bringen noch wohl Bedenken trüge? Geld und Gut? Man sey auch noch so begierig darnach, sobald die Eitelkeit es heischt, wird sich keiner ihrer Sclaven weigern, es mit vollen Händen auszuwerfen. Gemächlichkeit und Wohlbehagen? Eine Mode, welche für schön gehalten wird, sey noch so beschwerlich, sey noch so peinigend: die Eitelkeit verlangt Unterwerfung, und man unterwirft sich ohne Murren. Gesundheit und Leben? Sie sind uns theuer; aber zehn Mal theurer noch sind unsern feinen und schönen Weltmännern und Weltfrauen die angaffende Bewunderung der Menschen; und sie sind daher bereit, auch von diesen alles andere überwiegenden Gütern so viel zu verschwenden, als die Eitelkeit durch ihr herrschendes Modegesetz jedes Mahl von ihnen ver-

langt. Dieß ist das Heldenthum unserer Zeiten. Was der Sparter und Römer ihrem Vaterlande, was die Weisen des Alterthums der Tugend aufopferten, das legen wir mit eben so großer Selbstverläugnung auf den Opferherd der Eitelkeit hin. Ich sage zu wenig; wir legen noch mehr darauf. Denn selbst unsere Tugend, unsere Rechtschaffenheit und Gottesfurcht sind Vielen unter uns so sehr nicht ans Herz gewachsen, daß sie sich nicht von ihnen trennen könnten, sobald die Eitelkeit es nur befiehlt.

In Ansehung der Aeußerung dieser Seelenkrankheit durch Blicke, Mienen, Worte und Handlungen herrscht zwischen den niedrigern und höhern Ständen nur der Unterschied, daß man sie in den letztern geschickter und feiner, als in den erstern, zu verlarven weiß. Der rohe ungebildete Mensch rennt auch hier, wie immer, mit der Thür ins Haus, und zeigt sich, wie er ist: feine Weltleute hingegen treten auch hier, wie in jedem andern Betrachte, so leise einher, und wissen ihr Innerstes so geschickt zu verbergen, daß der Unerfahrne dadurch getäuscht wird, und das Spiel ihrer Eitelkeit für etwas ganz anders nimmt, als es ist. Hier erscheint diese Untugend nicht selten in der Gestalt und Farbe ihres Gegentheils, der Demuth und der Bescheidenheit. Statt der plumpen Pracht, wodurch

sie sich nur verrathen und ihres Zwecks verfehlen würde, bedient sie sich hier, um Beyfall einzuernten, oft einer Einfachheit, die so wohl ausgesonnen ist, und so geschickt angewandt wird, daß man sie für etwas ganz Ungesuchtes und Natürliches halten muß. Wird sie gelobt, so ergießt sie sich in Selbsttadel, und nennt uns zwanzig Untugenden her, die sie an sich hat, die aber, beym Lichte besehen, lauter Tugenden sind. Sie hat z. B. die böse Eigenschaft, gar nicht häucheln zu können, sondern immer mit der Wahrheit rein heraus zu gehn! Sie hat die Schwachheit, leicht mitleidig und gerührt zu werden! Sie hat den dummen Fehler, in allen Stücken so pünctlich zu seyn, und fast schulfüchsig auf Ordnung zu halten! u. s. w. Sie will es durchaus nicht an sich kommen lassen, daß sie irgend einen Vorzug, irgend ein Verdienst besitze, und setzt uns dadurch auf eine geschickte Weise in die Nothwendigkeit, ihr und denen, die zugegen sind, das Daseyn ihrer Vorzüge und Verdienste unumstößlich zu beweisen. Dann erröthet sie, gleich der bescheidenen Unschuld; beschuldiget uns der Schmeicheley, und rächt ihre beleidigte Bescheidenheit durch einen sanften Fächerschlag. Hätte der Lobende, um der Gefahr dieser Züchtigung auszuweichen, geschwiegen: so würde er freylich keinen Fächerschlag, aber

sicher, so wie er den Rücken gekehrt hätte, etwas anders; — einen Zungenstich erhalten haben.

„Das klingt fast lächerlich und übertrieben für die Schaubühne; und doch kannst du mir auf mein Wort glauben, daß du dergleichen auf dem Schauplatze der wirklichen Welt häufig antreffen wirst. Dieser Trieb der Eitelkeit ist in der menschlichen Natur so stark, daß er sich oft bis zu den niedrigsten Dingen herabläßt. Man sieht oft Leute in Dingen nach Lobe trachten, wo sich, bey der Voraussetzung, daß alles, was sie sagen, wahr wäre, was es jedoch selten ist, gar kein gegründetes Lob erhalten läßt. Der Eine behauptet: er wäre in sechs Stunden hundert Englische Meilen (zwanzig Deutsche) geritten. Vermuthlich ist es eine Lüge. Gesetzt aber, es wäre wahr: was folgt denn daraus? Daß er einen guten Postreiter abgeben würde; das ist alles. Ein Anderer behauptet, vermuthlich nicht ohne Schwüre, er habe sechs bis acht Kannen Wein getrunken. Aus christlicher Liebe will ich ihn für einen Lügner halten; sonst mußte ich ihn für ein Vieh ansehen." *)

Eine Art von Eiteln gibt es, welche alle Umschweife verschmähen, und für das, was sie

*) Chesterfield.

sind, sich geradezu ankündigen. Das sind diejenigen, welche eitel, und entweder stolz oder eingebildet zugleich sind. Der Unterschied, der durch diese besondere Schattenmischung entsteht, ist folgender. Der Eitle, welcher nur eitel, und nicht zugleich stolz oder eingebildet ist, kennt seinen Mangel an Vorzügen oft recht gut; weiß, daß ihm nach abgewaschener Schminke, weder äußere noch innere Schönheit und Trefflichkeit beywohnen, und seine ganze Sorge geht daher nur dahin, zu verhüthen, daß man ihn nicht im Nachtkleide sehe, nicht gewahr werde, was für körperliche und geistige Häßlichkeit hinter dem Flitterstaate, womit er sein Inneres und Aeußeres zu schmücken weiß, verborgen liegt. Der Stolze hingegen ist sich einiger Trefflichkeiten, die ihm wirklich eigen sind, ehe lebhaft bewußt, und er verlangt, daß alle Andere sie gleichfalls wahrnehmen und anerkennen sollen. Der Eingebildete endlich glaubt, in seiner Gestalt, in seinem Wesen, in seinen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten unterscheidende Vorzüge zu besitzen, die er entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grade, wie er meint, besitzt; und er begnügt sich daher nicht, unsere Bewunderung zu erschleichen, sondern er fordert sie, als eine ihm schuldige Steuer, als eine Huldigung, welche seinen seltenen Verdiensten von Rechts

wegen gebührt. Eine schwer zu befriedigende Menschenart! Beuge ihnen aus, wenn du kannst; und sorge wenigstens dafür, daß die Berührung zwischen dir une ihnen so leicht und so behutsam, als möglich, geschehe!

Zwanzigste Wahrnehmung.

Alle diese verfeinerten Leute sind nun auch, in der Regel wenigstens, in jedem Betrachte sehr veränderliche Menschen; veränderlich in ihrer Gemüthsstimmung, in ihrem Geschmacke, in ihrem Urtheile, in ihrer Freundschaft und in ihren Beschäftigungen. Ihr geschwächter und verzärtelter Körper empfindet den Einfluß jeder Luftveränderung, und der Zustand ihrer Nerven bestimmt jedes Mahl zugleich, wie natürlich, ihren eben so wandelbaren Gemüthszustand. Sie sind daher heiter oder übellaunig, je nachdem der Himmel klar oder trübe ist. Schon dieß allein veranlaßt denn auch eine große Veränderlichkeit ihrer Urtheile, wie ihrer Neigungen und Abneigungen. Was ihnen gestern, bey guter Laune, schön oder wahr oder gut zu seyn schien, das kom mt ihnen heute, bey übler Laune, nicht selten häßlich, falsch und böse vor. Wen sie gestern mit ihrer Freundschaft oder mit ihrem Wohlwollen

beehrten, der wird ihnen heute vielleicht schon unausstehlich seyn. Aber die Empfindlichkeit und Schwäche ihres Körpers ist bey weiten nicht die einzige Ursache dieser auffallenden Veränderlichkeit. Ein großer Theil derselben muß vielmehr dem herrschenden Leichtsinne, und der oberflächlichen Art zu empfinden, zu denken und zu urtheilen, beygemessen werden, welche, wie wir vorher bemerkt haben, dieser Menschenart vorzüglich eigen sind. Wir können Geschmack, Urtheil und Neigungen, die ihre Entstehung nur einer vorübergehenden Laune, einer flüchtigen Wahrnehmung, einem augenblicklichen Einfalle verdanken, dauerhaft seyn und in bleibende Gesinnung übergehen? Dieß steht nicht zu erwarten; es geschieht auch wirklich nicht.

Kannst du also künftig nicht vermeiden, mit Menschen dieser Art — und ich hoffe, nicht nöthig zu haben, dir noch einmahl zu sagen, was für welche ich hier meine — in Verbindung zu gerathen; hast du bey deinen ersten Zusammenkünften mit ihnen das Glück, einen vortheilhaften Eindruck auf sie zu machen, und überhäufen sie dich dem zu Folge mit Versicherungen ihres Beyfalls und ihres Wohlwollens: so nimm, rathe ich, diese, vielleicht wirklich so gemeinten, vielleicht aber auch ganz ohne Empfindung ausgesprochenen Versicherungen, doch ja nicht gleich

für bare Münze an, die du zu Hauptgeld (Capital) schlagen könntest, um Zinsen davon zu genießen. Laß sie vielmehr einstweilen und bis zur nächsten Erfahrungsprobe, auf ihrem Werthe oder Unwerthe beruhen, und indem du sie mit Dankbarkeitsbezeigungen annimmst: so gründe keine lebhafteren Hoffnungen darauf, als wie du etwa auf ein dir geschenktes Loos einer Lotterie gründen würdest, in welcher zwanzig Mahl mehr Nieten als Treffer wären. Deine künftigen eigenen Erfahrungen, hierüber werden, glaube ich, auch diesen meinen Rath vollkommen bestätigen.

Und nun mein Sohn, laß mich erst wieder zu Athem kommen. — Es hat mir weh gethan, daß ich dir an einem großen Theile deiner Mitmenschen Seiten zeigen mußte, die ich deinem Herzen, wäre es möglich gewesen, lieber auf immer verheimlichet hätte. Aber was würde mir das geholfen haben? Früh oder spät wären dir die Augen doch einmahl von selbst aufgegangen; und wer weiß, wie theuer diese eigene Erfahrung dir dann würde zu stehen gekommen seyn!

Aber damit du nicht zu ängstlich in dein künftiges Leben hinblicken, nicht etwa beklagen

mögest, daß du in einem angebauten Lande, unter verfeinerten Menschen, und zu einer Zeit geboren bist, da Kenntnisse und Wissenschaften aller Art sich immer mehr und mehr zu verbreiten angefangen haben: so vernimm, mein Lieber, das Bekenntniß eines Mannes, der einen großen Theil seiner Tage unter Menschen, gerade aus derjenigen Classe, deren sittliche Gebrechen er dir jetzt schilderte, hingebracht, und sich oft ein angelegentliches Geschäft daraus gemacht hat, die ganze Lage der Menschheit zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen aufmerksam zu beobachten und zu vergleichen; das Bekenntniß:

daß, wofern mein abgelaufener Lebensfaden wieder aufgewickelt werden sollte, um noch ein Mahl abzulaufen, ich doch zu keiner andern Zeit, als gerade jetzt, mein Erdenleben noch ein Mahl beginnen möchte.

Denn noch nie, nie sind die Menschen, im Ganzen genommen — gleichviel aus was für Ursachen — ihrem gegenseitigen Betragen nach, menschlicher gewesen, als jetzt; noch nie hat man für seine Ruhe, für sein Eigenthum und für sein Leben selbst, von Ungerechtigkeiten und zügellosen Gewaltthätigkeiten weniger zu besorgen gehabt; nie ist der Umgang der Menschen

unter einander sanfter, stiller und friedlicher gewesen; nie ist der gesittete Mensch dem Muthwillen und der Grobheit eines rohen ungesitteten Pöbels weniger ausgesetzt gewesen, als bey uns; nie ist der menschliche Geist auf dem Wege der Erfahrung, der Beobachtung und des darauf gegründeten Vernunftgebrauchs zur Erfindung, Befestigung und Anwendung gemeinnützlicher Wahrheiten und Künste weiter gekommen, nie hat man der eiteln und unfruchtbaren Schulgelehrsamkeit ihr erschlichenes, buntscheckiges und steifes Ehrenkleid, zu sichtbarer Beförderung einer wahren Erleuchtung des Volks, dreister abgerissen, nie hat der Prüfungs- und Untersuchungsgeist so weit um sich gegriffen, nie die Vernunft in dem Kampfe mit Aberglauben und Schwärmerey so viel Land gewonnen; nie sind Vernunftwissenschaften, Größenlehre und alle andere Wissenschaften emsiger, allgemeiner und mit besserm Erfolge, auf das Leben und auf die Vermehrung der öffentlichen Glückseligkeit angewandt worden; nie ist man in die Erziehung der Jugend mit so viel Kenntniß der menschlichen Seele, mit so viel Rücksicht auf die jetzige Lage der Menschheit, mit so viel Aufopferung an eigener Gemächlichkeit, mit so viel Trotzbiethen gegen verjährte Mißbräuche, mit so viel eigener Befreyung von herrschenden Vorurtheilen, und mit

so viel äußerer Freyheit zu Werke gegangen, als jetzt; nie sind die Kräfte und Fähigkeiten des menschlichen Geistes in einem solchen Grade und von so vielen Seiten zugleich geübt und entwickelt worden; mit einem Worte: nie ist man der wahren Bestimmung der Menschen — der gleichzeitigen und verhältnißmäßigen Ausbildung, Stärkung und Veredelung aller unserer geistigen und körperlichen Naturkräfte — im Ganzen genommen — näher gekommen, als man ihr jetzt, wenigstens in vielen Ländern Europens, vornehmlich auch in unserm Vaterlande, und zwar besonders in demjenigen Stande, welcher der unsrige ist, immer mehr und mehr zu kommen scheint.

Habe Dank, allgütige Vorsehung, daß du meine Tage in diese Morgenröthe der Vernunftherrschaft, und der öffentlichen Glückseligkeit fallen ließest! Besonders Dank, daß das Leben meines Sohns in dieser schönen Morgenröthe begann, und nun — o der freudigen Hoffnung! dem hellen Tageslichte mitwirkend entgegenreift.

Bis hierher habe ich von dem verderbteren Ausschusse der großen Welt geredet: was ich nun noch hinzufügen werde, das betrifft den bessern

Theil dieser Menschenclasse, der — zur Ehre unserer Zeiten sey's gesagt! — jetzt wirklich zahlreicher und zugleich, im Ganzen genommen, helldenkender, verständiger, sittlicher und edler ist, als man ihn vielleicht je gesehen hat. Unsere Fürsten und Fürstinnen, sind in eben dem Maße, in welchem sie an der allgemeinen Aufklärung Antheil nahmen, und Geist und Herz durch nützliche Kenntnisse bildeten, mild, leutselig, herablassend und — was noch viel mehr sagen will — menschlich und gut geworden. Unser Adel, durch dieß Beyspiel gereitzt, und durch den Wunsch, ihnen zu gefallen, angefeuert, hat gleichfalls angefangen unter sich zu wetteifern, wer dem andern an gemeinnützlichen Kenntnissen und Geschicklichkeiten, an aufgeklärter und menschlicher Denkart, an billiger Schätzung jegliches Verdienstes und an Herabstimmung der ehemaligen Ansprüche dieses Standes den Vorschritt abgewinnen könnte. Seit dieser glücklichen Veränderung hat der Ton und der Geist jener feinern und höhern Gesellschaft sich so merklich umgestimmt und veredelt, daß der Mann von Verstand und Herz sich in manchem Betrachte sehr wohl darin befindet, und die Theilnahme an solchen Zusammenkünften nicht mehr wie ehemahls, für einen Herrendienst halten muß, dessen er gern entübrigt geblieben wäre. Aber so

sehr ich auch den Vorzug unserer Zeiten in diesem, wie in manchem andern Betracht, anerkenne, und so viel ich die vielen würdigen und edeln Menschen, die ich in den höhern Ständen kennen zu lernen das Glück hatte, aufrichtig verehre: so muß ich dir doch, aus mehr als Einem Grunde rathen, dich auch den Würdigsten und Edelsten unter ihnen niemahls anzudrängen, sondern vielmehr ihre zuvorkommende Herablassung, zwar mit Dankbarkeit, aber auch mit bescheidener Zurückhaltung zu erwiedern. Denn erstlich würden die Leute deines eigenen Standes, an deren Freundschaft und Wohlwollen dir doch immer am meisten gelegen seyn muß, weil du ihrer am wenigsten entbehren kannst, dir eine solche Absonderung von ihnen, und ein solches Hindrängen in die Kreise der Höhern nie vergeben; zweytens würden die Höhern selbst, sobald sie irgend eine Zudringlichkeit von deiner Seite bemerkten, ihre Herablassung und Güte gar bald in Spott und Geringschätzung verwandeln; und endlich drittens würde dein sittlicher und bürgerlicher Werth, so wie deine wahre und häusliche Glückseligkeit, dabey alle Wahl verlieren, weil du in diesem Falle nicht leicht vermeiden würdest, manches von den Eigenthümlichkeiten, den Sitten und der Lebensart der Großen anzunehmen, die zwar für die Großen selbst ganz

schicklich, anständig und gut seyn mögen, an Personen bürgerliches Standes hingegen unschicklich, lächerlich und schädlich sind. Jeder Stand hat sein Eigenthümliches, und soll es haben. So lange es also irgend eine Verschiedenheit der Stände gibt — und die wird es, meine ich, geben, so lange Menschen Menschen seyn werden — geziemt es sich für jeden, sich an den zu halten, was nach dem Beyspiele und dem Urtheile der besten seines eigenen Standes für ihn gehört. Dieß ist für sich selbst so klar und einleuchtend, daß ich nicht nöthig finde, mich länger dabey aufzuhalten.

Bevor ich nun zur Darlegung der Klugheitsregeln schreite, welche aus dem obigen allgemeinen und besondern Wahrnehmungen über die Menschen leicht hergeleitet werden können, muß ich, scheint es, dich erst noch mit einigen abstechenden menschlichen Gemüthsarten bekannt machen, deren Eigenthümlichkeiten eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Um aber hierbey nicht ins Unendliche auszuschweifen, werde ich auf die Schilderung einzelner Unmenschen, welche nirgends ihres Gleichen haben, Verzicht thun, und mich bloß auf solche sich von andern unterscheidende Gemüthsarten einschränken müssen, de-

ren Anzahl noch immer groß genug ist, um für eine besondere Classe von Menschen gelten zu können. Aber auch in Ansehung dieser brauche ich, unserm Zwecke gemäß, dich nur mit solchen bekannt zu machen, in deren Wesen und Betragen etwas Täuschendes ist, wodurch der Neuling leicht geblendet und hintergangen werden kann. Und um die Zahl der nachher auszuzeichnenden Klugheitsregeln nicht ohne Noth zu sehr zu vervielfältigen, will ich das, was Vernunft und Erfahrung uns in Ansehung dieser besondern Menschenclassen rathen, sogleich bey der Beschreibung, die ich von jeder insbesondere geben werde, jedes Mahl mit berühren.

III.

Schilderung einiger Gemüthsarten, die von den gewöhnlichen abweichen.

Die ersten, welche hier einen Platz zu verdienen scheinen, sind: die gar zu freundlichen, gefälligen, verbindlichen und übergütig scheinenden Menschen, die ohne begreifliche Ursache, und ohne die gewöhnlichen Stufen der Freundschaft, von dem ersten gleichgültigen Bekanntschaftmachen bis zur innigen Vertraulichkeit, durchzugehen, dir gleich bey der ersten oder zweyten Zusammenkunft mit ungemeiner Herzlichkeit entgegenkommen, dich mit übertriebenen Lobsprüchen überhäufen, dir in allem zu Gefallen zu leben sich bestreben, und um deine Freundschaft mit einer Andringlichkeit buhlen, welche selbst dann noch auffallend scheinen müßte, wenn man auch den Fall annehmen wollte, daß ein gewisses anziehendes Gleichgefühl, wovon man freylich Beyspiele hat, die Ursache davon wäre. So weit meine eigenen Erfahrungen über Leute, die sich so bezeigen, reichen, muß ich sie sämmtlich in drey Classen ordnen. Die eine davon besteht

aus Menschen von sehr beschränkten Geisteskräften, die bey ihrer übermäßigen Freundlichkeit und Gefälligkeit gar nichts Arges im Schilde führen, sondern die Aeußerungen ihres Wohlwollens bloß deßwegen übertreiben, weil sie in der That nur wenig für Andere zu empfinden vermögen, und doch theils aus Gutmüthigkeit, theils aus Mangel an anderweitigem Stoff zur Unterhaltung, recht viel zu empfinden scheinen wollen. Bey diesen ehrlichen Leuten bedarf es keiner sonderlichen Behuthsamkeit; man erkennt sie auf den ersten Blick, und weiß das Uebertriebene ihrer Aeußerungen auf seinen wahren Gehalt herabzusetzen. Die zweyte Classe enthält eine Art dichterischer Seelen, die, wie in allen Dingen, so auch in den Menschen, mehr sehen, als da ist; die aus ihren Romanen und Schäfergedichten überspannte Begriffe von edeln Menschen, wie von der Freundschaft zwischen ihnen, eingesammelt haben, und bey denen es nur einer kleinen Anregung der Einbildungskraft bedarf, um sie zu überreden, in dem ersten besten ganz gewöhnlichen Menschen den übermenschlichen Seelenbruder oder die übermenschliche Seelenschwester gefunden zu haben, deren Daseyn sie schon lange geahndet und nach deren Bekanntschaft sie sich heimlich oft, ach! so feurig gesehnt hatten. Auch mit diesen hat es keine Gefahr, weil hier

gleichfalls gar nichts Arges, sondern nur Ueberspannung, Empfindeley und Unbekanntschaft mit Menschen zum Grunde liegen. Die Glut ihrer schönen schwärmerischen Empfindungen verzehrt sich nach und nach von selbst, und wenn man nur kein Narr gewesen ist, in ihre dichterischen Hochgefühle einzugehen, oder auf die ununterbrochene Fortdauer derselben zu rechnen: so hat es auch damit weiter nichts zu sagen. Ich werde indeß nachher von dieser Classe noch insbesondere reden müssen. Die dritte endlich besteht aus glattzüngigen und staatsklugen Weltleuten, denen das übermäßige freundliche und verbindliche Wesen entweder zu einer Gewohnheit, bey der sie nichts mehr denken, geworden ist, oder die in besondern Fällen eine bestimmte Absicht dabey haben, die nicht immer zu den uneigennützigen und guten gehört. Und diese sind es eigentlich, welche eine besondere Aufmerksamkeit und Vorsicht erfodern.

„Man kann lächeln und immer lächeln, sagt Shakspear, und doch ein Schurke seyn;" eine Bemerkung, die sich im menschlichen Leben so oft bestätiget, daß sie den Menschenkenner nicht mehr befremden kann.

Es ist überhaupt rathsam, gegen alles, was sprungweise geschieht, wobey sich ein Mißverhältniß zwischen Ursache und Wirkung äußert,

und

und was über die Grenzen der gewöhnlichen Natur hinaus zu schweifen scheint, bis zu weiterer Aufklärung mißtrauisch zu seyn. Nun ist es aber nicht in der Natur, daß jemand ohne Unterlaß bey gleichgültigen oder gar verdrießlichen Dingen lächelt, den Fall einer großen Dummheit ausgenommen; nicht in der Natur, wenigstens in der gewöhnlichen nicht, daß man schwärmerisch für jemand eingenommen sey, mit dem man nur so eben erst in Bekanntschaft geräth, den Fall einer empfindsamen und romanhaften Seelenstimmung ausgenommen: die Klugheit erfordert daher, so oft uns natürliche Erscheinungen dieser Art vorkommen, daß man sein Urtheil darüber — wenigstens aufschiebe, und die Zwischenzeit dazu anwende, erst die Frage aufs Reine zu bringen: zu welcher von den eben beschriebenen Classen unser Mann oder die Frau, an welcher dergleichen natürliche Freundlichkeit bemerkt wird, eigentlich zu rechnen sey, zu der der Einfaltspinsel, der Empfindsamen oder der Weltklugen? Die Entscheidung hierüber kann nicht sehr schwierig seyn, weil jede von diesen Classen ihr unverkennbares, leicht zu unterscheidendes Gepräge hat. Findet sichs nun, daß der Herr oder die Frau in der Frage zu der ersten oder zweyten Classe gehören: so bedarf es weiter keiner großen Behuthsamkeit mit ihnen. Es

ist genug, ihre zuckersüße Güte mit Freundlichkeit anzunehmen, so wie man etwa ein geschenktes Zuckerbrötchen (Bon Bon) zu sich steckt, nicht weil man eine sonderliche Herzstärkung darin zu besitzen glaubt, sondern weil man artig ist und den Geber nicht beleidigen will. Findet sichs hingegen, daß man mit einem Wesen aus der dritten Classe zu thun habe, so ist abermahls zu untersuchen: ob sein ausnehmend freundliches und verbindliches Benehmen bloß zur Gewohnheit gewordene Hofmanier sey, oder ob eine bestimmte Absicht dabey zum Grunde liege, und worin diese Absicht denn wohl eigentlich bestehen möge? Das, was sich aus dieser Untersuchung ergibt, muß unser eigenes Betragen bestimmen. Findet sich das Erstere, so läuft die ganze Sache wiederum auf ein Zuckerbrötchen hinaus, welches man zu sich stecken kann, auch wenn man eben kein Liebhaber von Süßigkeiten ist. Findet sich das Letztere, und hat man also Ursache zu vermuthen, daß in dem Zuckerbrötchen irgend etwas stecke, welches man uns mit guter Art beyzubringen gemeint ist: so ist man kein Narr, sogleich damit zum Munde zuzufahren; sondern man untersucht es erst, zieht auch wohl gescheidte Leute darüber zu Rathe, um erst zur Gewißheit zu gelangen, was es eigentlich seyn möge, und worauf es abzwecke. Eine

Klugheit gibt das Uebrige dann von selbst an die Hand.

„Leute deines Alters, sagt ein bekannter weltkluger Engländer *) zu seinem Sohne, haben insgemein eine unbehuthsame Offenherzigkeit und Leichtgläubigkeit an sich, die sie zum leichten Raube und Spielwerke der Listigen machen. Jeden Betrieger und Thoren, der ihnen sagt, er sey ihr Freund, halten sie wirklich dafür, und erwiedern die Betheurung verstellter Freundschaft mit einem unbesonnenen, unumschränkten Vertrauen, allezeit zu ihrem Schaden, oft gar zu ihrem Verderben. Hüthe dich vor diesen angebothenen Freundschaften! Nimm sie zwar mit großer Höflichkeit, aber auch mit großer Unglaubigkeit auf, und erwiedere sie bloß mit Artigkeiten, nicht mit Vertrauen. Laß nicht deine Eitelkeit und Selbstliebe dir die Einbildung beybringen, daß die Leute auf den ersten Anblick oder bey geringer Bekanntschaft deine Freunde werden! Wahre Freundschaft wächst langsamer auf, und kommt niemahls fort, wenn sie nicht auf einen Vorrath bekannter gegenseitiger Verdienste gepfropft wird."

F 2

*) Chesterfield.

Ich habe kurz zuvor einige Mahl der Empfindsamen und der Empfindler erwähnen müssen. Da diese Menschenclasse in den letzten zwanzig Jahren, zum großen Schaden der Menschheit, sich in Deutschland fürchterlich vermehrt, und mancherley vorher unbekannte Leiden verbreitet hat: so verdient sie, ungeachtet sie jetzt Gottlob! in merklicher Abnahme begriffen ist, hier einen besondern Platz. Ich will sie dir mit den Worten eines Schriftstellers beschreiben, welcher häufige Veranlassungen hatte, sie zum besondern Gegenstande seiner Beobachtungen zu machen, und der vielleicht das Glück gehabt hat, zur Schwächung dieser Seelenseuche etwas beyzutragen, und die weitere Verbreitung derselben hindern zu helfen. Wenigstens war er einer der ersten, welche auf die Ursachen und Wirkungen dieser Seuche aufmerksam machten. *)

„Empfindsame Leute nennt man solche, die ein gar zu zartes und gar zu lebhaftes Gefühl haben, und dadurch so wohl zur Führung eines zufriedenen Lebens, als auch zur Erfüllung solcher Pflichten, welche Kaltblütigkeit, zuweilen auch ein wenig Unempfindlichkeit und Strenge

---

*) Die folgende Stelle ist aus Campens Sammlung interessanter Reisebeschreibungen 1ter Theil.

erfordern, in einem gewissen Grade unfähig geworden sind. Empfindler nennt man sie besonders dann, wenn in der Aeußerung jener zarten und lebhaften Gefühle etwas Gesuchtes, Erzwungenes, Kleinliches und Albernes wahrgenommen wird. Diesen Fehler trifft man — und zwar bald als wirkliche Empfindsamkeit, bald als nachäffende Empfindeley — bey solchen Personen beyderley Geschlechts, besonders aber des weiblichen an, welche durch eine stillsitzende, weichliche Lebensart ihren Körper verzärtelten; dabey durch häufiges Lesen der Dichter und anderer schönen Geister ihr Empfindungsvermögen bis zum Uebermaße verfeinerten, und ihre Einbildungskraft und ihr Dichtungsvermögen einen für die übrigen Seelenkräfte nachtheiligen Schwung nehmen ließen; sich dadurch und durch die überspannten Gefühle, denen sie nun häufig unterworfen waren, nach und nach an Leib und Seele schwächten, von aller anstrengenden körperlichen Geschäftigkeit sich entwöhnten, und zu den meisten Verrichtungen des menschlichen Lebens, welche nicht durch schöne Worte, Seufzer, und Thränen, sondern durch Kraftanwendung und anhaltende Strebsamkeit zu Stande gebracht seyn wollen, unfähig machten. Ich will dir einige Merkmahle angeben, woran du Leute dieser Art, welche gewiß alle Mahl mehr oder

weniger unglückliche Leute sind, leicht wirst erkennen können. Wenn du z. B. hörst, daß ein Frauenzimmer von nichts lieber als von ihren Lesereyen, besonders den dichterischen und romanhaften, schwatzt; wenn sie die Einsamkeit sucht, um ungestört und unbeobachtet müßigen Empfindungen, Einbildungen und Liebeleyen nachzuhängen; wenn sie bey schönen Naturgegenständen, in einer reitzenden Gegend, bey einem murmelnden Bache, beym Anblicke des Mondes, oder beym Gesange der Nachtigall, nicht, wie unser Einer, froh und heiter wird, sondern in stille Schwermuth hinsinkt und bange Seufzer ausstößt, oder Thränen vergießt; wenn sie die Küche beschicken soll, und nicht im Stande ist, ein Huhn abzuschlachten oder nur abschlachten zu sehen; wenn sie, ohne erhebliche Ursachen, und besonders dann unthätig zu seufzen, zu wimmern, oder in Ohnmacht zu sinken pflegt, wenn sie zuspringen, thätig seyn und helfen sollte; und endlich, wenn du siehest, daß sie ihr Hauswesen in Unordnung gerathen läßt, weil sie lieber ihren schönen Lesereyen, ihrem zärtlichen und schönen Briefwechsel, und ihren Grillen nachhängt, als diejenigen häuslichen und wirthschaftlichen Geschäfte verrichtet, welche sie verrichten sollte; denn wisse, daß eine solche

Person zu derjenigen Classe gehört, von der ich hier rede."

Die Anwendung dieser Beschreibung auf die Empfindsamen und Empfindler männlichen Geschlechts wirst du leicht für dich selbst machen können.

Noch verdienen folgende unterscheidende Züge von der Denkart dieser Menschengattung besonders ausgezeichnet zu werden:

1) daß sie sich von der Bestimmung der Menschen hienieden, von den menschlichen Pflichten, und von dem, was schön, gut und edel genannt zu werden verdient, nicht bloß einseitige, sondern oft ganz verkehrte Begriffe zu machen pflegen. Indem sie nähmlich den wahren Zweck unsers Daseyns, den, alle unsere körperlichen und geistigen Kräfte und Fähigkeiten durch eine nützliche Berufsthätigkeit auszubilden, und dadurch uns und Andere zu beglücken, durchaus verkennen, und sich bloß auf den Gebrauch und die Uebung ihres Empfindungsvermögens, ihrer Einbildungs- und Dichtungskraft einschränken: so überreden sie sich, daß die Bestimmung des Menschen, wenigstens die der besseren und edleren, nicht so wohl auf Handlungen als vielmehr auf gewisse, zwar feine und schöne, aber auch müßige Gefühle gehe, denen sie zur Veredlung der

menschlichen Natur, auch wenn sie noch so thatenlos bleiben, eine gar große Wirkung beymessen. Sie glauben daher, die Absicht ihres Daseyns hienieden nicht besser erreichen, und zu der übermenschlichen Vollkommenheit höherer Wesen sich nicht geschwinder und sicherer erheben zu können, als wenn sie die gewöhnlichen menschlichen Geschäftsarten, welche Aufmerksamkeit, Fleiß und Anstrengung erfordern, bey denen es aber nichts zu empfindeln und zu faseln gibt, den von ihnen so genannten gröbern Seelen überlassen, indeß sie selbst durch eigene Hirngespinnste und empfindsame Lesereyen sich in einen Zustand geistiger Beschauung und überspannter Empfindung zu versetzen suchen. Sittlich schön und gut ist dann in ihren Augen — nicht, was nach den Gesetzen der Ordnung und der Gerechtigkeit geschieht, — sondern was, wenn es dichterisch beschrieben wird, ein schönes Gemählde macht, Rührungen erwecken, Thränen auslocken kann; und edel nennen sie, nicht denjenigen, der, bevor er handelt, erst überlegt, was seine Pflicht erfordert, und wie er am gemeinnützigsten handeln könne, sondern vielmehr den, der sich entweder von dem ersten dem besten Eindrucke bestimmen läßt, oder der vor lauter Drang und Empfindung gar nicht zum Handeln kommen kann, sondern sich bloß auf lei-

denschaftliche bühnenmäßige Aeußerungen seiner überschwenglichen Gefühle einschränkt. Man kann daher in den Augen dieser Leute ein sehr edler Mensch, und doch zugleich faul, unordentlich, aufgeblasen, zänkisch und ungerecht seyn. Der ganze Begriff, den sie sich von der Tugend überhaupt machen, ist größten Theils von der einzigen Tugend des Mitleids abgezogen, welche sie unverständiger Weise so weit zu treiben pflegen, daß sie oft in Ungerechtigkeit gegen Andere, oft in Albernheiten ausartet.

2) Alle diese Leute schlagen fast in keiner Sache die Mittelstraße ein. Uebertreibung ist das allgemeine Gepräge ihrer Empfindungen, Urtheile, Ausdrücke und Handlungen. Alles, was auf ihre empfindlichen Nerven entweder einen sanften oder herben Eindruck macht; alles, was ihren abenteuerlichen und überspannten Begriffen von der Welt und von dem menschlichen Leben in derselben sich entweder nähert, oder davon abgehet, das ist ihnen entweder herrlich, himmlisch, göttlich, oder über allen Ausdruck häßlich und abscheulich. Selbst die Menschen, je nachdem sie in die hochfliegenden Gefühle und Vorstellungsarten dieser Leute einstimmen oder nicht, sind in ihren Augen entweder Engel oder Ungeheuer. Und weil das Letztere

Gottlob! sich weit öfter als das Erstere ereignet: so ist es sehr natürlich, daß sie

3) sich auch häufiger in einem leidenden, als in einem heitern und glücklichen Gemüthszustande befinden. Alle Augenblicke stoßen sie in der wirklichen Welt auf Gegenstände und Begebenheiten, welche sie in Arkadien, der Heimath ihrer zarten und weichen Seelen, niemahls gefunden, niemahls erlaubt hatten. Bey jedem Schritte in die menschliche Gesellschaft kommen ihnen Menschen vor, die mit den Menschen ihrer Einbildung nicht die mindeste Aehnlichkeit haben. Was Wunder, daß sie sich überall verwaiset, überall getäuscht, überall gedrückt, und bedrängt fühlen! Was Wunder, daß sie am Ende dahin kommen, die Welt für ein Jammerthal zu halten, in dem man nichts besseres thun könne, als girren, seufzen, weinen und jammern!

Uebrigens sind manche ihrer Handlungen in der That so edel; ihr sanftes, Leiden und Güte verkündigendes Wesen, oft wirklich so ungemein einnehmend, und ihre Reden, auch über die gemeinsten Gegenstände, gemeiniglich so begeistert und so voll von hohen engelreinen Gesinnungen, daß jeder gutartige Mensch, besonders wenn er selbst noch jung, gefüllvoll und unerfahren ist, sich stark von ihnen angezogen

fühlen muß. Nur Schade, daß ihre Tugend oft mehr in Worten und müßigen Gefühlen, als in einem fruchtbringenden Leben besteht, und daß sie gemeiniglich so sehr einseitig und folgewidrig ist, daß z. B. eben die sanfte Seele, die bey dem Unfalle, der eine Mücke trifft, ein schmerzhaftes Zucken durch alle Nerven fühlt, oft mit kaltem Blute ihrem Gatten das Leben verbittern, ihr Gesinde quälen, oder nothleidenden Handwerksleuten ihren verdienten Lohn vorenthalten kann, um empfindsame Schriften dafür zu kaufen!

Was nun unser Verhalten in Ansehung dieser empfindsamen und empfindelnden Menschen anbetrifft; so siehest du, mein Sohn, nunmehr wohl ohne meine Erinnerung ein:

1) Daß es gar nicht rathsam sey, sich mit Leuten dieses Schlages in irgend eine enge Verbindung oder Vertraulichkeit einzulassen. Denn was würde die Folge davon seyn? Die, daß man entweder in alle ihre überspannten Vorstellungsarten und Empfindungen einzugehen und ihnen dadurch ähnlich zu werden sich bemühen müßte, oder daß die Verbindung sich bald von selbst, und zwar zu gegenseitigem Unwillen, wieder zerschlagen würde. Und dann pflegt der Haß dieser Leute eben so ausschweifend zu seyn,

als es ihre Liebe war. Ich habe hiervon sehr merkwürdige Beyspiele erlebt.

2) Daß die Empfindsamen zu den meisten Geschäften des menschlichen und bürgerlichen Lebens, besonders zu solchen, welche einige Strebsamkeit erfordern, und von der Art sind, daß sie auf der Bühne oder in einer Geschichtsdichtung sich nicht sonderlich ausnehmen würden, gewöhnlich unbrauchbar, wenigstens sehr unzuverlässig zu seyn pflegen, und daß man also, wenn man umhin kann, sich keinen dieses Schlages zum Gehülfen wählen müsse, wenn es darauf ankommt, irgend ein beträchtliches und fortdauerndes Geschäft mit vereinigten Kräften zu verrichten. Denn wie bald würde man erleben, daß er jede etwas anhaltende Anstrengung zu beschwerlich, den ihm übertragenen Theil der Geschäfte zu einförmig, zu trocken, zu wenig nahrhaft für Geist und Herz fände, und daß er dem zu Folge entweder die übernommene Pflicht vernachlässigte, oder das Band, welches euch zu gemeinschaftlicher Wirksamkeit verknüpfte, plötzlich und gewaltsam wieder entzweyrisse! Ruckweise wird der Empfindsame so gut, als Einer, vielleicht noch kräftiger wirken; aber dann auch plötzlich die Hände wieder sinken lassen, still stehen, oder zur Seite springen, und das gemeinschaftliche Werk mehr aufhalten als

fördern. Aber die meisten Geschäfte des Lebens sind ein Weg, der Schritt vor Schritt gegangen, nicht unter Luft- und Seitensprüngen zurückgelegt seyn will. Man schicke also die Luftspringer jeder Art auf die Bühne, wo sie hingehören, und suche sich zu Gefährten auf dem Wege des Lebens und der Geschäfte Leute aus, welche Schritt zu gehen wissen.

Die Vollkommenheit des Menschen erwächst, wie ich schon mehrmahls angedeutet habe, aus einer verhältnißmäßigen Entwickelung, Stärkung und Veredlung aller seiner Kräfte. Jede einseitige Ausbildung, und das dadurch entstehende Uebergewicht der einen menschlichen Kraft über die andern, zieht unfehlbar irgend eine Unvollkommenheit und Verschlimmerung des ganzen Menschen nach sich. Ist es das Empfindungsvermögen, welches ausschließlich geübt und bis zum Hervorragen verstärkt wird: so entstehen, wie wir eben gesehen haben, Empfindsame; ist es die Einbildungskraft und das Dichtungsvermögen, denen diese ausschließende Uebung und Stärkung widerfährt: so entstehen Schwärmer. Beyde sind nahe mit einander verwandt; beyde sind sogar oft in einer und eben

derselben Person vereiniget; bey dem Empfindsamen immer, bey dem Schwärmer zuweilen; die gesunde Vernunft und der schlichte Menschenverstand bleiben bey beyden zurück.

Ein Schwärmer ist also ein Mensch, dessen Einbildungs- und Dichtungskraft ein entschiedenes Uebergewicht über alle seine übrigen Seelenkräfte, besonders über den Verstand und über die Vernunft, erlangt haben. Der Nahme, womit man diese Leute belegt, ist sehr wohl gewählt, weil er ein passendes Bild von dem Zustande ihres Kopfes darbiethet. Er ist, wie du siehst, von dem so genannten Schwärmen der Bienen entlehnt. Was geschieht bey diesen? Es ist Eine unter ihnen, um welche die andern alle, unruhig und unordentlich, herumsumsen und herumflattern; welcher die andern alle blindlings folgen, indem sie dieselben aus dem düstern Stocke, der ihnen zu enge wird, an das Tageslicht und in die weite Welt mit sich fortreißt, bis der Zufall ihr einen Ort darbiethet, wo sie mit allen ihren Gefährten sich anzuhängen für gut findet. Wahrlich ein treffendes Bild von dem, was in der Seele des Schwärmers geschieht! Auch in ihr ist Eine fruchtbare und hervorstechende Hauptvorstellung, die Mutter und Königinn der übrigen, auf welche die übrigen alle sich beziehen, an welche die übrigen

alle sich gleichsam zu hängen suchen, mit welcher die übrigen alle hervor zu brechen und in die weite Welt zu flattern sich bestreben. Dunkel ist das Innere der kleinen Bienenbehausung, in welcher nur ein einziger blendender Lichtstrahl durch die schmale Oeffnung fällt; und so ist es auch in des Schwärmers Kopfe beschaffen, in welchem nur einige einzelne Begriffe und Vorstellungsarten erleuchtet zu seyn pflegen, indeß Dunkelheit die übrigen umhüllt. Unordentlich, wild und unaufhaltbar schwärmt die junge Bienenbrut aus der ihr zu enge gewordenen Behausung hervor, und wehe der unvorsichtigen Hand, die sie zurück zu halten, oder ihren Flug zu mäßigen und zu ordnen versuchen wollte? Und siehe! gerade eben so unordentlich, wild und unaufhaltbar drängt sich die Brut der Einbildungskraft aus des Schwärmers Kopfe hervor; und wehe dem ruhigen und vernünftigen Zuschauer, der sie fest zu halten, zu untersuchen, und zu berichtigen wagt! Er wird hier, wie dort empfindlich gestochen werden. —

Einer der allgemeinsten und unterscheidendsten Züge in der Gemüths- und Sinnesart des Schwärmers ist der, daß er an allen Gegenständen seiner Vorstellungen gemeiniglich nur Eine Seite, und zwar diejenige sieht, die auf seine Lieblingsmeinungen und Vorurtheile die

nächste Beziehung hat. Auf diese Eine Seite häftet sich sein ganzer Seelenblick; für alle andere Seiten des nähmlichen Gegenstandes hat er von Stund an weder Auge noch Ohr. Diese Einengung seiner Vorstellungen auf einen einzigen Fleck ist der Brennstrahl, der auf den Zunder seiner Einbildungskraft fällt. Augenblicklich steht dieselbe in hellen Flammen, welche ein täuschendes Zauberlicht rund um sich her verbreiten. Nun ist er ein Seher, ein aus der wirklichen Welt Entrückter, der ohne Hülfe der sinnlichen Werkzeuge Dinge hört und sieht, oder vielmehr zu hören und zu sehen wähnt, welche kein anderes Auge gesehen, kein anderes Ohr gehört hat, und welche in keines andern Menschen Herz gekommen sind! Wunderbare Bilder, Schattenwesen und Fratzen flattern in dämmerndem Lichte vor dem Spiegel seiner Einbildungskraft; er glaubt sie mit leiblichen Augen zu sehen, mit Händen sie zu greifen und zu halten; und er ist von seinem eigenen Daseyn nicht fester, nicht inniger überzeugt, als von dem ihrigen. Sein Blut geräth dabey in Wallung, seine Augen funkeln, seine Stimme erhebt sich, seine Sprache ist die Sprache eines Begeisterten, eben so dunkel, eben so verdreht, eben so hochfliegend und volltönend! Mitleidig oder verachtend sieht er auf alle die schwachen,

kalten und wässerigen Seelen hinab, welche seine Offenbarungssprüche nicht zu fassen, seine Gesichte nicht zu sehen, dem hohen Sternenfluge seiner Einbildungsfähigkeit nicht nachzukommen vermögen, sondern mit bleyernen Füßen noch immer an der Erde haften, indeß er selbst schon lange den höchsten Fixstern zurück gelegt hat, und welche sich wohl gar erkühnen, den Gegenstand seiner begeisterten Vorstellungen umzuwenden, um auch die andern Seiten desselben zu betrachten.

Gemeiniglich ist jeder Schwärmer auch zugleich ein Fanatiker, d. h. ein Schwärmer in Dingen, welche zur Gotteslehre (Religion) gerechnet werden. Kein Wunder; denn nirgends findet seine wilde Einbildung ein weiteres Feld, als gerade hier, so bald sie nur erst über die engen Grenzen vernünftiger und aufgeklärter Religionsbegriffe in den unendlichen Raum des Aberglaubens hinüber gesprungen ist. Da ist der rechte Himmelsstrich der Schwärmerey; da wachsen Träumereyen und Hirngespinste, wie Schwämme an sumpfigen Orten mit einer Geschwindigkeit und in einer Menge hervor! Wie sollte also der, welcher nun ein Mahl Lust und Hang zum Schwärmen hat, nicht lieber hier, wo ihm das Unendliche offen steht, als innerhalb der Grenzen natürlicher Dinge rasen wol-

len, wo Vernunft und Erfahrung unbescheidener Weise ihm bald hier bald da den Schlagbaum vorschieben?

Vernunft und Erfahrung — das sind die beyden Erbfeinde der Schwärmerey! Auf Erfahrung sich stützende und durch Philosophie erhellte Vernunft — oder mit Einem Worte: Aufklärung! — das ist der sichere Prüfstein, woran du den Schwärmer und Fanatiker ganz unfehlbar wirst erkennen können! Bist du nähmlich noch zweifelhaft, ob jemand in diese Classe gesetzt zu werden verdiene oder nicht, und liegt dir etwas daran, eine zuverlässige Auskunft darüber zu erhalten: so laß nur ein Mahl das unschuldige Wort Aufklärung fallen, und fasse deinen Mann dabey ins Auge. Siehst du, daß er darnach tritt, indem seine Blicke sich röthen, seine Lippen sich zusammen pressen: so höre auf zu zweifeln, und besorge länger nicht, daß du ihm zu viel thuest. Denn es ist unmöglich, daß derjenige, der ein Verächter und Feind der aufgeklärten Vernunft ist, nicht auch ein Schwärmer seyn sollte, er müßte denn, was sich freylich auch wohl fügt, ein stumpfer Dummkopf seyn *), der sich von Andern wider das unschul-

*) Oder — denn auch dieser dritte Fall ist leider! mehr als möglich — ein h ä u c h l e r i s c h e r B ö-

dige Wort hätte einnehmen lassen, ohne zu wissen, was dem allgemeinen Sprachgebrauche nach, darunter verstanden wird.

In Ansehung jeder Art von Schwärmern nun, besonders aber in Ansehung der Religionsschwärmer, ist mein wohlmeinender, auf vielfache Erfahrung gegründeter Rath dieser: halte dich, mein Sohn, so fern als möglich von ihnen! Auch die beste Art von Schwärmern und Begeisterten, welche gar nichts Arges im Schilde führen, sind — ein Waldstrom, voll brausender und schäumender Wasserfälle, nicht ohne allen Nutzen in der Natur, auch nicht unwerth, des Beobachters Auge zu beschäftigen; aber unsicher für den, der an seinen Ufern wohnen, gefährlich für den, der den Nachen seiner Wohlfahrt den rauschenden Fluthen desselben anvertrauen will. Vermeide sie alle, mein Sohn; vermeide wenigstens jede Vertraulichkeit, jede engere Verbindung mit ihnen, so lieb dir deine Ruhe und ein glücklicher Fortgang auf der Bahn deines Geschäftslebens ist! *) Denn erstlich würdest

sewicht, der um gewisse Absichten zu erreichen, den Vernunftverächter und den Feind der Aufklärung spielt, ohne es wirklich zu seyn.

*) Der amerikanische General Lee verordnete sogar in seinem letzten Willen: „daß man ihn vier

du doch nie es ihnen in dem hohen Fluge ihrer Empfindungen und ihrer Einbildung gleich thun wollen, und, wie ich hoffe, nie es ihnen darin gleich thun können, ungeachtet das Sprichwort sagt, daß Schwärmerey wie der Schnupfen ansteckend sey; und zweytens ist es einer allgemeiner Erfahrung gemäß, daß Leute dieser Art gemeiniglich sehr unzuverlässige, oft so gar gefährliche Menschen sind; jenes, weil man nie von einem Tage zum andern sicher ist, daß ihre Schwärmerey, welche heut diese Richtung genommen hat, nicht vielleicht morgen schon eine andere, wohl gar eine ganz entgegengesetzte, nehmen werde; dieses, weil es nicht bloß möglich ist, sondern auch wirklich geschieht, daß auch arglistige und schurkische Menschen die Larve irgend einer Art von Schwärmerey vorstecken, um hinter derselben ihre menschenfeindlichen, selbstsüchtigen und betriegerischen Absichten auszuführen. Du hast seit einigen Jahren häufig von dem Unsinne und dem Unfuge reden hören, den die Schwedenborge, Schröpfer, Saintgermains, Gasnere, Cagliostro's, die so ge-

Meilen weit von allen Schwärmern begraben sollte.“ Vermuthlich wollte er uns dadurch warnen, uns im Leben vor ihnen in Acht zu nehmen.

nannten Magnetiseurs und andere Häupter dieses Gelichters in der Welt getrieben haben: aber wisse, daß diese allgemein bekannt gewordenen und öffentlich entlarvten Schwärmer und Betrieger bey weiten nicht die einzigen sind, die in unsern Tagen die Menschen, besonders die vielvermögenden Menschen, um sie zu ihrem Vortheile zu lenken und zu plündern, zu vernunftlosen Thieren zu machen suchten und noch suchen, indem sie ihnen den Gebrauch der Vernunft untersagen, ihren Verstand durch abergläubische Fratzen verfinstern, und ihr Herz durch listige Vorspiegelungen hoher, geheimvoller und übernatürlicher Dinge, die ihnen aufgeschlossen werden sollen, so zu bestricken und an sich zu fesseln wissen, daß sie forthin mit ihnen machen können, was sie nur wollen. O es gibt dieser Betrieger, auch nachdem jene schon entlarvt und öffentlich gebranntmarkt sind, noch eine große Menge, die bald unter dieser, bald unter jener Gestalt erscheinen, ihren Unsinn bald in diese, bald in jene neue Form gegossen haben, und die Einfältigen in allen Ständen, bald auf diese, bald auf jene Weise schändlich zu berücken wissen! —

Du, mein Sohn, merke dir, um vor Betriegern dieser Art immer sicher zu seyn, die

Lehre, die ein wohlmeinender Jugendfreund darüber ertheilt hat: *)

„Das Geheimnißvolle, Dunkle und Unbegreifliche in den Reden und Handlungen gewisser Menschen erweckt bey Vernünftigen alle Mahl einen gegründeten Verdacht gegen sie. Wer sich zu verstecken sucht, der fürchtet sich, entdeckt zu werden; und wer die Entdeckung scheuet, der hat entweder schon Böses gethan, oder geht damit um, es noch zu thun. Rechtschaffenheit und wahre Weisheit wollen weder schimmern noch verborgen seyn; sie gehen ihren stillen und geraden Gang am hellen Tage fort, unbekümmert, ob man sie bemerke oder nicht. Sie suchen sich keinen Anhang zu machen, am wenigsten einen verborgenen; und wenn sie, zur Beförderung ihrer gemeinnützigen Wirksamkeit, Verbindungen einzugehen für nöthig erachten; so verhehlen sie weder das Ziel, wonach sie streben, noch die Mittel, deren sie sich dazu bedienen wollen. Sie führen nicht ins Dunkle, und verlangen nicht, daß man an sie glaube; sondern sie wünschen und verlangen, daß man sie und ihre Handlungsarten untersuche und beleuchte, je mehr

*) S. Campens Sammlung interessanter Reisen 2ter Thl.

je lieber. Wer Glauben statt Untersuchung verlangt; wer Wunder statt der Beweise verspricht; wer in geheimnißvollen Zusammenkünften geheimnißvolle Dinge verheißt, und die Wahrheit, statt sie immer mehr und mehr vor den Augen seiner Brüder zu enthüllen, geflissentlich zu verschleyern und in unbegreifliches Dunkel zu hüllen sucht: der kann weder ein Weiser noch ein Menschenfreund seyn; der gibt vielmehr eben hierdurch deutlich zu erkennen, daß er verborgene unlautere Absichten hege; und vor dem thut jeder, der nicht angeführt seyn will, wohl, sich entfernt zu halten, so weit er kann. Das räth die gesunde Vernunft, und die Erfahrung sagt Ja! dazu."

Ich habe um so mehr für nöthig erachtet, dich vor dieser, in mehr als einem Betrachte gefährlichen Menschenclasse und ihren zahlreichen Anhängern etwas umständlich zu warnen, da man gerade in unsern Zeiten die Zahl derselben in eben dem Maße hat wachsen sehen, in welchem das Licht der Aufklärung täglich weiter um sich griff. Dieß könnte befremdlich scheinen, wenn wir nicht gewohnt wären, alljährlich etwas Aehnliches in der Körperwelt zu sehen, wo gerade der hellste und wärmste Sonnenschein, nicht bloß Früchte und Saaten reifen macht, sondern auch das meiste Ungeziefer weckt. Die

Menschen lieben nun einmahl nicht, auf gerader Mittelstraße einher zu gehen, sondern springen gemeiniglich — so bald ihre Geisteskräfte geweckt und angeregt worden sind — von dem einen Aeußersten zum andern so lange hin und her, bis sie des Springens müde werden, und durch Erfahrung gewitziget, die sichere und glückliche Mittellinie endlich treffen lernen.

Noch verdient eine besondere Art von Schwärmern hier ausgezeichnet zu werden, die ich, in Ermanglung eines eigenthümlichen Nahmens, die sittlichen nennen muß. Diejenigen, welche die Dienste oder den Beutel derselben in Anspruch nehmen, pflegen sie Menschenfreunde zu nennen. Aber vernimm erst, was für eine Art von Leuten ich eigentlich meine.

Ich meine solche, die den Ruf eines hohen Grades von Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit haben, weil sie bey jeder Gelegenheit, wo es zu helfen oder zu geben gilt, sich unter den herbeyeilenden Dienstfertigkeiten, Hülfreichen und Freygebigen, gemeiniglich als die ersten und eifrigsten zu zeigen pflegen. Ist ein Nothleidender zu unterstützen; so sind sie es, die ihren Beutel am geschwindesten und am weitesten öffnen. Entstehet eine Feuersbrunst, oder

ein

ein ähnlicher Unfall: so sieht man sie, es sey bey Tage oder bey Nacht, zuerst auf dem Platze, um durch Rath und That zu Hülfe zu eilen. Soll irgend etwas Gemeinnütziches, für das Vaterland oder für die Welt, zu Stande gebracht werden: so zeichnet sich ihre Unterschrift vor allen andern durch eine außerordentliche Milde und Freygebigkeit aus. Kurz, gibt es irgendwo, es sey in der Nähe oder in der Ferne, ein öffentliches Werk der Menschenliebe, der Mildthätigkeit und der Großmuth zu bestehen: so kann man sicher seyn, sie unter denen, die sich dazu angeben, alle Mahl zuerst zu finden. Ein großer, ruhmwürdiger, gottheitähnlicher Charakterzug!

Nur Schade, Schade, daß nicht immer auch alles Uebrige in der Gemüthsart und in der Handlungsweise dieser so edel scheinenden Menschenfreunde, der Ehrfurcht gemäß ist, die jener rühmliche Zug uns nothwendig für sie einflößen muß! Schade, daß es sich nur gar zu oft ereignet, daß freygebige Wohlthätigkeit und großmüthige Anstrengung bey öffentlichen Gelegenheiten, die einzige, einzeln dastehende und zweydeutige Tugend sind, deren Lob sie sich zu erwerben streben! Denn eben diese Menschenfreunde — kannst du es glauben, mein Sohn? — erfüllen oft nicht die ersten, gemeinsten und

nothwendigsten Pflichten der Gerechtigkeit und Redlichkeit; borgen, und bezahlen nicht; lassen Handwerker und Künstler für sich arbeiten, und entziehen oder verkürzen ihnen ihren wohlverdienten Lohn; leeren die Gewölbe der Kaufleute aus, und vergessen, daß sie dafür ihre Schuldner wurden; sind oft unordentlich in ihren Geschäften, träge und nachlässig in der Abwartung ihrer täglichen Berufspflichten; stellen zum Vergnügen ihrer Freunde Gastmähler und Schmausereyen von dem sauern Schweiße unbezahlter, nach Brot seufzender Arbeiter, oder gar von anvertrauten Geldern armer Witwen und Waisen an! Mit Einem Worte, diese feurigen, thätigen, rastlosen Menschenfreunde, welche auf jede Gelegenheit zu prahlenden Werken der Mildthätigkeit und der Großmuth Jagd machten, waren nicht selten eine Geißel für die ganze übrige Gesellschaft, indeß sie die Schutzengel der Hülfsbedürftigen zu seyn schienen.

Du staunst, mein Sohn? Kannst es nicht fassen, daß so viel Schönes und Häßliches, so viel Sanftes und Hartes, so viel Tugend und Laster in einer und eben derselben Seele zusammen seyn können? Siehe hier den Schlüssel zu diesem Räthsel.

Alle Menschen dieser Art — die wirklich Edeln nur, die ich nachher bezeichnen werde,

ausgeschlossen — lassen sich füglich in zwey Classen ordnen. Die Einen sind das, was sie scheinen, wirklich aus innerem Antriebe eines weichen und mitleidigen Herzens; die andern aus weltkluger List und Verschlagenheit. Jene fehlen dabey aus Schwäche und Irthum des Verstandes, indem sie sich thörichter Weise überreden, daß die ganze Tugend des Menschen nur in solchen Aeußerungen des Mitleidens und der Wohlthätigkeit gegen Elende und Hülfsbedürftige bestehe, und daß man also allen seinen Pflichten als Mensch und als Bürger vollkommene Genüge thue, wenn man nur recht viele glänzende Werke der Freygebigkeit und der Barmherzigkeit verrichtet; diese gebrauchen dergleichen Werke zu Angelhaken, um die Herzen gutmüthiger, aber schwacher Menschen zu fangen, sich einen Anhang zu machen, überall Einfluß zu bekommen, und sich überall gepriesen und bewundert zu sehen. Beyde können ja also, bey allem ihren wirklichen oder angenommenen Mitleiden gegen Arme, Kranke, Nothleidende und Hülfsbedürftige, noch immer sehr unbillig, sehr pflichtvergessend und ungerecht gegen Andere seyn, welche nicht zu den Gegenständen ihrer angeblichen Menschenliebe gehören, weil sie weder arm, noch krank, noch hülfsbedürftig sind. Auch können die glänzenden Ergießungen ihrer Wohlthätigkeit, um derentwillen

der kurzsichtigere Theil der Menschen sie so bewundert und vergöttert, in der That sehr tadelnswürdige und strafbare Handlungen seyn, wenn sie nähmlich mit Vernachlässigung irgend einer höhern oder dringendern Pflicht, besonders mit Hintansetzung der Gerechtigkeit geschehen *). Höre also auf, dich über das Widersprechende in der Gemüthsart und in den Handlungen dieser Leute zu wundern; und vernimm nun, wie du es anzufangen habest, um von ihrer einseitigen oder gar häuchlerischen Tugend dich nicht blenden oder hintergehen zu lassen.

So oft dir jemand aufstößt, der von Menschenliebe und von Begierde nach Werken der Mildthätigkeit zu glühen scheint; so suche, bevor du über ihn urtheilst, erst über folgende Fragen zur Gewißheit zu gelangen: hat der Mann, der so mildthätig ist, auch sein eigenes Haus versorgt? Ist unter seinen Verwandten,

---

*) Der vorletzte Erzbischof von Paris, der beym Antritte seines Amtes noch Schulden zu bezahlen hatte, und es daher seinem Vorgänger an Mildthätigkeit gegen die Armen nicht gleich thun konnte, sagte darüber folgende seinem Verstande und Herzen Ehre machenden Worte: „Bevor ich wohlthätig seyn darf, muß ich erst die Pflichten eines ehrlichen Mannes erfüllen."

Hausgenossen und Freunden keiner, dem das mit Unrecht entzogen wird, was seine Freygebigkeit auf Fremde verwendet? Ist er keinem etwas schuldig, und hält er dem Arbeiter nie den verdienten Lohn vor? Ist er nicht bloß wohlthätig, sondern auch gerecht gegen jedermann; nicht bloß mitleidig, sondern auch fleißig, ordentlich und treu in seinen Berufsgeschäften; nicht bloß gütig gegen Elende und Bedrängte, sondern auch billig gegen seine Dienstbothen, freundlich und sanft gegen alle, welche von ihm abhängen oder in naher Verbindung mit ihm stehen? Thut er das Gute, was er thut, so weit es geschehen kann, im Stillen; wenigstens immer ohne pharisäisches Gepränge, ohne Ansprüche auf Lob und Bewunderung, ohne sich dadurch zur Eitelkeit und zum Hochmuthe verleiten zu lassen? Kurz, verrichtet er nie eine wirkliche oder scheinbare Handlung der Gutherzigkeit mit Hintansetzung der Gerechtigkeit gegen Andere, und erlaubt er sich also nie, gewissenlos zu seyn, um wohlthätig und großmüthig zu scheinen?

Können alle diese Fragen mit Bestand der Wahrheit zu seinem Lobe beantwortet werden: dann beuge dein Kniee, mein Sohn, so oft du seinen ehrenwerthen Nahmen nennen hörst; denn es ist der Nahme eines der edelsten Sterblichen, eines vollendeten Rechtschaffenen! Kann dieses

aber nicht geschehen, und es ist also klar, daß Mitleiden und Wohlthätigkeit die einzige abgerissene Tugend, deren er sich befliß, oder gar die häuchlerische Larve unreiner Absichten sind: so höre auf, ihn zu bewundern; weiche seinen Zudringlichkeiten aus, und habe so wenig Gemeinschaft mit ihm, als du kannst. Denn sicher ist er in diesem Falle, entweder ein über seine Pflichten schlecht unterrichteter und sehr schwacher Mensch, oder — ein absichtsvoller Häuchler!

Eine mit diesem verwandte, aber gefährlichere Menschenart sind die Frömmler oder Religionslehrer; Leute, welche bey einem von wahrer Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit leeren Herzen, die Wörter, Gott, Christus und Religion ohne Unterlaß im Munde führen; sich auf ihre angebliche, für sehr verdienstlich gehaltene Rechtgläubigkeit, d. i. steife Anhänglichkeit an gewisse alte Formeln und Lehrsatzungen, viel zu gute thun; jeden, der von diesen Formeln und Satzungen auch nur im Geringsten abweicht, sogleich als ein Feind Gottes und der Menschen hassen, verschreyen und verfolgen; alle äußere Religionsgebräuche mit der größten Emsigkeit und Pünctlichkeit verrichten, und in wortreiche Gebethe und Lieder ihre Frömmigkeit,

ihre Tugend und ihr Christenthum setzen, darauf ihren Vorzug vor Andern und die Hoffnung einer ihnen gebührenden ewigen Glückseligkeit gründen; übrigens aber um die Befolgung der sittlichen Vorschriften der Gotteslehre, um den Geist des Christenthums, welcher in Demuth, Friedfertigkeit, Duldsamkeit und Rechtschaffenheit des Herzens besteht, sich im mindesten nicht bekümmern. Bedarf es mehr, als dieser kurzen Schilderung, die ich wahrlich nicht nach selbstgeschaffenen Gedankenwesen, sondern nach wirklichen Menschen, die gar nicht selten gefunden werden, entworfen habe, um dir diese verhaßten christlichen Häuchler in ihrer ganzen Unwürdigkeit darzustellen? Diese Häuchler, sage ich; denn daß die Frömmlinge aller Glaubensinnungen, die mit ihrer Frömmigkeit prunken, das in der Regel wirklich sind, hat keinen Zweifel. Ein Gefäß, das klingt, ist zuverlässig leer; und ein Mensch, der Gott und Religon ohne Unterlaß im Munde führt, hat beyde sicher nicht im Herzen. Wer beyde im Herzen hat, der äußert es nicht durch Worte, sondern durch Thaten; der freuet sich seines Schatzes im Stillen, und es ist ihm sehr gleichgültig, ob Andere es bemerken oder nicht; so wie gemeiniglich nicht der wirklich wohlhabende, sondern nur derjenige für reich gehalten zu werden wünscht, ohne es zu seyn,

mit erworbenen Schätzen prahlt. Ich habe Leute gekannt, die mit einem Herzen voll Wohlwollen und Rechtschaffenheit die rauhesten Flüche ausstoßen konnten, Flüche, von denen Sterne sagt: „daß der eintragende Engel in der Himmelskanzeley eine Thräne darauf fallen lasse, um sie wieder auszulöschen:“ Aber nie habe ich Andächtler gesehen, Leute, welche in ihren Blicken, Mienen, Geberden und Worten eine außerordentliche Frömmigkeit an den Tag zu legen suchten, von denen es sich nicht bey jeder Thatenprobe gezeigt hätte, daß sie scheinheilige Larventräger waren, die ihre ganze Gottseligkeit in den häufigen Gebrauch frommklingender Wörter, in die öftere Anführung biblischer Stellen, und in die genaue Beobachtung gottesdienstlicher Gebräuche setzten.

Wisse aber, mein Sohn, daß dieß nicht bloß unwürdige, sondern auch gefährliche Menschen sind, vor denen man in jedem Betrachte sich zu hüthen hat. Denn was läßt sich nicht alles von dem erwarten, der das, was dem Menschen das Heiligste und Ehrwürdigste ist — die Religion — zum Deckmantel seiner schlechten Gesinnungen und seiner Bübereyen macht, und der den gottlästernden Wahn unterhält, daß eine Religion, die bloß in Worten, in Bethen und Singen, und in einer ängstlichen Abwartung aller

für heilig gehaltenen Feyergebräuche besteht, ein vollgültiges Lösegeld für jede auch noch so große Verschuldung sey, und von allen natürlichen und bürgerlichen Pflichten entbinde? Fliehe diese christlichen Pharisäer: und kehre, so oft du die Wahl hast, viel lieber bey Zöllnern und Sündern als bey ihnen ein; fest überzeugt, daß offenbare Ruchlosigkeit nicht so gefährlich sey, als verstellte Frömmigkeit!

Ich verlasse diese verabscheuungswürdige Classe von Menschen, um dich mit einer andern bekannt zu machen, welche das Erzeugniß der beyden letzt verflossenen Jahrzehende und hoffentlich nur eine vorübergehende Erscheinung war, die künftig bloß in der Geschichte unsers Bücherwesens und unserer Sitten noch vorhanden seyn wird. Es traten nähmlich plötzlich einige junge Männer von glühender Einbildungskraft, von lebhaften und starken Dichtergefühlen auf, welche unsere bisherige Sprache für ihre Empfindungen, unsere bisherigen Regeln der Kunst für ihr Dichtungsvermögen, die Welt selbst für die Schnellkraft ihres, keine Einschränkung duldenden Geistes, zu enge fanden. Was thaten sie also? Sie brachen, wie ein reissender Bergstrom, durch jeden Damm, den Sprachgebrauch, Regel und Uebereinkunft dem Drange ihrer allgewaltigen Empfindungen entgegen stellten; schu-

fen sich eine neue Sprache, setzten ihre Gefühle an die Stelle der Regeln, zauberten sich eine Welt ohne Ordnung, ohne Gesetze und Einschränkungen, und bevölkerten sie in ihren Schriften mit Menschen, wie sie sich dazu schickten. Diese neue Schöpfung ward durch Werke angekündiget, welche in der That mit dem Stämpel ungemeiner Seelenfähigkeiten bezeichnet waren, welche daher auch ein allgemeines Aufsehen, und eine allgemeine Gährung in unserer Lesewelt verursachten. Bis dahin war alles noch ziemlich gut. Denn hätten wir diese Erscheinung gleich Anfangs gehörig zu benützen, die darin befindliche reine Natur von den trüben Hefen der brausenden Begeisterung, das wirkliche Gute, Starke und Erhabene von dem Ueberspannten und Sonderbaren vorsichtig genug abzusondern gewußt: so würden Sprache und Gelehrsamkeit, Herz und Geist nichts als baren Gewinn, ohne allen Schaden, davon gehabt zu haben.

Aber nun veränderte sich der Auftritt; jene neuen Sterne bekamen einen Schweif von Nachahmern, der von des Himmels Scheitelpuncte, wo sie standen, bis an den äußersten Gesichtskreis reichte; ein wässerichtes, dunstiges Wesen, das, ohne selbst ein Gestirn zu seyn, mit Sternenglanze prahlte, und alle wirklichen Lichter

des Himmels im Huj! auszulöschen drohete. Die Menge erstaunte; der Schwächere sank auf seine Kniee, um anzubethen; der Klügere lächelte, und ging in sein Kämmerlein, um mit der Wiederkehr des gewöhnlichen Tageslichts das Ende dieser lustigen Prunkerscheinung ruhig abzuwarten.

Mit andern Worten: das ungewöhnliche Feuer jener Geister verbrannte vielen Leuten das Gehirn, daß sie in eine Art von Wuth geriethen, in welcher sie sich, wie Verrückte zu thun pflegen, über alle andere Sterbliche weit hinwegsetzten; sich für außerordentliche Wesen hielten, denen übermenschliche Gefühle und eine unerhörte Wirkkraft beywohnte; alle Fesseln des Wohlstandes und der guten Sitten, nicht bloß in ihren Büchern, sondern auch im Umgange mit Andern, zerbrachen; eine rohe, plumpe Natürlichkeit an die Stelle des Schicklichen setzten; von nichts als hohen Gefühlen, Kraft, Genie und innerem Drange redeten; alle Wissenschaften, welche nicht, wie die Dichtergabe, angeboren werden, sondern mit Fleiß und Anstrengung erlernt seyn wollen, als die elendeste und unnützeste Beschäftigung schwacher Seelen, von ganzem Herzen verachteten, und auf unsere verdienstvollsten Männer in der Gelehrtenwelt und im bürgerlichen Staate mit ei-

ner Selbstgefälligkeit und Geringschätzung herabsahen, welche eben so lächerlich als ärgerlich war. Das Uebel griff um sich; Knaben und Männer, Jungfrauen und Weiber wurden davon angesteckt; man suchte sogar die Großen mit ins Spiel zu ziehen, und es entstand in kurzer Zeit eine ordentliche Zunft, eine Art von Maurerey daraus, die ihre Geheimnisse und ihre Unterscheidungszeichen hatte. Man nannte sie die Secte des Genies (der Kraftköpfe), und von der Zeit an ist dieses Wort, welches vormahls die fähigsten und größten Sterblichen bezeichnete, beynahe zu einem Ekelnahmen geworden.

Das ging nun gar zu weit. Geschmack, Sprache, Schreibart, und Sitten neigten sich schon zu einer allgemeinen verderblichen Umwälzung, als glücklicher Weise mehrere muthige und von Gemeingeist getriebene Männer mit der Geißel der Spottkunst in der Hand, sich großmüthig vor den Riß stellten, den anfänglichen Kothwurf nicht achteten, und auf den Rücken der Kraftmänner so anhaltend und so nachdrücklich lospeitschten, daß sie endlich beschämt davon schlichen, und fortan nicht mehr gesehen wurden.

Ob nun diese Seuche dadurch völlig gedämpft sey; oder ob sie noch jetzt hier und da im Verborgenen schleiche; getraue ich mir nicht

zu entscheiden. Da indeß der letzte Fall noch immer einige Wahrscheinlichkeit für sich hat: so konnte ich es nicht für überflüssig halten, dich vor Leuten dieser Art, falls du jemahls dergleichen auf deinem Wege antreffen solltest, im Vorbeygehen zu warnen. Denn daß sie weder zu einer vernünftigen und dauerhaften Freundschaft, noch zu irgend einer anhaltenden gemeinschaftlichen Wirksamkeit tüchtig sind, wohl aber auf der andern Seite in allen ihren Geschäften und Verbindungen nichts als Verwirrung, Unordnung und Zwiespalt erregen müssen, wirst du aus der Beschreibung, die ich dir von ihnen gemacht habe, schon von selbst abnehmen.

Noch sind zweyerley Menschenarten übrig, die, ihrer auffallenden Eigenthümlichkeiten wegen, hier gleichfalls einen Platz verdienen. Das sind die Hervorragenden, die Großen und Berühmten jeder Art, auf der einen, und die Untermittelmäßigen, Schwachen und Dummen auf der andern Seite. Wir wollen von jenen zuerst reden.

Unter hervorragenden Menschen verstehe ich hier alle diejenigen, welche entweder durch den hohen Standort, worauf sie in der bürgerlichen Gesellschaft stehen, oder durch außerordentliche

Geistesfähigkeiten und Verdienste, von dem gemeinen Menschenhaufen sich merklich auszeichnen. Daß diese des großen Einflusses wegen, den sie auf andere Menschen haben, auch auf uns insbesondere haben können, unsere Aufmerksamkeit ganz besonders verdienen; und daß wir sie in eben dem Maße schärfer beobachten und zu erforschen suchen müssen, in welchem wir in ein näheres Verhältniß mit ihnen kommen, brauche ich nicht erst zu erinnern.

Das Erste, was ich von ihnen anzumerken nöthig finde, ist: daß bey aller Oeffentlichkeit (Publicität), worin diese Menschen leben, doch wohl keiner weniger gekannt, keiner hingegen mehr verkannt zu werden pflegt, als gerade sie. Das klingt unglaublich, scheint sogar etwas Widersprechendes zu sagen: und ist nichts desto weniger wahr und ausgemacht. Ein Riese, sollte man glauben, der durch seine Größe aller Blicke auf sich zieht, der wegen seiner Größe vor allen Andern gesehen werden und sich am wenigsten verbergen kann, müßte unter allen am allgemeinsten und vollkommensten gekannt, und nach allen seinen Eigenthümlichkeiten gleichsam auswendig gelernt werden. Bey körperlichen Riesen ist das auch wirklich der Fall: nicht so bey den geistigen und sittlichen, deren Größe nicht durch leibliche, sondern nur durch das See-

lenauge gemessen werden kann. Diese werden verkannt, theils, weil den allermeisten Menschen der zu ihrer Ausmessung und zur Schätzung ihres Werths erforderliche Maßstab fehlt; theils, weil die allermeisten Menschen sie nur durch ein dunkles und ungetreues Fernglas beobachten können, wo sie nothwendig größer oder kleiner, oder doch anders erscheinen müssen, als sie wirklich sind; theils, weil die allermeisten Menschen, von denen sie beobachtet und beurtheilt werden, schon durch das Gerücht für oder wider sie mit Vorurtheilen eingenommen waren, und sich von diesen in ihrem Urtheile leiten und blenden lassen, theils endlich, weil der Eindruck, den diese Seelenriesen auf denjenigen machen, der ihnen zum ersten Mahle nahe kommt, aus begreiflichen Ursachen, so lebhaft nnd stark zu seyn pflegt, daß der Beobachter dadurch betäubt und unfähig wird, richtige Bemerkungen zu machen. Hierzu kommt noch eine zweyfache Hauptursache, welche die richtige Beurtheilung großer und berühmter Menschen vollends hindert. Das ist die ausnehmende Gutmüthigkeit der Menschen auf der einen, und ihre eben so ausnehmende neidische Eifersucht auf der andern Seite. Jene bewegt sie, alles, was sie an ausgezeichneten Menschen Glänzendes sehen (in so fern der Glanz ihnen nicht zu nahe und zu scharf ins Auge

fällt, und in so fern ihr eigener Schimmer dadurch nicht verdunkelt wird) sogleich und ohne weitere Prüfung für reines Gold und für echte Edelsteine zu nehmen; diese hingegen macht es ihnen, so bald der angegebene Fall sich wirklich ereignet, wieder sehr wichtig, sich und Andere zu überreden, daß das reine Gold in der That nur Tombak, die echten Diamanten wirklich nur böhmische Steine seyen. Daher das wahre Sprichwort: daß der Prophet nirgends weniger als in seinem Vaterlande gilte. Bey Abwesenden wirkt nähmlich die besagte Gutmüthigkeit bey Gegenwärtigen oder Nahen hingegen die besagte Eifersucht. Jene sehen daher alles größer und besser, diese hingegen alles kleiner und schlechter, als es wirklich ist. Jene preisen, diese tadeln, beyde zur Ungebühr. Von den Letztern ist also nur zu verstehen, was einer unserer besten Schriftsteller *) von den Menschen überhaupt in folgender Stelle behauptet:

„Je größer die Rolle ist, die wir spielen, je mehr wir durch das Verhältniß, welches uns Stand, Beruf und Talente gegen die Gesellschaft geben, dem öffenlichen Auge ausgesetzt sind (und, füge ich hinzu, je größer, neuer und

---

*) Wieland.

unbequemer unsere Wirkungen auf Andere sind); desto gewisser dürfen wir darauf rechnen, daß wir von der größern Zahl weder Gerechtigkeit noch Nachsicht zu erwarten haben. Tausend Augen sind in keiner andern Absicht auf uns gehäftet, als um Fehler an uns zu finden! und wehe dem, der nicht die Klugheit hat, wie Alcibiades, zuweilen eine Thorheit zu sagen oder zu thun, um den Geist der Verleumdung durch ein freywilliges Opfer zu besänftigen! Wehe dem, der ihn durch die sorgfältigste Bemühung, gar nicht zu fehlen, zu besänftigen hofft! Der weiseste, der tugendhafteste, der tadelfreyeste Mann, sagt Plato, wäre gerade derjenige, gegen den sich endlich die ganze Welt *) verschwören würde — und niemahls, göttlicher Plato, hast du (unter der in der unten stehenden Anmerkung hinzugefügten Einschränkung) eine größere Wahrheit gesagt!"

Hieraus, mein Sohn, fließt nun, wie du selbst finden wirst, die allgemeine Regel: daß wir weder die Lobpreisungen, die wir in der Ferne, noch den Tadel, den wir in der Nähe von großen und berühmten Leuten hören, jemahls für völlig gegründet halten, sondern ei-

*) d. i. die ganze Stadt, höchstens der ganze Kreis.

nen großen Theil von jenem auf die gutmüthige Bewunderung der Menschen, einen großen Theil von diesem auf ihre neidische Eifersucht abrechnen müssen.

Und hier ist der Ort, wo ich nicht umhin kann, auch derjenigen Zunft zu erwähnen, wozu ich selbst gehöre. Ich meine die der Schriftsteller. Ihre täglich mehr und mehr anschwellende Zahl gleicht allmählich einem aus seinen Ufern getretenen Strome, der weit und breit das Land überschwemmt. Man findet ihrer jetzt an allen Orten, in allen Ständen, von jedem Alter und in beyden Geschlechtern. Es kann mir also nicht überflüssig scheinen, ihrer in einem Unterrichte, welcher dich mit den vorzüglichsten Menschenclassen bekannt machen soll, gleichfalls zu erwähnen. Damit wir aber kein Wespennest rege machen, so laß dir folgende Wahrnehmung über sie, für deren Richtigkeit ich stehen kann, nur im engsten Vertrauen und gleichsam ins Ohr gesagt seyn: bey weiten die meisten Schriftsteller sind ganz etwas anders in der Natur, als sie in ihren Schriften zu seyn scheinen. Zwar druckt jeder, ohne es zu wollen, zuverlässig etwas von der ihm eigenthümlichen Gemüths- und Sinnesart seinen Schriften ein:

aber dieses Etwas bestehet nicht selten in so feinen Zügen, und ist, in so fern es in tadelnswürdigen Eigenheiten bestehet, gemeiniglich so übertüncht und überfirnißt, daß es dem Auge des gemeinen Lesers wohl ewig verborgen bleiben muß. Dagegen trägt jeder von uns weislich Sorge, alles, was er an guten Eigenschaften und Fähigkeiten, besonders an bescheidenen, billigen, gerechten, edeln und menschenfreundlichen Gesinnungen, theils wirklich besitzt, theils zu besitzen gern das Ansehen haben möchte, dem Werke seiner Hand und seines Kopfes unverkennbar einzuverleiben. Nur sehr weniger Schriftsteller Werke sind ein treuer Spiegel ihrer selbst; weil nur sehr wenige unter ihnen über das, was sie schreiben wollen, nicht mit ihrer Eitelkeit und Ruhmsucht, sondern mit ihren Herzen, mit ihren Gesinnungen und mit ihren wirklichen Ueberzeugungen zu Rathe gehen. Aber gerade diese Wenigen sind es, welche zum Lohne für ihre Aufrichtigkeit von Dunsen, Krittlern und Ketzerriechern am unbarmherzigsten gemißhandelt werden! Das merken sich denn die klugen Herren, welche nach ihnen auf die Bühne treten, und sind keine Narren, zu einer Zeit, wo die Zuschauer nichts als Larven zu sehen verlangen, ihnen ihr natürliches Antlitz vor zu halten. Und daher kommt es denn, daß das ganze Schrift-

stellerwesen jetzt fast nur ein einziges bloßes Fastnachtsspiel geworden ist, wo der Weise oft den Narren mit der Schellenkappe, der Narr den Weisen mit Bart und Mantel macht.

Du, mein Sohn, sey auch darin klüger als der große Haufe, daß du durch diese schriftstellerische Mummerey dich nicht täuschen lassest. Stimme nie in die gewöhnlichen entzückten Ausrufungen über alle die würdigen und herrlichen Männer, noch weniger in die lieblose Verurtheilung freymüthiger, selbstdenkender und daher auch zuverlässig verschriener Schriftsteller ein, die man beyderseits noch nicht anders als aus ihren Schriften kennt; sondern warte mit deinem Tadel, so fern jenes oder dieses ihre Person betrifft, bis du den Menschen in ihnen eben so gut als den Schriftsteller, und zwar nicht in Prunkkleidern, sondern in der Nachtmütze und im Schlafrocke, kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hast. Dann wird die anfängliche Hitze der Bewunderung oder des Unwillens sich in den meisten Fällen merklich abkühlen, weil du oft ganz das Gegentheil von dem finden wirst, was die Schriften und das darüber gefällte Urtheil Anderer dich erwarten ließen. Und ein halbes Dutzend solcher Beobachtungen, die du künftig in Menge machen wirst, werden hinreichen, dich von der Möglichkeit zu überzeugen, daß man auf

der einen Seite ein sehr verschriener Schriftsteller, und doch ein braver Mann, so wie auf der andern ungemein bescheiden, sanft, friedfertig, enthaltsam, menschenfreundlich, fromm, rechtgläubig und rechtschaffen auf dem Papier, und doch in hohem Grade eitel, hochmüthig, rauh, zänkisch, ausschweifend, selbstsüchtig, ungläubig, gewissenlos und schurkisch im Leben seyn könne.

Ueberhaupt aber mußt du dich gewöhnen, bey allen, im Angesicht einer größern oder kleinern Menge von Zuhörern öffentlich wirkenden Personen, — Regenten, Staatsmännern, Volkslehrern, Schriftstellern und Künstlern jeder Art — den öffentlichen Mann von dem Menschen wohl zu unterscheiden, weil beyde, ungeachtet sie in Einer Person vereiniget sind, oft sehr von einander abweichen. Du mußt also niemahls denken, weil dieser oder jener als Schriftsteller, Künstler u. s. w. vortrefflich ist, und eines ausgebreiteten Ruhms genießt; so muß auch seine Gemüthsart vortrefflich, so muß auch sein häusliches und bürgerliches Leben rühmlich seyn. Nichts weniger oft als das. Ja, es haben umgekehrt Leute dieser Art für den Menschenkenner ein nicht unwahrscheinliches Vorurtheil vielmehr wider sich, als daß sie ein solches für sich haben sollten. Denn erstens ist es nur gar zu gewöhnlich, fast möchte

lich sagen gar zu natürlich, daß die Oeffentlichkeit der Handlungen eines Menschen nach und nach einen nachtheiligen Einfluß auf die Geradheit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit seiner Gemüthsart äußert, weil in der That eine feste und große Seele dazu gehört, sich durch die oft unbescheidenen Blicke und Urtheile eines ganzen angaffenden Volks nicht aus seiner natürlichen Fassung und aus seinem anspruchlosen geraden Gange heraus bringen, sich dadurch nicht zur Eitelkeit und Ruhmsucht, und durch diese wieder zur Verstellung und Unredlichkeit verstimmen zu lassen. Zweytens ist es eine eben so große Seltenheit, einen oft im Angesicht einer zuschauenden Menge handelnden Mann zu finden, der durch die oft erneuerten Spannungen, denen er dabey ausgesetzt ist, nicht an seinen Nerven und durch diese nicht an der Heiterkeit und Gleichlaunigkeit seines Gemüths gelitten hätte. Und endlich drittens ist es leider! nur gar zu gewöhnlich, daß die Wahrheit überhaupt, und die Sittenlehre insonderheit, für diejenigen, welche sie mehr zum Ausbiethen und Auslegen für Andere, als für sich selbst bearbeiten, nach und nach allen Reitz und alle Kraft verlieren, und zuletzt nur als ein gleichgültiger Stoff zu ruhmerwerbenden Kunstwerken betrachtet und gehandhabt werden. Aus diesem Grunde ist der Beruf eines

öffentlichen Sittenlehrers wirklich ein gefährlicher Beruf; und der Mann, der ihn, nicht nur ohne sittliche Selbstverschlimmerung, sondern auch unter fortschreitender Ausbesserung und Vervollkommnung seiner selbst erfüllt, ist einer der ehrwürdigsten Menschen, die ich kenne. Allein die Zahl dieser Edeln ist wahrlich klein.

Es ist nun noch übrig, daß ich dich auch mit der, den hervorragenden Menschen ganz entgegengesetzten Classe, welche die untermittelmäßigen, stumpfen und dummen Leute in sich faßt, so weit dieß abermahls im Allgemeinen geschehen kann, bekannt zu machen suche. Da diese bey weiten die größte und ansehnlichste Menschenclasse ist; da sie von Leuten aus allen Ständen wimmelt, und da von dem, was in der Welt geschiehet, bey weiten das meiste durch sie und für sie geschiehet: so würde ich den Gegenstand dieser Belehrung schlecht erschöpft haben, wenn ich, durch Uebergehung dieser zahlreichen Menschenart, eine so beträchtliche Lücke darin zurück lassen wollte. Vernimm also, was ich aus meiner Erfahrung auch hierüber beyzubringen habe.

Man muß sich zuförderst wohl hüthen, daß man diese ausnehmend große Menge nicht, wie

man sagt, in Einen Topf werfe. Es finden vielmehr sehr beträchtliche Unterschiede unter ihnen Statt; welche nicht übersehen werden müssen. Der wichtigste davon, und dessen Bemerkung für den Zweck dieser Belehrung hinreichend zu seyn scheint, ist folgender.

Einige einfältige und beschränkte Menschen sind geborne Dummköpfe, andere gemachte. Jene sind an innern und äußern Werkzeugen des Denkens und Empfindens von Natur stumpf; es fehlt ihnen an Naturkraft, und keine Erziehung in der Welt ist, glaube ich, im Stande, etwas mehr als höchst mittelmäßige, nur für die gewöhnlichen, besonders triebwerkmäßigen Geschäfte des Lebens brauchbare Menschen aus ihnen zu machen. Diese hingegen hatte die Natur gar nicht stiefmütterlich, einige von ihnen sogar mit vorzüglicher Milde an Kraft und Fähigkeit ausgestattet; aber ihr Unstern wollte, daß diese Anlagen unentwickelt bleiben, oder, was noch viel schlimmer ist, durch eine schiefe und falsche Ausbildung verdrehet werden sollten. Laß uns jene Stumpfköpfe, diese Dummköpfe nennen.

Der Dummkopf, in der so eben bestimmten Bedeutung des Worts genommen, gehört nicht nur zu der unangenehmsten und beschwerlichsten, sondern auch zu der gemeinschädlichsten und gefährlichsten Menschenart, die man sich nicht

weit genug vom Leibe halten kann. Er ist unruhig und eingreifend, weil sich Kräfte in ihm regen, die er nicht in eine regelmäßige und gemeinnützige Wirksamkeit zu setzen versteht; eitel, eingebildet und hochmüthig, weil seiner schlecht gebildeten Seele kein Urbild von höherer Vollkommenheit vorschwebt, als diejenige, die er an und in sich selbst zu fühlen wähnt; er ist eigensinnig, steilköpfig und zänkisch, weil sein Hochmuth sich gegen jede Belehrung sträubt, und in jeder auch noch so freundlichen Zurechtweisung einen Vorwurf von Unwissenheit sieht, der ihn augenblicklich in Harnisch bringt; unbändig im Zorne, und glühend von Nachbegierde, weil er weder Vernunft noch Klugheit genug, sich zu mäßigen, besitzt; endlich heimtückisch, schadenfroh und boßhaft, weil seine natürliche Anlage zum Verstande durch mangelhafte und falsche Ausbildung in Arglist, seine Selbstliebe in Neid und in menschenfeindliche Selbstsucht ausgeartet ist. Das ist das Erzeugniß starker Naturkräfte und einer schlechten, theils mangelhaften, theils verkehrten Ausbildung! Das ist der Dummkopf der Erziehung, nicht der Natur, die ihn zu etwas besseren bestimmt hatte!

Eine weit unschädlichere, in jedem Betrachte bessere und liebenswürdigere Menschenart ist diejenige, welche wir Stumpfköpfe genannt haben,

und deren Einfalt und Dummheit nicht so wohl von einem Mangel an Ausbildung, als vielmehr von einem Mangel an Stoff zum Ausbilden, also von natürlicher Schlaffheit und Schwäche der Seelenkräfte herrühren. Diese sind gemeiniglich ein gutmüthiges Geschlecht, welches nicht bloß Schonung, sondern auch mehr Liebe und Achtung verdient, als ihm gewöhnlich zu Theil wird. Sie sind sanft, geduldig, nachgiebig und lenksam gegen jeden, der ihr Vertrauen nur nicht von sich stößt; gefällig und dienstbeflissen bis zur Selbstvergessenheit; treu und gleichförmig in der Freundschaft; ohne große Ansprüche, und daher in jedem Betrachte leicht zu befriedigen; in hohem Grade erkenntlich für jede ihnen erwiesene Dienstleistung und Gefälligkeit; mit einem Worte, sie besitzen alle Tugenden, welche mit Schwäche vereinbar sind, und entbehren aller Laster, welche Kraftfülle und starke Leidenschaften voraussetzen. Sie sind also sehr unschädliche Geschöpfe auf der einen Seite, und zu manchem Guten brauchbar auf der andern. Das ist der Stumpfkopf der Natur.

Was nun die Klugheit so wohl als auch die natürliche Billigkeit in Ansehung dieser beyden Menschenarten, welche weiter nichts als den einzigen Punct der Dummheit mit einander gemein haben, rathen, das brauche ich nun wohl kaum

noch erst hinzu zu fügen. Wer sieht nicht von selbst, daß man sich von den erstern, so weit man kann, entfernen, die letzteren hingegen, ihrer vielen guten Eigenschaften wegen, keineswegs verschmähen oder von sich stoßen müsse. Es kommt dabey nur darauf an, daß man sich in ein solches Verhältniß mit ihnen zu setzen wisse, welches gegenseitiges Wohlwollen und gegenseitige Dienstleistungen zuläßt, ohne zugleich ein gar zu lästiges Beschwerlichfallen für den klügern Theil mit sich zu führen. Und das ist in der That nicht schwer, weil diese Menschenart, wie ich schon oben bemerkt habe, sehr wenige Ansprüche macht, und daher sehr leicht zu befriedigen ist. Was aber die kleine Beschwerlichkeit betrifft, welche das Anhören eines ungesalzenen Geschwätzes in dem Umgange mit diesen Leuten verursacht: so wünsche ich, daß du sie nicht gar zu hoch in Anschlag bringen, sondern dich vielmehr gewöhnen mögest, sie, wie jede andere, vom menschlichen Leben nun einmahl unzertrennliche Beschwerde, mit Geduld und Freundlichkeit zu ertragen; eine Gewöhnung, die dir in tausend unvermeidlichen Fällen gar gut zu Statten kommen wird. Wehe dem armen Zärtling, der gegen alles, was Langeweile macht, gar zu empfindlich ist; der die Langeweile selbst nicht kurzweilig zu machen verstehet! In welche Wüste

will er fliehen, um der Schar der Langweiligen auszuweichen?

Zudem verlohnte es sich wohl der Mühe, um der Liebe und Freundschaft dieser einfältigen, aber gutmüthigen Leute willen, ein wenig Ungemächlichkeit zu ertragen. Dein eigener Vortheil muß dich dazu bewegen. Denn wisse, mein Sohn, daß dieß gerade die Menschen sind, deren Dienste wir im menschlichen Leben am wenigsten entbehren können, und auf deren Dienstfertigkeiten in jeder ihren Kräften möglichen Sache wir am sichersten rechnen dürfen. Wünschest du irgend etwas für dich oder Andere ausgerichtet zu sehen, wozu nicht so wohl vorzügliche Geistesfähigkeiten, als vielmehr körperliche Mühe, Aufmerksamkeiten auf Kleinigkeiten und Geduld erfordert werden, und wozu du nothwendig der Hülfe Anderer bedarfst: hüthe dich, deine feinen, witzigen und klugen Freunde dazu aufzufordern! Wende dich vielmehr, ohne erst einen vergeblichen Versuch mit jenen zu machen, nur gleich an diejenigen von deiner Bekanntschaft, welche auf Witz, Verstand und Kenntnisse gerade am wenigsten Anspruch machen, und sey des Erfolgs, in so fern er durch ihre Kräfte bewirkt werden kann, gewiß. Indeß diese sogleich und ohne viele Umstände zu machen, mit Hand und Herz zur Sache schreiten werden, würden jene dir erst so man-

che Bedenklichkeit entgegensetzen: erst so manchen verzögernden Blick auf sich selbst und auf ihre Verhältnisse werfen, um zu sehen, ob auch ihr eigener Vortheil damit bestehen, ob nicht irgend eines Menschen Tadel für sie daraus erwachsen könnte, ob nicht irgend eine Ungemächlichkeit für sie damit verbunden seyn würde! Indeß der gutmüthige Schwachkopf so weit davon entfernt ist, dir seine Verdienste über Werth anzurechnen, daß er vielmehr für dein Vertrauen zu ihm und für die Gelegenheit, die du ihm gibst, dir nützlich zu werden, sich selbst für deinen Schuldner halten wird: würden die feinen, witzigen und klugen Leute jede dir erwiesene Gefälligkeit auf Wucher anlegen wollen, und in kurzer Zeit das Hauptgeld (Capital) mit mehr als wucherischen Zinsen zurück verlangen. — Verschmähe also ja die Liebe dieser Geistesarmen nicht, und baue — wofern nicht etwa besondere Erfahrungen in besondern Fällen dich dazu berechtigen — auf die Freundschaftsdienste derer, welche mehr als das gewöhnliche Maß von Klugheit, Witz und Verstande besitzen, keine zu große und sichere Hoffnungen. Beydes würde dich zu seiner Zeit gereuen.

Diese nothdürftige Einleitung in das weite Feld der Menschenkenntniß wird, hoffe ich, hin-

reichend seyn, dich vor Uebereilungen in deinem Urtheile über sie zu sichern, und dich auf den Weg zur Erwerbung eigener Einsichten in die unendliche Verschiedenheit der menschlichen Gemüthsarten zu leiten. Und mehr habe ich nicht damit gewollt. Nur einige Merkzeichen und Wegweiser wollte ich für dich hinstellen, an denen du dich zurecht finden könntest. Denn wer darf es unternehmen, die Menschen mit allen ihren geistigen und sittlichen Abstufungen und Verschiedenheiten aufs Papier hin zu mahlen? Das würde ein ungeheueres und ganz unmögliches Unterfangen seyn, weil unter tausend Millionen Menschen auch nicht zwey gefunden werden, die in jedem Betracht sich völlig gleich genannt werden können. Jeder ist mehr oder weniger ein Urwesen für sich; jeder will also auch besonders beobachtet und erforscht seyn. Widme dich dieser erforschenden Beobachtung, mein Sohn; sie wird dir Nutzen und Vergnügen zugleich bringen. Aber damit weder deine eigene Gemüthsart, noch deine Zufriedenheit dabey leiden mögen: so laß dir bey allen deinen künftigen Beobachtungen über die Menschen zum unverbrüchlichen Grundgesetz empfohlen seyn:

daß du mehr ihre guten als ihre bösen Eigenschaften und Handlungen auszuspähen dich bemühest.

Freue dich jedes Zuges von Gerechtigkeit, Billigkeit, Großmuth und Menschenliebe, den du an Andern entdeckest, als eines Zuwachses an Familienglanz, als einer Vergrößerung der Hauptsumme menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit, wovon auch dir, wie jedem andern einzelnen Gliede der Gesellschaft, ein verhältnißmäßiger Antheil unausbleiblich zufließen wird. Denn alle Handlungen und Schicksale der Menschen, selbst derer, welche der Zeit nach durch Jahrhunderte, dem Raume nach durch Erdgürtel getrennt sind, hangen, wie die Tropfen des Weltmeers, wie die Glieder einer einzigen unermeßlichen Kette, unzertrennlich zusammen; und die Folge einer jeglichen guten oder bösen That, welche auf der Erde geschieht, läuft, wie Reibfeuer (elektrisches) durch die ganze Kette, vom ersten bis zum letzten Gliede derselben.

Was die bösen Eigenschaften und Handlungen deiner Mitmenschen betrifft, so wird es sicher nie an Leuten fehlen, welche gern und ungebethen die Mühe werden über sich nehmen wollen, dich davon zu unterrichten; von den guten hingegen wird man dir nur gerade so viel sagen als erfordert wird, um eine boßhafte Afterrede mit Anstand einzuleiten und ihr den Schein der Gerechtigkeit und Billigkeit zu geben. Daß es aber theils edler an sich, theils wohlthätiger für un-

sere eigene sittliche Gemüthsverfassung sey, mehr die Tugenden der Menschen als ihre Mängel und Fehler auszuforschen: das wird dir wohl von selbst klar seyn. Befolge also jenen Grundsatz überall — nur dann nicht, wenn es darauf ankommt, einer noch nicht genug geprüften Person etwas Wichtiges anzuvertrauen, oder dich mit ihr zu etwas Wichtigem in Verbindung einzulassen. In diesen Fällen ist es nicht bloß erlaubt und der Klugheit gemäß, sondern aus Pflicht gegen uns selbst, vorher erst den ganzen Menschen zu ergründen und das Fehlerhafte in ihm eben so sorgfältig als das Gute auszuspähen. Denn hier gilt es, sich vor Schaden und Mißvergnügen zu sichern; und da ist Vorsicht an ihrem rechten Orte.

Die Anwendung der dir heute mitgetheilten Beobachtungen zur Entwickelung einiger Regeln, welche dein Verhalten gegen die Menschen bestimmen sollen, muß ich, um deinen Geist nicht mit zu vielerley Belehrungen auf ein Mahl zu überschütten, bis zu unserer Abendunterhaltung versparen.

Sechste Belehrung.

Klugheitsregeln, den Umgang mit Menschen betreffend.

Ich will nunmehr versuchen, fuhr Theophron in der Abendunterhaltungsstunde fort, dir nach Maßgabe der dir diesen Morgen mitgetheilten allgemeinen und besondern Wahrnehmungen über die Menschen, diejenigen Verhaltungsregeln zu entwickeln, von denen eigene Erfahrung mich gelehrt hat, daß es gut sey, sie in unserm Umgange mit Andern beständig vor Augen zu haben und zu befolgen. In eine große und umständliche Ausführlichkeit hierbey einzugehen, halte ich weder für nöthig, noch für nützlich. Nicht jenes, weil es für einen, nur einiger Maßen gebildeten Verstand leicht ist, die aus einer Hauptregel unmittelbar ablaufenden Unterregeln von selbst wahr zu nehmen; nicht dieses, weil jede Ueberhaufung mit Vorschriften den menschlichen Verstand zu sehr betäubt und verwirrt, als daß er jede insbesondere gehörig betrachten, fassen, dem Gedächtniß einverleiben und zur Zeit, da sie angewandt werden müßte, wieder zurückrufen

könnte. Ich werde mich daher mehr auf allgemeine Klugheitsregeln einschränken, als mich auf besondere Vorschriften für besondere Fälle einlassen. Das letztere höchstens nur dann, wenn die besondern Fälle, ihrer öfteren Wiederkehr wegen, für etwas Gewöhnliches, also auch die sie betreffenden Regeln für allgemeine gelten können. Um aber hierbey unangenehme Wiederholungen zu vermeiden, werde ich meine Vorschriften auf die dir mitgetheilten Wahrnehmungen bauen, und, statt den Inhalt derselben zu wiederholen, mich begnügen, nur auf die ihnen vorgesetzten Zahlen hinzuweisen. Hier hast du, zu diesem Behuf und zum fernern eigenen Nachdenken darüber, jene Wahrnehmungen schriftlich (er überreichte ihm mit diesen Worten die vorstehende fünfte Belehrung); damit du, so oft ich mich auf eine derselben beziehen werde, sie für dich selbst nachlesen und mich dadurch der Mühe, sie zu wiederholen, überheben mögest. Also:

---

1. In Beziehung auf die erste und eilfte Wahrnehmung.

Weil alle Menschen von Natur gutartig sind; weil alle, auch bey dem größten sittlichen Ver-

derbnisse, doch noch immer einige Reste von sittlichem Gefühle übrig behalten haben, und weil sie aus beyden Ursachen durchaus nicht umhin können, die Tugend, sogar wider ihren Willen, zu achten und ihr, wenigstens durch ein unwillkürliches Gefühl von Ehrfurcht, zu huldigen: so gibt es schon um deßwillen keine allgemeinere und sichere Klugheitsregel als die:

sich in seinen Gesinnungen und Handlungen der reinsten und strengsten Rechtschaffenheit zu befleißigen.

Sie stehe daher auch oben an, diese goldene Weisheitsregel; hier und in deinem Herzen, mein Lieber, wo ich sie mit unvergänglichen Buchstaben tief eingegraben zu sehen wünsche! Sie ist die nähmliche, die in dem guten alten Sprichworte liegt: thue recht und scheue niemand!

Durch die Befolgung derselben erwerben wir nicht nur am allersichersten das Wohlwollen der guten, und einen gewissen Grad von Achtung wenigstens, auch bey den bösen Menschen; sondern wir beugen dadurch auch zugleich unendlich vielem Mißvergnügen, unendlich vielen Sorgen und Bekümmernissen vor; entwaffnen dadurch die Boßheit, die uns zu verwunden suchte, oder stumpfen doch wenigstens ihre Dolche ab, daß sie nicht mehr tief eindringen können; und verschaffen dadurch zugleich unsern Geschäften und

Unternehmungen den allerglücklichsten Fortgang. Denn was vermag z. B. die Verleumdung gegen den, der keiner bösen Absichten und keiner bösen Thaten sich bewußt ist? Sie kann und wird ihre giftigen Pfeile gegen ihn, wie gegen Andere abschießen; aber umsonst! Sie prallen ab an dem ehernen Schilde, womit die Tugend ihn deckt, und fallen stumpf zur Erde. Was vermögen Neid, Boßheit und Arglist gegen ihn? Sie können und werden ihn von der Höhe seines beneideten Glücks ins Verderben hinab zu stürzen suchen; aber vergebens! Der Grund seines Glücks ist ein Felsen, der nicht erschüttert werden kann, und das Bewußtseyn seiner Rechtschaffenheit ist ein Stab, der ihm zur sichern Stütze dient. Frey und furchtlos darf er jedem, der eine Sache an ihm zu haben sucht, in die Augen sehen, und es ruhig abwarten, was für öffentliche Anfälle man auf ihn thun, oder was für geheime Ränke man gegen ihn spielen lassen werde. Er selbst braucht, um sich davor sicher zu stellen, zu keinen Ränken seine Zuflucht zu nehmen; braucht keine Schlupfwinkel aufzusuchen, um sich zu verkriechen; braucht keine künstliche Larve anzulegen, um sein wahres selbst und seine wahren Absichten unkenntlich zu machen; braucht nicht zu zittern, daß dieß oder jenes von ihm bekannt werden könne; darf vielmehr alles, was da kommen soll, ruhig ab-

warten, und auf seinem geraden Weg' frank und frey und muthig weiter schreiten. Dazu kommt, daß seine Rechtschaffenheit nach und nach unfehlbar erkannt werden muß, und daß ihm dann nicht nur das Wohlwollen aller ähnlich gesinnten Menschen, sondern auch das allgemeine Vertrauen der ganzen Gesellschaft, worin er lebt, unmöglich entstehen kann. Dann blühet sein Gewerbe, es bestehe, worin es wolle; dann gelingen seine Unternehmungen, von welcher Beschaffenheit sie auch immer seyn mögen. Denn zu jeder Art von Gewerbe, und zu jeder Unternehmung bedarf man — dieß merke dir ja, mein Sohn! — des Wohlwollens und des Vertrauens der Menschen eben so sehr, oft noch mehr als der dazu erforderlichen Geschicklichkeit und des dazu gehörigen Vermögens. Dieß alles ist so wahr und zugleich so begreiflich, daß man sich in der That kaum des Erstaunens erwehren kann, wenn man sieht, daß so wenige Menschen ihren wahren Vortheil verstehen, und daß so viele so sehr viel Mühe, Anstrengung und Sorgen darauf verwenden, sich durch Kniffe und Schelmereyen unglücklich zu machen, da sie mit halb so vieler Mühe und Beschwerlichkeit sich durch schlichte Rechtschaffenheit glücklich machen könnten.

Die zweyte hierher gehörige, eben so allgemeine, und in Verbindung mit der ersten eben so untrieglichen Regel zur Erwerbung der Achtung und des Wohlwollens der Menschen, ist diese:

Suche dir wahre, deinem Stande und deinem Berufe angemessene Verdienste zu erwerben!

Merke dir aber wohl, mein Sohn, daß Verdienste und Geschicklichkeiten, ohne sittliche Tugenden, nur kalte Bewunderung, aber kein Wohlwollen, sittliche Tugenden hingegen ohne Verdienste und Geschicklichkeiten nur eine Art von herablassender Güte, aber keine Achtung erzeugen. Willst du also beydes, Wohlwollen und Achtung zugleich, genießen, so mußt du auch beyde dazu erforderliche Mittel in dir zu vereinigen suchen. Du mußt also dahin streben, eben so tugendhaft als geschickt zu werden. Das Eine ohne das Andere würde dich nur auf den halben Weg zur Glückseligkeit führen, und dich da für immer stehen lassen. Vornehmlich aber mußt du, wenn du Verdienste hast, dafür sorgen, daß es dir nicht an einem recht vollen Maße wahrer Bescheidenheit gebreche; weil ohne diese sogar die glänzendsten Geistesgaben und Geschicklichkeiten nicht einmahl Hochachtung, sondern Haß erzeugen. So sind wir Menschen nun einmahl gear-

tet, daß wir keinem leicht verzeihen, mehr Vollkommenheiten und Trefflichkeiten, als wir, zu haben, wofern er nicht durch ein bescheidenes und leutseliges Betragen an den Tag leget, daß er seine Vorzüge selbst nicht kenne, und daß er uns für eben so achtungswürdig halte, als er selbst ist. Ich werde nachher noch umständlicher hiervon zu reden haben.

Sey nicht bloß schonend und nachsichtsvoll in deinem Urtheile über die Menschen, sondern mache dir es auch zur Pflicht, der Vertheidiger der Unschuld, der ungebungene Sachwalter angefochtener und verleumdeter Abwesenden zu seyn. Dieß erfordert nicht bloß die uns allen obliegende Menschen- und Bruderpflicht, sondern es wird dich auch in der Liebe und in dem Vertrauen der Menschen weiter bringen, als jede andere, eben so schätzenswürdige sittliche Eigenschaft. Jeder Anwesende schließt aus dem, was du an Andern thust, daß du den nähmlichen Dienst bey Gelegenheit auch ihm zu erweisen bereit seyn werdest; und dieser Gedanke läßt bey ihm alle Mahl ein gewisses Gefühl von Wohlwollen und Vertrauen zu dir zurück. Der Verleumder selbst, so unangenehm dein bescheidener Widerspruch ihm auch Anfangs

seyn mag, wird über kurz oder lang dir deßhalb doch auch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen sich gezwungen sehen, und vermöge seines Ueberrestes von sittlichem Gefühl eine Tugend in dir ehren müssen, auf deren Besitz er selbst Verzicht gethan hat.

Um aber diese menschenfreundliche und liebenswürdige Gewohnheit anzunehmen, mache es dir auch außer der Gesellschaft und für dich selbst zum Geschäft, an jeder verwahrloseten menschlichen Gemüthsart die ihr noch übrige gute Seite, bey jeder schlechten That, die dir zu Ohren kommen wird, diejenigen Umstände aufzusuchen, welche dem Fehlenden, wo nicht zur Rechtfertigung, doch zu einiger Entschuldigung gereichen können. Denn keines Menschen Seele ist so durchaus verderbt, daß von ihrer ursprünglich reinen und guten Natur nicht wenigstens noch einige ehrwürdige Trümmer zu entdecken wären; und keine Handlung ist so schlecht, daß man in der ganzen Lage des Handelnden nicht noch immer einen und den andern entschuldigenden Umstand finden sollte, der unsern Tadel mildern muß. Bestrebe dich, jene Trümmer auszugraben, dieser entschuldigenden Umstände so viele zu entdecken, als du nur vermagst: und du wirst dir einen Schatz von echter Menschenkenntniß und zugleich von guten

menschlichen Gesinnungen erwerben, den du gegen alle Alterthümer Italiens nicht wirst vertauschen wollen.

Damit nun aber, wie es sich wohl von selbst versteht, keines weges gesagt, daß du die Thorheiten der Menschen billigen und gegen die Unthaten der Lasterhaften gleichgültig bleiben sollst. Das wolle der Himmel nicht! Wer das Böse jeder Art nicht von ganzem Herzen haßt, der kann auch das Gute jeder Art nicht von ganzem Herzen lieben. Bezeuge also immer deine herzliche Mißbilligung, so oft von schädlichen Thorheiten, und deinen herzlichen Abscheu, so oft von wirklichen Lastern die Rede ist; aber laß deine Mißbilligung und deinen Abscheu nur die Handlungen der Thoren und Lasterhaften, nicht sie selbst treffen. Indem du jene mit aller Wärme, welche wohlgebildeten und tugendhaften Seelen in solchen Fällen allerdings geziemet, tadelst und verabscheuest: so bemitleide diese, und laß ihrem Unverstande jede Entschuldigung gern zu Statten kommen, welche ihre Erziehung, ihre Lage und die Umstände an die Hand geben. So wirst du der Gerechtigkeit und der Wahrheit auf der einen, und der Liebe und Billigkeit auf der andern Seite, zugleich ein Genüge thun.

Schone in jedem, besonders in denen, über welche du zu gebiethen haben wirst, jedes auch noch so dürftigen Ueberrestes von sittlichem Gefühle, und äußere gegen dasselbe in der Regel alle Mahl mehr Vertrauen, als du wirklich dazu haben kannst. Mancher ist ein Bösewicht geworden, weil er sah, daß man ihn dafür hielt; und mancher hat die Pflicht der Ehrlichkeit bloß deßwegen nicht verletzt, weil man ihm zu erkennen gab, daß man ihn dazu unfähig glaubte. Mißtrauen flößt leicht schurkische, Vertrauen hingegen edle Gesinnungen ein. Bezeuge du also von letzterem einem jeden so viel, als du, ohne Gefahr betrogen zu werden, nur immer kannst, und von ersterem so wenig, als die Umstände es nur immer erlauben wollen. Selbst den ausgemachten Schurken laß, wofern du keine Verpflichtung zum Gegentheile hast, in dem Wahne, daß du mit seinen Bübereyen unbekannt seyst. Deine unzeitige Offenherzigkeit würde ihn doch nicht bessern, dir selbst aber wahrscheinlich schaden, weil du nunmehr einen erklärten Feind an ihm haben würdest. Jener Wahn hingegen kann vielleicht ein Beweggrund für ihn werden, sich noch in einigen Schranken zu halten, die er zu überschreiten kein Bedenken tragen würde, wenn er wüßte, daß er nun doch ein Mahl von dir entlarvt wäre.

Es versteht sich übrigens ganz von selbst, daß dein Vertrauen in solchen Fällen nur ein äußeres seyn muß, und daß deine Maßregeln jedes Mahl der wirklichen Ueberzeugung antworten müssen, die du von den Gesinnungen und Handlungsweisen solcher Personen haben kannst.

Ueberhaupt muß ich, so sauer mir dieß auch ankommt, dir in dieser Hinsicht folgende allgemeine Klugheitsregel empfehlen: setze bey allen Personen aus allen Ständen, die du von Seiten ihrer Rechtschaffenheit noch nicht genau hast kennen lernen können, voraus, daß sie, wenn sich Gelegenheit findet, es unbemerkt zu thun, dich hintergehen, übervortheilen und betriegen können, und nimm, ohne zu glauben, daß sie es auch wollen, deine Maßregeln jedes Mahl so, daß es ihnen, wenn sie es etwa wollten, unmöglich werde. Das heißt nicht, du sollst jeden, den du noch nicht genau kennst, für einen Schelm halten; sondern es heißt bloß: du sollst gegen jeden, denn du noch nicht hinlänglich kennst, eine solche Stellung nehmen, daß, wenn er wider Vermuthen einer wäre, er dir dann nicht sonderlich schaden könne. Wehe dem unerfahrnen Gutmüthigen, der, ohne die Nothwendig-

keit jener Voraussetzung begriffen und anerkannt zu haben, mit vielerley Menschen in Geschäftsverhältnisse geräth! Er wird, wofern es seinen Irrthum nicht noch früh genug wahrnimmt, und verbessert, sich in kurzer Zeit von lauter ehrlichen Leuten geplündert, oft auf das bitterste gekränkt, und hinterher auf die liebloseste Weise geschmäht sehen. Ich sage dir dieß mit einer, aus Wehmuth und Unwillen gemischten, sehr schmerzhaften Empfindung, indem die vielen Fälle, denen ich diese traurige Erfahrung zu verdanken habe, und die ich, ach, so gern! aus meinem Gedächtnisse für immer vertilgen möchte, mir in diesem Augenblicke wieder gegenwärtig werden.

Du, mein Sohn, unterscheide Mißtrauen von Behuthsamkeit. Jenes hege, ohne sehr erhebliche Ursachen, gegen niemand, diese gegen alle, deren Rechtschaffenheit du noch nicht geprüft, und durch Prüfung bewährt gefunden hast. Aber auch diese suche für dich allein zu behalten, ohne sie merken zu lassen: denn wahrgenommen, beleidiget Vorsicht so gut als wirkliches Mißtrauen, und zwar beyde, die, bey welchen sie wirklich nöthig ist, wie die, bey denen man ihrer entübrigt seyn könnte. Alle Welt, selbst der ärgste Gauner, verlangt im Puncte der Ehrlichkeit Vertrauen, und wird entrüstet,

so bald man es ihm nicht, wenigstens dem Ansehen nach, in vollem Maße gewährt. Gewähre es ihm also äußerlich, so sehr du kannst: aber nimm dir dabey vor, so gut auf deiner Huth zu seyn, daß du nicht von ihm hintergangen werden könnest.

---

2. In Bezug auf die zweyte Wahrnehmung.

Da, wie wir erkannt haben, es unter den Menschen weder Engel noch Teufel gibt; da sogar die Halbengel auf der einen, und die Halbteufel auf der andern Seite, zu den außerordentlichen Seltenheiten gehören, und bey weiten die meisten Menschen ein sonderbares Gemisch von Weisheit und Thorheit, von Tugend und Laster sind: so empfehlen sich folgende daraus abfließende Lebensregeln ganz von selbst:

Erstens! Sey in Bezug auf die Menschen mäßig in deinen Erwartungen, und mäßig in deinen Besorgnissen; und hüthe dich in Ansehung beyder vor allem, was überspannt und übertrieben ist.

Um Gottes Willen, mein Lieber, erträume

dir keine Schäferwelt, keine Idyllenmenschen mit zuvorkommender Engelsgüte! Du würdest das Urbild dieses Traumgesichtes nirgends finden; würdest bald mit Schrecken daraus erwachen, und je höher deine Erwartungen gespannt gewesen wären, desto schmerzhafter würde die Entdeckung des Irthums seyn.

Stelle dir vielmehr vor, du wärest ein Wanderer, der in eine Herberge, voll singender, tanzender und schmausender Gäste käme. Je nachdem deine Miene, dein Anzug und die Art, wie du dich einführst, den guten Gesellschafter verrathen, wird man mit mehr oder weniger Höflichkeitserweisungen dir entgegen kommen. Der Eine wird dir eine Priese Tobak, der Andere ein Glas biethen, eine Dritte dich zum Tanz einladen, ein Vierter vielleicht, dem der Kopf eben nicht recht steht, mit dir zanken wollen. Du würdest auf gleiche Weise Unrecht haben, wenn du den Ersteren wahre bleibende Freundschaft, dem Letztern überdachte Feindschaft gegen dich zutrauen wolltest. Morgen werden jene dich nicht mehr kennen, dieser freundlich grüßend bey dir vorüber gehen.

Diese Herberge ist die große Welt; jene singenden, tanzenden und schmausenden Gäste sind unsere feinen Herren und Damen, die größten Theils keinen höhern Endzweck ihres Da-

seyns kennen, als den: zu belustigen und belustiget zu werden. Finden nun diese dich zu ihrem Zwecke brauchbar, so bist du, so lange diese Brauchbarkeit währt, ihr Mann; wo nicht, so kehren sie dir den Rücken zu, und ihr seyd geschiedene Leute.

Also keine überspannten Erwartungen, mein Sohn! Führt dein gutes Schicksal dich zu braven, herzlichen, edeln Menschen; freue dich deines Glücks, schätze und liebe sie, wie sie es verdienen; aber hüthe dich, sie nun gleich für vollkommene, oder gar für übermenschliche Wesen zu halten. Denke vielmehr: auch sie sind Menschen, wie ich; auch sie werden daher, bey allem ihren Guten, doch zuverlässig auch ihre Fehler und Mängel haben, wie ich. Nach und nach werde ich auch mit diesen zuverlässig bekannt werden; aber das soll mich nicht befremden, und das soll mich nicht abhalten, sie auch künftig eben so herzlich zu lieben und zu schätzen als jetzt. Lieben sie doch mich, der ich meine Fehler und Mängel gleichfalls habe! Und wie sollte ich so unbillig seyn, einen Grad von Vollkommenheit an Andern zu fordern, den ich selbst nicht aufweisen kann! Führt hingegen ein widriges Geschick dich mit Menschen in Verbindung, welche wirklich schlechter sind, oder schlechter zu seyn scheinen, als du: denke nicht

gleich, wie die jungen Feuerköpfe wohl pflegen, daß die Hölle sich geöffnet, einen Theil ihrer Bewohner ausgespien habe, und daß du verurtheilt seyest, von ihnen gemartert zu werden! Denke vielmehr: diese Menschen haben, wie ich sehe, andere Fehler als ich; vermuthlich haben sie auch andere Tugenden als ich; wer vermags zu sagen, auf welcher Seite das Uebergewicht des Guten sey? Daß ich jetzt nur erst ihre Fehler und Untugenden, aber noch nicht all ihr Gutes sehe, das mag vielleicht von den Blendungen meiner Eigenliebe, das mag vielleicht daher rühren, daß ihre Fehler und Untugenden sich auf mich beziehen, ihr Gutes aber nicht. Sie sind doch Menschen, wie ich nicht läugnen kann; gewiß haben sie also, bey allem Bösen, was ich an ihnen zu bemerken glaube, auch ihre gute Seite. Ich will nicht müde werden, diese zu suchen; und habe ich sie gefunden, so will ich meine Aufmerksamkeit ohne Unterlaß mehr auf diese als auf ihre fehlerhafte Seite häften. Dann werden sie mir von Tage zu Tage erträglicher werden; dann werde ich sie am Ende wohl gar noch lieben lernen; und auch sie, wenn sie sehen, daß ich ihnen Gerechtigkeit widerfahren lasse, und daß ich aus allen Kräften dahin strebe, mich ihnen gefällig zu machen, werden mich wohl auch noch lieb gewinnen.

Bey-

Bey einer solchen gemäßigten und billigen Denkart wirst du, wohin die Vorsehung dich auch immer führen mag, überall Menschen finden, mit denen du nicht nur ruhig und friedlich, sondern auch vergnügt und freundschaftlich wirst leben können. Man verlange nur nicht mehr in ihnen zu besitzen, als man in seiner eigenen Person bezahlen kann: und man wird überall seinen Mann finden. Es ist ein eben so bekanntes als wahres Wort: wer keinen Freund hat, der verdient auch keinen zu haben.

Zweytens: Lerne — denn es ist zu deiner Glückseligkeit unentbehrlich — auch die Thoren, die Narren und die lasterhaften Menschen in so fern ertragen, daß du, wenn es seyn muß, mit ihnen umgehen und Geschäfte mit ihnen betreiben könnest, ohne dabey von ihren Thorheiten, Narrheiten und Lastern, in so fern sie nicht zur Sache gehören, dem Ansehen nach, Kenntniß zu nehmen. Das heißt nicht, daß du Leute dieses Gelichters zu deinen Vertrauten und Freunden, im eigentlichen Sinne des Wortes, machen sollst; es heißt auch nicht, daß du ihnen da, wo es mit Schicklichkeit geschehen kann, nicht klüglich ausweichen, und dich in möglicher Entfernung von ihnen halten dürfest; nein! es heißt bloß, daß du,

bey dem eifrigsten eigenen Bestreben, so weise und gut als möglich zu werden, diejenigen, welche den entgegengesetzten Weg einschlagen, im Stillen bemitleiden, öffentlich aber dulden sollst, ohne ihnen durch bezeigten Unwillen den Krieg zu erklären. Die Gründe, worauf diese Klugheitsregel beruhet, sind folgende: 1) weil die Schar der Thoren, der Narren und Lasterhaften zu groß und mächtig ist, als daß ein einzelner besserer Mensch es mit ihnen aufnehmen könnte; 2) weil die Glieder dieser mächtigen Schar sich durch alle Stände zu sehr verbreitet haben, als daß es für einen, der nicht in die Einöde zu entfliehen Lust hat, thunlich wäre, ihnen überall — sey's in der Gesellschaft, sey's in Geschäften — beständig auszuweichen und sich fern von ihnen zu halten; 3) weil der Weise es sich zum Grundsatze macht, alles, was nicht von seiner Wahl abhängt, und was er also auch nicht ändern kann, so zu nehmen, wie es ist, und den möglich größten Vortheil für sich und die menschliche Gesellschaft daraus zu ziehen; und 4) weil auch dieser mißgerathene Ausschuß von Menschen doch noch immer das hohe, obgleich verzerrte und halbverwischte Bild der Menschheit an sich trägt, also auch noch immer eine und die andere menschliche Kraft, Fertigkeit, Brauchbarkeit und Tugend besitzen muß,

welche geschätzt und benützt zu werden verdient. So wie in der ganzen Körperwelt nichts durchaus Schädliches oder durchaus Unnützes gefunden wird, sondern vielmehr jedes Ding und Wesen, vom Elephanten bis zum kleinsten Kerbthiere (Insect), von der Ceder bis zum verächtlichsten Unkraute hinab, für den, der seine Eigenschaften auszuspähen versteht, seinen guten Nutzen haben kann: so gibt es sicher auch in der ganzen Geisterwelt kein so verderbtes, verworfenes und unnützes Geschöpf, dem nicht noch eine oder die andere gute Eigenschaft beywohnen sollte, die der Weise, der sie ausfindig zu machen weiß, benützen könnte. Die Kunst ist nur, die gute und brauchbare Seite der Menschen auszuforschen. Daß jeder sie wirklich hat, ist gewiß; daß sie also auch gefunden werden kann, hat keinen Zweifel; und daß es sich der Mühe wohl belohnt, sie auf zu suchen, das kann ich aus vielfältigen Erfahrungen versichern. Oft sind die Dienste, die ein für albern, dumm oder böse gehaltener Mensch, unter gewissen Umständen, uns leisten kann, beträchtlicher, als alles, was wir unter den nähmlichen Umständen von klügern und geschätzteren Leuten hätten erhalten können. Hieraus folgt denn

drittens: Daß uns keines Menschen Wohlwollen gleichgültig seyn müsse; daß wir viel-

mehr, weit entfernt irgend jemandes Zuneigung zu verschmähen oder muthwillig zu verscherzen, uns vielmehr, so weit es ohne Niederträchtigkeit oder Pflichtverletzung geschehen kann, bestreben müssen, auch die des geringsten und unbedeutendsten, ja wenn's möglich ist, selbst die der bösen Menschen, zu erwerben und zu erhalten. Die Gründe dieser Regel liegen schon in dem, was ich vorher sagte; und zur Erläuterung derselben kann die bekannte Fabel von der Maus und von dem Löwen dienen. Ich brauche nur noch Folgendes hinzu zu fügen. Wenn es gleich in einzelnen Fällen noch zweifelhaft ist, ob dieser oder jener, den du dir verbindest, dir jemahls werde dienen können; so ist es doch in keinem Falle zweifelhaft, sondern vielmehr völlig gewiß, daß jeder, auch der Armseligste, auch der Verworfenste, den du dir zum Feinde machst, dir über kurz oder lang werde schaden können. Und du mußt wissen, mein Sohn, daß bey den allermeisten Menschen die Rachbegierde viel stärker und länger wirkt, als der Trieb zur Dankbarkeit. Manche Wohlthat und manche Gefälligkeit, die du Andern erweisest, wird unerwiedert vergessen werden; jede Beleidigung hingegen, deren du dich vorsetzlich oder unvorsetzlich schuldig machst, wird dir über kurz oder lang,

auf eine oder die andere Weise, aller Wahrscheinlichkeit nach, doppelt und dreyfach wieder vergolten werden. Nimm auch dieß so lange auf mein Wort für Wahrheit an, bis eigene Erfahrung und Menschenkenntniß dich davon überzeugen werden.

---

3. In Bezug auf die dritte und siebzehnte Wahrnehmung.

Die allgemeinste Lehre, welche aus diesen Wahrnehmungen fließt, ist folgende:

> Erwarte in der Regel nicht, daß die Menschen an deiner Person oder an deinen Angelegenheiten einen größern Antheil nehmen, oder sich mehr dafür verwenden werden, als deine Person oder deine Angelegenheiten, durch einen oder den andern Bezug auf sie selbst, etwas Bedeutendes und Anziehendes für sie haben werden.

Man thut nichts ohne Beweggründe; und kein Beweggrund hat für die gewöhnliche Seele Gewicht oder Kraft, als der, welcher ihr zwischen dem, wozu sie sich bestimmen soll, und zwischen

ihrem eigenen Wohlseyn, irgend einen Bezug darbiethet. Was sie also lieben soll, das muß ihr erst gefallen, und was sie freywillig für Andere thun soll, in dem muß sie erst irgend etwas Angenehmes oder Gutes auch für sie selbst wahrnehmen. Hieraus ergeben sich folgende Lebensregeln:

1. Wünschest du die Liebe der Menschen zu erwerben; so bestrebe dich, ihnen zu gefallen. Was dazu erfordert werde, habe ich im Allgemeinen schon vorher angedeutet, nähmlich: reine Sittlichkeit, wahre Verdienste und große Bescheidenheit. Diese drey Stücke begreifen in der That alles in sich, was die Kunst zu gefallen erfordert: aber einiges von dem, was die allgemeinen Worte, Sittlichkeit und Verdienste, in sich fassen, verdient hier ganz besonders ausgezeichnet und empfohlen zu werden. Dieß sind nähmlich folgende gesellige Tugenden, die mehr als alle andere dazu beytragen, einen Menschen angenehm und beliebt zu machen.

Erstens: der Wunsch und der Trieb zu gefallen. Die Geschlechtsliebe abgerechnet, liebt man keinen, der uns nicht zu erkennen gibt, daß er von uns geliebt zu werden wünsche, und uns wieder zu lieben geneigt sey. Nur der Antheil, den Andere an uns nehmen oder zu nehmen scheinen, bewegt uns, auch von un=

serer Seite Antheil an ihnen zu nehmen. Wer also kein Verlangen nach Anderer Wohlwollen äußert, dem gewährt man auch keins. Man will sich niemand aufdringen; man fühlt seine Eitelkeit beleidiget von dem, der es nicht der Mühe werth zu achten scheint, sich um unsere Zuneigung zu bewerben. Man bleibt also nicht bloß gleichgültig gegen ihn, sondern man wird ihm sogar auch abgeneigt. Gib daher gern allen Menschen, versteht sich ohne Zudringlichkeit, und ohne die Schranken der anständigen Bescheidenheit zu überschreiten, zu erkennen, daß ihre Achtung und ihr Wohlwollen einen großen Werth für dich haben. Dieß wird in den meisten Fällen schon hinreichend seyn, sie dir verbindlich zu machen.

Zweytens: äußerliche Annehmlichkeiten. Hierzu gehört, daß man nicht nur nichts Unangenehmes und Widerliches in seiner Person, in seinem Anzuge und in seinem Betragen, sondern auch das Gegentheil davon habe. Daß in Ansehung der Körpergestalt hierzu nicht gerade körperliche Schönheit, sondern nur die Schönheit der guten und rechtschaffenen Leute, wie ich sie zu nennen pflege, d. i. der körperliche Ausdruck einer reinen, tugendhaften und edeln Seele, erfordert werde, davon habe ich dich schon zu einer andern Zeit überzeugt.

Drittens: ein großes Maß von Freundlichkeit, Heiterkeit und guter Laune. Es ist unbeschreiblich, wie viel diese köstliche Eigenschaft einer in sich glücklichen Seele dazu beyträgt, uns die Gemüther der Menschen geneigt zu machen. Wer damit ausgerüstet ist, der findet überall eine freundliche Aufnahme; wem es daran gebricht, den wird man niemahls lieb gewinnen. Man wird ihm, um seiner anderweitigen Verdienste willen, vielleicht kalte Hochachtung erweisen; aber herzliche Zuneigung gegen ihn empfinden wird man nie.

Viertens: zuvorkommende Dienstfertigkeit und Gefälligkeit. Diese wirken geradezu auf die beyden stärksten Triebfedern in der menschlichen Natur, auf die Eigenliebe und auf die Eitelkeit der Menschen. Auf jene, weil unsere Dienstfertigkeit ihnen Vortheil bringt; auf diese, weil sie durchaus schließen, daß man sie schätze und liebe, daß man also irgend etwas Anziehendes, irgend einen Vorzug, irgend ein Verdienst in ihnen bemerkt haben müsse. Dieß Gefühl thut so wohl; und um es zu unterhalten, ist man so gern erkenntlich gegen den, der es in uns erweckte! Man erweiset also dem Dienstfertigen wieder Dienste; man bezeigt sich gegen den Gefälligen auch von seiner Seite ge-

fällig; das Band des gegenseitigen Wohlwollens ist geknüpft.

Ich habe diese schönen geselligen Tugenden hier nur berühren dürfen, weil ich daher noch ein Mahl darauf werde zurückkommen müssen. Jetzt schreite ich zu den übrigen Klugheitsregeln fort, welche sich aus der obigen allgemeinen Hauptregel zunächst ergeben.

2. Wünschest du jemand zu irgend etwas — versteht sich, daß dieses Etwas von der Vernunft und dem Gewissen gebilliget werde — zu bewegen, wobey sein eigener Vortheil nicht alsbald in die Augen fällt: so fange ja jedes Mahl damit an, ihm diejenige Seite, von welcher die Sache irgend einen angenehmen Bezug auf ihn selbst hat, oder haben kann, zuförderst und am nächsten vor die Augen zu rücken; d. i., zeige ihm, daß sein eigener Vortheil dabey obwalte. Dieser Vortheil braucht nicht immer in Geld und Geldeswerth zu bestehen; ungeachtet nicht zu läugnen ist, daß für die allermeisten Menschen dieses bey weiten das größte Gewicht hat. Es kommt dabey auf die herrschende Leidenschaft der Person an, die man nothwendig erst erforscht haben muß. Ist diese Geitz: so muß man ihr freylich nicht mit feinern und edleren Beweggründen kommen. Ist sie Ehrgeitz und Eitelkeit: so muß man sich

wohl hüthen, die Geldvortheile in die Reihe der Beweggründe, welche auf sie wirken sollen, oben an und in das stärkste Licht zu stellen. Man darf sie in diesem Falle höchstens nur schwach durchschimmern lassen. Ist sie Sinnlichkeit, so muß man ihr irgend ein daraus erwachsendes erlaubtes Vergnügen für sie begreiflich machen können. Und so auch in Betracht aller übrigen Leidenschaften, je nachdem diese oder jene in jemandes Seele die herrschende ist. Daß ein braver Mann diese Triebfedern in der Seele seiner Nebenmenschen nicht auf eine unedle, den Grundsätzen der Rechtschaffenheit zuwiderlaufende Weise anzuregen sich erlauben werde, versteht sich ganz von selbst.

Man kann übrigens hierbey in der Kenntniß jedes einzelnen Menschen und in der Anwendung dieser Kenntniß bey der Wahl der Beweggründe, wodurch man auf ihn wirken will, nicht leicht zu sehr ins Einzelne gehen. Es ist nähmlich nicht genug, die herrschende Leidenschaft eines Menschen im Allgemeinen zu erforschen; man muß auch die besondern Bestimmungen derselben kennen, die bey verschiedenen Menschen sehr verschieden zu seyn pflegen. So ist es z. B. nicht genug, nur zu wissen, daß jemand ehrgeitzig ist; die Frage ist: welche besondere Richtung diese Leidenschaft bey ihm ins-

besondere genommen habe? Ob er durch Gelehrsamkeit, Witz, Schriftstellergaben, Kriegesthaten, Geschäftsfleiß, Pracht — oder wodurch sonst, sich auszuzeichnen suche? Der Schluß von der gewöhnlichen Beschäftigungsart der Menschen oder ihrem eigentlichen Berufe auf eine mit demselben übereinkommende nähere Bestimmung ihrer Leidenschaften, ist nicht immer, sondern nur dann erst sicher, wenn man weiß, daß sie ihren Beruf lieben und ihre gewöhnlichen Geschäfte gern verrichten, welches bekanntlich nicht immer der Fall ist. Sonst ist es gar nichts Ungewöhnliches oder Befremdendes, ihre Lieblingsneigungen und ihre Berufsgeschäfte nach ganz entgegen gesetzten Richtungen laufen zu sehen.

Man muß also das, wozu man die Menschen bewegen will, ihnen so vorzulegen wissen, daß nicht nur ihre herrschenden Leidenschaften überhaupt, sondern auch die daraus entsprungenen besondern Schooßneigungen eines jeden, wenn ich so sagen darf, ihre Rechnung dabey finden. Ich gestehe dir indeß gern, mein Sohn, daß die Fälle, wo der brave Mann, der keine große Staatsrolle zu spielen hat, zu solchen Feinheiten seine Zuflucht zu nehmen, sich um sehr beträchtlicher guter Zwecke willen genöthiget sehen mag, im gewöhnlichen menschlichen Leben nicht so häufig vorkommen, daß derjenige,

dem diese Art von Weltklugheit mangelt, sich deßwegen Sorge zu machen nöthig hätte. In den allermeisten Fällen ist für Leute unsers Standes die schlichte Klugheit einer gewissenhaften Rechtschaffenheit, verbunden mit der allgemeinen Grundlage von Menschenkenntniß, die ich oben dargelegt habe, hinreichend; und was man damit nicht ablangen kann, das muß man, wenn es uns an tieferer und feinerer Kenntniß der menschlichen Gemüthsarten fehlt, zu entbehren wissen. Da es indeß Leute genug gibt, welche die feinern Triebfedern der Staatsklugheit auf uns spielen zu lassen für gut finden: so ist es nöthig, sie einiger Maßen kennen zu lernen, auch wenn man selbst zu brav und zu edel ist, um sich zur Anwendung derselben herablassen zu können.

Dieses aber kann ich dir, mein lieber Sohn, nicht zu oft wiederholen, daß du

3. In der Regel nie etwas von den Menschen, am wenigsten von dem verfeinerten und üppigen Theile derselben, erwarten und verlangen mußt, was ihrem eigenen Vortheile, und zwar nach ihrer eigenen Schätzung desselben, zuwider ist; oder wovon ihnen nicht selbst einleuchtet, oder einleuchtend kann gemacht werden, daß Vortheil und Mühe oder Aufopferung zum mindesten im Gleich-

gewichte stehen. Ich sage: nach ihrer eigenen Schätzung; denn auf diese, nicht auf die deinige, kommt es dabey an. So verschieden aber die Menschen in ihren Neigungen und Gewohnheiten sind, eben so verschieden sind sie auch in ihrem Urtheile über das, was ihnen gut und nützlich, oder unnütz und entbehrlich ist. Der Eine wird also etwas für einen großen, aller seiner Anstrengung würdigen Gewinn halten, was einem Andern völlig gleichgültig oder wohl gar zuwider ist. Hier ist also abermahls Kenntniß der persönlichen Eigenthümlichkeiten eines jeden nöthig, wenn man mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussehen will, wie viel oder wie wenig man in dieser oder jener Angelegenheit ihm zumuthen dürfe. Wer sich nicht angelegen seyn läßt, dieses Persönliche und Eigenthümliche bey jedem insbesondere zu erforschen, der wird oft in den Fall gerathen, bald diesem, bald jenem etwas anzusinnen, was dieser und jener entweder gar nicht oder nur schlecht thun werden; und er wird dann jedes Mahl den Verdruß haben, sich in seinen Erwartungen getäuscht und die darauf gebaueten Entwürfe vereitelt zu sehen. Die meisten Klagen über Undienstfertigkeit, Unfreundlichkeit und Lieblosigkeit der Menschen entstehen aus keiner andern Quelle. Eben dieselben undienstfertigen und lieblosen Menschen, die dir

jetzt eine Kleinigkeit abschlagen, weil sie ihrem Vortheile, ihren Gewohnheiten, Neigungen und Absichten zuwider ist, werden, wenn du diese zu beobachten und zu benützen verstehst, sich in weit größern Angelegenheiten zu weit schwerern Diensten bereit und willig finden lassen.

---

4. In Bezug auf die vierte und fünfte Wahrnehmung.

Nach der ersten haben wir uns überzeugt, daß die Menschen höchst selten aus Grundsätzen, hingegen gewöhnlich theils aus Temperament, theils aus Trägheit, theils aus Gewohnheit, theils endlich, und zwar vornehmlich, aus Bedürfnissen handeln, welche durch die Lage und die Umstände, worin sie sich befinden, dringend gemacht werden. Nach der andern haben wir erkannt, daß die Menschen einerseits nach ihren besondern Vorstellungsarten urtheilen, und daß andererseits jene Vorstellungsarten, mithin auch die daraus entspringenden Urtheile, Neigungen, Abneigungen und Handlungen ursprünglich nicht von ihrer eigenen Wahl, sondern von den Lagen und Umständen abhängen, worin sie sich, von ihrer Geburt an bis auf den gegen-

wärtigen Augenblick, befunden haben. Hieraus ergeben sich nun folgende Weisheitsregeln, die nach dem, was bey den obigen Wahrnehmungen schon umständlich genug aus einander gesetzt worden ist, nur angezeigt, nicht bewiesen zu werden brauchen:

1. Sey nachsichtsvoll bey der Beurtheilung der Fehler und Irrthümer deiner Nebenmenschen. Um dir die Ausübung dieser recht eigentlich menschlichen Pflicht zu erleichtern, sage oft dir selbst; wenn ich von eben den Aeltern und unter eben den Umständen geboren wäre, wie dieser: wenn ich einerley körperliche Beschaffenheit, einerley Erziehung, einerley Schicksale mit ihm gemein gehabt hätte, und wenn ich dem zu Folge auch jetzt mich ganz in einerley Lage mit ihm befände: so ist nichts wahrscheinlicher, als daß ich auch eben so denken und eben so handeln würde, als er. Ist es mein Verdienst, daß mir in Betracht aller der genannten Stücke etwas Besseres ward als ihm; oder ist es seine Schuld, daß es ihm nicht eben so gut als mir geworden ist? Dieser wahre Gedanke wird, so oft du ihn recht lebhaft in dir werden lässest, gleich einem niederschlagenden Pulver, die plötzlichen Aufwallungen deines Unwillens dämpfen, und dir sanfte, schonende und milde Gesinnungen einflößen.

2. Suche, was dich selbst betrifft, Herr

deines Temperaments und der allen Menschen eigenen Trägheitskraft zu werden; wache über dich selbst, daß du keine Gewohnheiten annehmest, welche dich hindern könnten, deinen Grundsätzen gemäß zu handeln, und vor allen Dingen, mache dich so bedürfnißfrey, als deine Mitmenschen es dir nur immer erlauben wollen. Daß man es in allen diesen tugendhaften Bestrebungen bis zu einem hohen Grade von Vollkommenheit bringen könne, so bald man es nur früh genug und ernstlich genug darauf anlegt, lehrt die Erfahrung; weil es wirklich von Zeit zu Zeit Menschen, wie wohl nur in geringer Anzahl, gegeben hat, welche durch unabläſſiges Aufmerken auf sich selbst diese Höhe von Tugend und Glückseligkeit erreichten. Dir aber, mein Kleon, möchte ich gern den schönen Stolz, oder besser, das edle Gefühl deiner selbst zutrauen, daß du nie an deinen Kräften verzweifeln werdest, wenn es darauf ankommt, einen Grad von Vollkommenheit zu erreichen, welcher gewöhnlichem Menschenkräften, nur von ungewöhnlichem Willen angefeuert, erreichbar ist. Schande über die kleine furchtsame Seele, welche an dem, was ihres Gleichen möglich war, verzweifelt, noch ehe sie einen herzhaften Versuch zur Nachahmung gewagt hat!

3. Schließe nie aus dem, was jemand

für seine Grundsätze ausgibt, auf die Art, wie er sich bey dieser oder jener Gelegenheit nehmen werde; sondern ziehe dabey alle Mahl, theils die allgemeine menschliche Natur, theils die besondern Eigenheiten des Menschen, theils die Art und Weise zu Rathe, wie er bey ähnlichen Gelegenheiten sich sonst zu nehmen pflegte. Dieser letzt genannten Beobachtungen traue du alle Mahl mehr, als dem, was jemand von seiner Art zu denken und zu empfinden selbst zu rühmen oder zu bekennen für gut findet; du würdest dich sonst oft ganz ausnehmend betrogen finden. Sagt dir z. B. jemand: er könne Scherz, Spott und Tadel jeder Art ertragen, weil er den Grundsatz habe, daß man so etwas nie übel nehmen müsse: hüthe dich, ihn beym Worte zu fassen, und dich auf der Stelle über ihn lustig machen zu wollen. Zwar kann es manche Seite des Lächerlichen geben, die du, ohne Gefahr ihn zu erzürnen, berühren darfst; aber triffst du unglücklicher Weise die rechte, die, wo er wirklich Spott und Tadel verdient: so will ich alles verloren haben, wenn sein angeblicher Grundsatz dich nur einen Augenblick vor seinem Unwillen sichern wird. Sagt ein Anderer: er sey gewohnt, mehr für seine Freunde als für sich selbst zu sorgen, und er habe den Grundsatz, daß man seinen eigenen Vortheil

dem Vortheile seines Freundes nachsetzen müsse: hüthe dich auf diese schöne Gesinnung im Ernst zu rechnen, und bey Gelegenheit Gebrauch davon machen zu wollen! Du würdest dich sicher gar sehr getäuscht finden.

Merke dir hierüber folgende allgemeine Erfahrung, die ohne Ausnahme gilt.

> Je erhabener die Gesinnungen und die Grundsätze sind, die jemand im Munde führt, desto weniger muß man ihm dergleichen Gesinnungen und Grundsätze zutrauen.

Denn, glaube mir, lieber Sohn, wer sich wirklich durch Grundsätze und Handlungsweisen über die gemeine Menschenart erhebt, der ist der Letzte von allen, die davon reden, ich möchte sagen, er ist der Letzte, der dieß an sich selbst bemerkt. Wahrer Edelmuth ist nicht nur immer bescheiden, sondern glaubt auch nie, schon etwas Vorzügliches erreicht oder gethan zu haben, ungeachtet er sich des Strebens nach etwas Vorzüglichem gar wohl bewußt ist. Von diesem wird man also niemahls, sicher niemahls, wahrnehmen, daß er schöne oder erhabene Gesinnungen zur Schau auslegt. Er wird es, und zwar ohne gebäuchelte Bescheidenheit, nicht einmahl an sich kommen lassen, daß er dergleichen besitze, wenn Andere sie an ihm zu bemerken glauben.

So weit ist er von allem Dünkel, so weit von allem, was Prahlerey heißt, entfernt! Also überall, wo dergleichen edle und großmüthige Grundsätze und Gesinnungen öffentlich ausgehängt werden; da vermuthe, wo nicht gar das Gegentheil — welches häufig genug zutrifft — doch wenigstens eine erbärmliche Leere.

4. Am wenigsten rechne bey dem größten Theile der Menschen auf die Wissenschaften ihrer religiösen und sittlichen Grundsätze. Das klingt hart; ich fühle es: aber es ist nichts desto weniger in der Erfahrung nur zu sehr gegründet. Wie könnte es auch anders seyn? So lange Religion und Sittenlehre in den Köpfen der Menschen von einander getrennt bleiben werden; so lange man jene nur in gewisse oft gar nicht verstandene Lehrsatzungen und in das Mitmachen gewisser Gebräuche zu setzen fortfahren wird; so lange man das Glauben vom Thun trennen wird; so lange Religion und Sittenlehre in einem Alter, wo die meisten Wörter, die nichts Sinnliches darbiethen, noch fast gar keine oder eine falsche Bedeutung für uns haben, nicht durchs Beyspiel und durch gelegentliche Belehrungen, eingeflößt, sondern gleich Vocabeln in festgesetzten Stunden, unter Zwang und Widerwillen in das Gedächtniß hinein gequält werden müssen; so lange wird das allerkräftigste

Mittel, die Menschen zu vervollkommnen und zu veredeln, die Gotteslehre für Viele ein unnützer Wörterkram und leerer Tand, für Viele sogar ein Deckmantel der Bosheit und menschenfeindlicher Gesinnungen, und für die meisten nur ein besänftigendes und einschläferndes Mittel seyn, welches sie dazu gebrauchen werden, ihr Gewissen zu beschwichtigen, und seine natürliche Empfindlichkeit für Gutes und Böses, für Recht und Unrecht stumpf zu machen. Dieses Verkennen des wahren Wesens und Zwecks der Religion ist der traurigste und fürchterlichste Krebsschaden der Menschheit, der an der sittlichen Natur derselben unaufhörlich nagt, ihre Entwickelung und ihr Wachsthum hindert, und allen andern Stärkungsmitteln ihre gedeihliche Kraft und Wirksamkeit raubt. Wäre dieses nicht; wäre man schon dahin gekommen, dieselbe nicht bloß in das Gedächtniß, sondern vielmehr in das Herz, in die Gesinnungen und in die Handlungsweisen der Menschen zu prägen: o wie sicher könnte man dann auf ihre religiösen Grundsätze und deren Wirksamkeit rechnen! Wie sicher dürfte man dann schließen: dieser ist ein Christ; also ist er auch gerecht, treu, redlich, friedfertig, sanft, bescheiden, billig, dienstfertig, mitleidig und menschenfreundlich! Dieser ist ein Christ; also ist er auch ein ordentlicher, ruhi-

ger, arbeitsamer und von Gemeingeist beseelter Staatsbürger! Dieser ist ein Christ; also ist er auch verträglich, liebreich und duldsam gegen diejenigen, die nicht seines Glaubens sind, weil er von Petrus gelernt hat, daß Gott die Person nicht ansieht, ob jemand von diesem oder jenem Volke sey, sondern daß in allerley Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, wer aus Liebe und Ehrfurcht gegen ihn sich der Tugend und Rechtschaffenheit befleißiget, ihm angenehm sey.

Bis dahin rechne auf die religiösen und sittlichen Grundsätze der Menschen nicht mehr, als mit deinen Beobachtungen über ihre Handlungsweise übereinstimmt; und, wofern du diese zu beobachten noch nicht Gelegenheit gehabt hast, nicht mehr als mit ihrer Bequemlichkeit und mit ihrem Vortheile bestehen kann. Ihre angeblichen Grundsätze laß dabey, um sicher zu gehen, nur ganz aus der Rechnung.

5. Behandle jeden, so weit es dir möglich ist, nach den ihm eigenen Vorstellungsarten; d. i., verlange nicht, daß die Menschen, mit denen du thun haben wirst, sich in deine Art zu empfinden, zu denken und zu urtheilen versetzen sollen; sondern bemühe du dich vielmehr selbst, so sehr du kannst, in ihre Art zu empfinden, zu denken und zu urtheilen einzugehen, um ihnen die Sache, von welcher jedes

Wahl die Rede seyn wird, gerade in solchen Ausdrücken, unter solchen Bildern, von solchen Seiten und mit solchen Gründen vorzustellen, als erfordert werden, wenn sie das, was du ihnen sagst, verstehen, das Verstandene billigen, und dem Gebilligten gemäße Entschlüsse fassen sollen. Dieß erfordert freylich sehr viel Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Arten zu denken und sich auszudrucken, worin nicht bloß die Hauptclasse der Menschen, sondern auch ihre mannigfaltigen Unterabtheilungen, ja sogar einzelne Menschen aus einer und eben derselben Unterclasse oft sehr weit von einander abgehen; und du darfst dir keinesweges schmeicheln, daß du dieses große Beobachtungsgeschäft jemahls ganz, geschweige denn in kurzer Zeit, erschöpfen werdest. Aber je weiter du darin kommen wirst, desto mehr wirst du über die Gemüther der Menschen vermögen, desto friedlicher und freundschaftlicher mit ihnen leben, desto mehr Gutes und Gemeinnützliches mit ihnen und durch sie ausrichten und zu Stande bringen können. Ich könnte dir hier manches von meinen eigenen Beobachtungen darüber mittheilen; allein theils würde mich das zu einer Weitläuftigkeit verleiten, die hier zweckwidrig wäre; theils würden diese Beobachtungen, weil sie auf die feineren Unterschiede in den menschlichen Vorstellungsarten und deren Aeußerungen

hinauslaufen, dir doch nicht eher recht verständlich und faßlich werden können, bis du selbst sie zu machen Gelegenheit haben würdest. Statt dessen begnüge ich mich also, dir den Rath zu geben, jeden Menschen, der dir vorkommt, er sey von welchem Stande er wolle, deiner geschärften Aufmerksamkeit werth zu halten; dich mit jedem gern zu unterhalten, und dabey nicht bloß auf seine Reden, sondern auch auf den Gang seiner Vorstellungen und deren Verbindung unter einander, genau zu achten, um das, was jeder darin Eigenthümliches hat, kennen zu lernen. Achte es sogar nicht unter deiner Würde, dich in dieses Eigenthümliche, so gut du können wirst, selbst zu versetzen; und z. B. mit dem ehrlichen Landmanne wie ein verständiger Bauer, mit dem Handwerksmanne wie einer seines Standes und seines Gewerks u. s. w. zu reden. Je natürlicher du die Sprache, den Ton, die Denkart und das Benehmen eines jeden, in so fern nichts Unsittliches darin ist, nachahmen wirst: desto größer wird deine Fähigkeit werden, das Unterscheidende ihrer Gemüthsverfassung wahrzunehmen, und desto leichter und sicherer wirst du auf sie wirken können.

5. In Bezug auf die sechste Wahrnehmung.

Diese betraf die überwiegende Sinnlichkeit der Menschen. Wir haben angemerkt, daß keiner, wer er auch seyn mag, völlig frey davon sey; daß sie sich in alle unsere Vorstellungen dränge, in alle unsere Berathschlagungen mische, auf alle unsere Beschlüsse einen größern oder geringern Einfluß habe, und daß sie, je nachdem sie befriedigt oder nicht befriedigt wird, uns den Verstand und das Herz der Menschen zu öffnen oder zu verschließen pflegt. Hieraus fließen denn abermahls folgende Klugheitsregeln:

1. Bey allem, was du den Menschen zumuthest, besonders wenn es von der Art ist, daß es Anstrengungen oder Aufopferungen erfordert, wozu sie entweder nicht eigentlich verpflichtet sind, oder nicht gezwungen werden können, sorge ja dafür, daß ihre Sinnlichkeit, d. i. ihre Begierde nach angenehmen sinnlichen Empfindungen, entweder zuerst befriedigt werde, oder daß sie die gewünschte Befriedigung derselben wenigstens am Ziel erblicken mögen. Bey gemeinen Leuten kann ein Glas Branntwein, eine Flasche Bier und dergleichen, in Fällen, wo sie ihre Kräfte ungewöhnlich stark anstrengen sollen, zu rechter

Zeit

Zeit gespendet, Wunder thun; dahingegen es nicht halb die Wirkung haben würde, wenn man ihnen den doppelten Werth dieser Erquickung in Gelde geben wollte. Gebildeten Leuten kann man nun freylich keinen Branntwein anbiethen, oder ihnen überhaupt mit Ehrerbiethungen so geradezu auf den Leib gehen; aber es gibt der Mittel, wie der Arten, unschuldiges sinnliches Vergnügen zu gewähren, mehr; nur daß man bey der Auswahl derselben klug genug seyn muß, Personen und Umstände wohl zu unterscheiden.

Da ich zu dir, mein Sohn, dem ich bekannt bin, und der du mir bekannt bist, rede: so glaube ich kaum nöthig zu haben, die Bedingung hinzu zu fügen, unter der ich die Anwendung dieser, wie aller ähnlichen Klugheitsregeln, für rechtmäßig halte, und dir empfehle. Indeß auch überflüssiger Weise — verzeihe, wenn ich meine Vorsicht zu weit treibe! — zwey Worte darüber. Ich setze dabey voraus, daß man keine andere als rechtmäßige und gute Zwecke ohne irgend eines Menschen Schaden erreichen wolle, und daß die Art, wie wir die Schwächen unserer Nebenmenschen zur Erreichung solcher Zwecke benützen, in jedem Betrachte unschuldig und unschädlich sey. Nur unter dieser Bedingung ist es erlaubt und weise, aus den Schwachheiten der Menschen Vortheil zu ziehen; in jedem andern Falle würde es un-

edle Arglist und schändlicher Betrug seyn. Dieß zur Warnung vor Mißbrauch; und nun wieder zurück zu unserm Gegenstande!

2. So oft du, besonders unangenehme, Dinge mit jemand zu verhandeln haben wirst, wähle dazu, so fern es in deiner Macht stehet, alle Mahl solche Zeiten, wo das Gemüth des Andern durch irgend einen angenehmen sinnlichen Genuß zur Heiterkeit und Freude gestimmt ist. Auf einem Lustgange bey lieblichem Wetter, kurz nach Anhörung eines entzückenden Tonspiels, oder unter andern das Herz erfreuenden sinnlichen Genüssen, zeigen sich uns die Dinge in ganz anderer Gestalt und unter ganz anderen Farben, als wenn unangenehme Eindrücke die Seele verdüstert, das Herz zusammen gezogen haben. Jenes sind also auch die Zeiten, die man klüglich wählen muß, wenn es darauf ankommt, Mißverständnisse aufzuklären, Feindschaften vorzubeugen, oder sie zu beendigen, unangenehmen Rath zu ertheilen, verdrießliche Geschäfte jeder Art aus einander zu setzen und abzuthun. Wer diese Vorsicht nicht anwendet, nicht die Zeiten unterscheidet, da die Menschen mehr oder weniger aufgelegt sind, unangenehme Vorstellungen zu ertragen, der wird oft den Verdruß erleben, nicht bloß seinen Zweck bey ihnen zu verfehlen, sondern auch an-

kleinen glimmenden Funken von Mißverständnisses oder Mißhälligkeiten eine fürchterliche Feuersbrunst auflodern zu sehen. Dieß erinnert mich an eine andere Klugheitsregel; welche mit der obigen genau zusammenhängt. Sie ist folgende:

3. Hast du das Unglück, daß zwischen dir und Andern Mißverständnisse entstehen, welches im menschlichen Leben, auch unter den besten Menschen, nun einmahl unvermeidlich ist — hüthe dich, wenn du es ändern kannst, sie schriftlich aufzuklären und beylegen zu wollen; wähle vielmehr dazu, so oft du zu wählen hast, alle Mahl eine persönliche Zusammenkunft und das mündliche Unterreden. Wer diese, aus vielfältigen Erfahrungen abgezogene Regel vernächlässiget, mit dem kann man zehn gegen eins wetten, daß es ihn gereuen werde. Der gute Grund, worauf sie beruhet, ist folgender. Vermöge der sinnlichen Denkart der Menschen, sehen sie eine Sache nie bloß mit dem Verstande an, und beurtheilen sie nie nach reinen Vernunftgründen. Ihr sinnliches Vorstellungsvermögen, und besonders ihr immer rege Einbildungskraft mischen sich in alles. Beym Lesen eines Briefes denken wir daher nie bloß an den Inhalt desselben, sondern die abwesende Person, die ihn schrieb, schwebt uns dabey zugleich, und

zwar in derjenigen Gestalt vor, die mit den Empfindungen und Gesinnungen übereinkommt, von denen wir uns gerade gegen sie beseelt fühlen. Waltet nun irgend ein Mißverständniß zwischen ihr und uns ob, fühlen wir also beym Empfang eines Briefes von ihr schon irgend etwas Unangenehmes: so ermangelt unsere Einbildungskraft nie, dieses Unangenehme auf das Bild der abwesenden Person, welches sie uns vorspiegelt, über zu tragen. Wir sehen sie daher im Geiste mit Mienen, Blicken und Geberden, und hören im Geiste einen Ton ihrer Stimme, wodurch das, was wir nun von ihr lesen, einen ganz andern Sinn und einen ganz andern Nachdruck erhält, also auch eine ganz andere Wirkung auf uns macht, als eben dieselben Worte, mündlich ausgesprochen, gehabt haben würden. Daher kommt es denn, daß dergleichen schriftliche Auseinandersetzungen ihren Zweck gemeiniglich ganz verfehlen; statt zu berichtigen, gemeiniglich nur noch mehr verwirren; statt zu besänftigen, gemeiniglich nur noch mehr erbittern. Wie viel sicherer ist in solchen Fällen der Weg der mündlichen Verhandlung! Wie viel vortheilhafter der Eindruck, den unsere Vorstellungen machen, wenn sie von einer freundlichen, gutmüthigen Miene, von einem sanften Tone der Stimme, und von einem freundschaftlichen Drucke der

Hand begleitet werden! Wenn wir dem Andern dabey nicht Zeit lassen, irgend einer unangenehmen Nebenvorstellung nachzuhängen oder mit seiner Einbildungskraft von den Gründen, die wir ihm vorlegen, abzuschweifen! Wenn wir diesen Gründen selbst, durch unverstellte Aeußerungen unsers wahren Gefühls, Kraft und Leben einhauchen, die der todte Buchstab nicht gehabt haben würde! O es ist für jeden, der es noch nicht versucht hat, unglaublich, wie viel mehr man auf diese Weise zur Besänftigung der menschlichen Gemüther vermag, als durch das lichtvollste schriftliche Auseinandersetzen! — Laß mich hiemit folgende noch allgemeinere Regel verbinden, welche auf die Sinnlichkeit der Menschen gleichfalls einen nahen Bezug hat.

4. Wende dich überhaupt, so oft du die Menschen zu überzeugen und zu bewegen wünschest, mehr an ihre sinnliche als an ihre geistige Natur, mehr an ihr so genanntes Herz — Empfindungsvermögen und Einbildungskraft — als an ihre höhern Seelenkräfte — Verstand und Vernunft. Der Mensch ist nun einmahl — sey er übrigens wer er wolle, und strotze er übrigens von angeblicher Weisheit noch so sehr — ein sinnliches und empfindendes Wesen, und will daher auch als ein solches behandelt seyn. Wer ihn kennt, rechnet daher auf

alle höhere Beweggründe, welche nur von der Vernunft gefaßt werden können, in den meisten Fällen so viel als nichts, und bauet seine stärksten Hoffnungen vielmehr auf solche Vorstellungsarten, welche unmittelbar an die Empfindungen und an die Einbildungskraft gehen. Jene gebraucht er in den meisten Fällen nur, um die Eitelkeit der Menschen auf seine Seite zu bringen, und sie glauben zu machen, daß sie das Gute, wozu man sie zu bewegen sucht, nicht aus niedrigen, sondern aus lauter erhabenen und edeln Beweggründen wollen. Der Mensch täuscht sich hierüber selbst so gern! Man gönne ihm diese Freude; denn sie ist wohlthätig für seine sittliche Natur: nur blicke man dabey tiefer in sein Herz, als er es selbst vermag, und unterscheide darin die wirklich wirksamen Triebfedern von denen, welche den Nahmen dazu hergeben müssen.

5. Vermeide in dem Umgange mit Menschen, besonders aus den höhern und feinern Classen, sorgfältig alles, was auf eine unangenehme oder gar ekelhafte Weise in die Sinne fällt. Denn es sey jemand von Geist und Herzen noch so liebenswürdig, und lasse sich dabey etwas Widerliches oder Ekelhaftes in seinem Aeußeren zu Schulden kommen: so wird man ihn fliehen oder seine Gegenwart, wie alles, was

er sagt oder thut, mit Widerwillen ertragen. Ich will hier zur Erläuterung nur einer einzigen höchst unangenehmen Nachlässigkeit erwähnen, deren sich viele Menschen, so gar in den feineren Gesellschaften, häufig schuldig machen, und wodurch sie jedem, dem sie sich nähern, äußerst beschwerlich fallen. Das ist die vernachlässigte Reinigung des Mundes und der Zähne. Ich sage dir nicht, wie oft mir dieser Umstand, wenn ich ihm nicht ausweichen konnte, und das Widerliche davon auf mich wirken lassen mußte, den klaren Angstschweiß ausgepreßt hat; aber ich bitte dich, auf dein eigenes Gefühl in einer so peinvollen Lage zu achten, und dann, wo nicht aus christlicher Liebe und Barmherzigkeit, doch um deines eigenen Vortheils willen, zu verhüthen, daß in diesem Stücke Andern nie das Vergeltungsrecht vor dir widerfahre. Genug von einer Sache, an die man ohne Ekel nicht ein Mahl denken kann.

6. In Bezug auf die siebente und neunzehnte Wahrnehmung.

Alle Menschen haben Gefühl für Ehre und Schande, d. i. sie werden alle mehr oder weni-

ger von Ehrgeitz oder Eitelkeit, oder von beyden geleitet. Es ist also der Klugheit gemäß, diesen Trieb in unserm ganzen Benehmen gegen die Menschen bey allen voraus zu setzen, und dieser Voraussetzung gemäß sie zu behandeln, damit eine, gemeiniglich so stark gespannte und dabey so zarte und empfindliche Saite der menschlichen Natur niemahls unsanft, und jede andere Saite nie anders, als im Einklange mit ihr, berührt werde. Die besondern Beobachtungen, die ich dieser allgemeinen Bemerkung schon gestern beygefügt habe, sind eben so viele Klugheitsregeln, die wir in Hinsicht auf diese neue Eigenthümlichkeit der Menschheit, besonders in den feinern Ständen sorgfältig zu beobachten haben.

Ich merkte nähmlich zuvörderst an; daß dieser Trieb in der Regel bey rohen und gesitteten Menschen schwächer, bey verfeinerten und gesitteten hingegen stärker, als der der Sinnlichkeit, zu wirken pflegt. Daraus folgt also, daß wir uns bey den erstern vorzüglich an diesen, bey den letztern vorzüglich an jenen wenden müssen, wenn wir etwas über sie vermögen wollen; es müßte denn seyn, daß in besondern Fällen besondere Beobachtungen das Gegentheil riethen.

Ich habe zweytens angemerkt, daß auch von diesem Triebe gelte, was wir über den der

Sinnlichkeit bemerkten, daß er nähmlich, so oft er befriediget wird, das Herz der Ehrgeitzigen oder Eiteln öffne, und es demjenigen geneigt mache, von dem die Befriedigung herrühret. Daraus folgt denn abermahls, und zwar 1. überhaupt: daß wir den Ehrtrieb der Leute, wofern uns an ihrem Wohlwollen etwas gelegen ist, nicht nur niemahls ohne Noth — Noth aber nenne ich hier, was unsere Pflicht verlangt — verletzen, sondern auch ihn zu befriedigen, so weit es ohne schändliche Schmeicheley und Niederträchtigkeit geschehen kann, das Unsrige gern beytragen müssen. Was ich unter schändlicher Schmeicheley und Niederträchtigkeit verstehe, werde ich nachher sagen. 2. Daß wir besonders dann dem Ehrgeitze oder der Eitelkeit der Menschen erst ein erlaubtes Opfer zu bringen, nicht verabsäumen müssen, wann wir uns gemüßiget sehen, ihnen etwas Unangenehmes zu sagen oder zu thun, oder etwas Unangenehmes und Beschwerliches von ihnen zu verlangen oder ihnen aufzubürden. In solchen Fällen müssen wir das Unangenehme des Widerspruchs, des Tadels oder der Zumuthung dadurch zu mildern und zu versüßen suchen, daß wir erst alles, auf die vorliegende Sache Bezug habende Wahre, Gute und Lobenswürdige in den Reden, Handlungen, Fähigkeiten und Fertigkeiten des An-

dern anerkennen, billigen und loben; und nur dann erst zu der minder angenehmen Aeußerung vorsichtig übergehen.

Ich habe drittens angemerkt: daß dieser Trieb wie jeder andere, bey verschiedenen Menschen sehr verschiedene Artungen (Modificationen), und bey jedem insbesondere seine besondere Richtung erhalten habe, so daß ein und eben dasselbe Lob, welches den einen Ehrgeizigen oder Eiteln in Entzücken setzt, einem andern oft völlig gleichgültig ist. Daraus folgt, daß wir uns bemühen müssen, die besondern Ansprüche der Menschen kennen zu lernen, um gegen dieselben nicht nur nicht zu verstoßen, sondern ihnen auch Gelegenheit zu geben, sie, so gut sie können und mögen, gelten zu machen. Es bedarf hierbey gar keines Lobes; man darf nur, wie gesagt, Gelegenheit geben, daß der Ehrsüchtige oder Eitle sich selbst loben, oder, was auf eins hinausläuft, das, was er Lobenswürdiges zu besitzen glaubt, schicklich an den Tag legen könne: und er wird diese Gefälligkeit eben so dankbar aufnehmen, als wenn man ihn geradezu und unmittelbar gelobt hätte.

Und nun vernimm erst, in wie fern ich glaube, daß die Benützung dieses und jedes andern menschlichen Triebes mit derjenigen Aufrichtigkeit und Redlichkeit sich vereinigen lasse,

die, wie ich hoffe, dir und mir bey dem Bestreben, das Wohlwollen unserer Mitmenschen zu erwerben, immer heilig bleiben sollen. Diese Vereinigung kann, dünkt mir, sehr wohl Statt finden, wenn wir 1. den Ehrgeitz und die Eitelkeit der Menschen nie zu andern als guten, und in jedem Betracht unschädlichen Absichten benützen; also nie jemand dabey zu hintergehen suchen; 2. uns bloß darauf einschränken, nur dasjenige zu loben, was wirklich lobenswürdig ist, das Uebrige aber so lange nicht zu bemerken scheinen, als wir es zu bemerken und zu rügen durch nichts verpflichtet sind; und endlich 3. in jedem Falle, wo eine solche Pflicht wirklich eintritt, keinen Augenblick Bedenken tragen, uns auch über die Thorheiten, Fehler und Laster der Menschen freymüthig und ohne Rückhalt zu erklären. Unter diesen Umständen kann es nie unrecht seyn, diejenigen Menschen, zu deren Schulmeistern wir nicht bestellt sind, so zu nehmen, wie sie sind; ihnen ihre süßen Einbildungen von sich und allen ihren Trefflichkeiten, so lange sie niemand dadurch schaden, zu lassen, und auf die vergebliche Mühe, sie wider ihren Willen heilen zu wollen, Verzicht zu thun. Denn was würden wir, wenn wir den Schwachheiten, Thorheiten und Lastern der Menschen den offenbaren Krieg ankündigen wollten, aus-

richten? Wahrlich nichts, als dieses, daß alle über uns herfallen, uns belachen, verspotten und verfolgen würden. Wir würden darüber zu Grunde gehen, ohne daß deßwegen auch nur eine einzige Thorheit oder ein einziges Laster weniger in der Welt wäre. Und das wäre denn doch wohl in diesem Betrachte gar nicht weise gehandelt.

Dieß vorausgesetzt, kann ich also gar kein Bedenken tragen, dir die übrigen Klugheitsregeln anzugeben, deren Befolgung durch die Ehrsucht und Eitelkeit der Menschen nothwendig gemacht wird. Da kein anderer menschlicher Trieb so unendlich viele Seiten darbiethet, von denen er beleidiget werden kann, als dieser: so werde ich mich auch bey ihm länger, als bey jedem andern, verweilen müssen, um dich in Bezug auf ihn, wenigstens mit den vorzüglichsten Vorsichtigkeitsregeln bekannt zu machen. Dazu rechne ich nun folgende:

1. **Sey in hohem Grade bescheiden und höflich gegen jedermann;** d. i. dein ganzes Betragen sey freundlich, gütig und liebreich gegen Geringere, gegen Höhere ehrerbiethig, und gegen Gleiche so, als stünden sie alle eine merkliche Stufe über dir. Beobachte daneben in Eh-

renbenennungen und in den Wohlstandsgebräuchen alles, was der allgemeine Gebrauch darüber festgesetzt hat; und mache es dir überhaupt zur Regel, jedem nicht etwa nur gerade so viel Ehre, als seinem Stande und seinen Verdiensten gebührt, sondern alle Mahl noch etwas mehr zu erweisen. Denn du darfst sicher darauf rechnen, daß die Begriffe, die jeder von seiner Person, von seinen Verdiensten und von seinem Stande hat, alle Mahl um einige Grade über das wahre Verhältniß, worin er mit andern Menschen steht, hinausgehen, und daß du also unfehlbar beleidigen würdest, wenn du ihm nur das ihm eigentlich gebührende Maß von Achtung oder Ehrerbiethung, und nicht noch eine kleine Zugabe obenein, wolltest angedeihen lassen.

Am freygebigsten mußt du mit deinen Ehrenbezeigungen gegen die Dummköpfe — du erinnerst dich doch des darüber von uns festgesetzten Begriffes noch? — aus allen Ständen seyn, und jede Art von Ehrengebräuchen gegen keinen ängstlicher, als gegen diese beobachten. Denn keiner hat eine größere Meinung von sich und seinem Werthe in jeder Hinsicht als sie; keiner macht daher auch mehr Ansprüche auf Achtung und Ehrenbezeigungen als sie; keiner wacht sorgsamer darüber, daß ihm nichts davon verkürzt werde, als sie;

keiner hält daher auch mehr auf Wohlstandsgebräuche jeder Art, und keiner wird durch jeden kleinen Verstoß dagegen empfindlicher beleidiget, als sie. Am leichtesten hingegen ist in diesem Puncte mit wirklich großen und edeln Menschen auszukommen, die im Bewußtseyn dessen, was sie sind, gar nie auf die Besorgniß, von unser einem verachtet zu werden, gerathen können. Gegen diese darf daher unser Benehmen schlichter, wahrer und natürlicher, als gegen Andere seyn, welche an Stand und Verdiensten um unendlich viele Stufen tiefer stehen. Doch muß uns wahre Bescheidenheit und wahre Höflichkeit auch gegen diejenigen nie verlassen, welche deßhalb die wenigsten Anforderungen an uns machen. Denn wenn wir bey diesen gleich nicht zu besorgen haben, daß sie sich dadurch beleidiget finden werden: so würden wir doch in ihrer guten Meinung von uns verlieren. Denn wahre Bescheidenheit und wahre Höflichkeit sind keine Fratzen; es sind viel mehr schöne und nothwendige Tugenden, deren Mangel auch der edle und große Mensch nicht anders als mit Mißfallen an uns bemerken könnte. Also müssen wir, wenn auch nicht seinetwegen, doch um ihrer selbst und um unserntwillen, sie zu besitzen und an den Tag zu legen suchen.

Uebrigens bedarf es wohl keiner Erinnerung,

daß Bescheidenheit und Kriecherey, Höflichkeit und geschraubtes feyerliches Wesen, ganz verschiedene Dinge sind; und ich glaube es deinem Zartgefühle und deinem guten Geschmacke vollkommen zutrauen zu dürfen, daß du das verächtliche Nachäffen jener edeln Tugenden von ihnen selbst beym ersten Blicke unterscheiden, und, wie es sich gebührt, verschmähen werdest. Ich fahre also fort:

2. Vermeide unangenehmen Widerspruch; und hüthe dich, daß das Behaupten deiner Meinung nie in Rechthaberey ausarte. Diese Regel sagt, wie du wohl siehst, keinesweges, daß du mit allen Menschen einerley Meinung haben sollst: denn wie wäre das möglich? Sie sagt auch nicht, daß du dich stellen sollst, als habest du einerley Meinungen mit ihnen: denn wo bliebe da die Aufrichtigkeit, wo das Vergnügen der Unterhaltung, und wo deine Selbstständigkeit? Du darfst und sollst also von den Meinungen anderer Menschen abgehen, es sey im Scherze oder im Ernste: nur daß du dich, wie die Regel sagt, dabey in Acht nehmest, daß dein Widerspruch nicht in Rechthaberey ausarte, d. i. weder durch Hartnäckigkeit noch durch unangenehme Aeußerungen lästig und beleidigend werde. Jeder Widerspruch ist ein scherzhafter oder ernsthafter Angriff auf den Verstand des

Andern, und der Eitelkeit des Andern kann es dabey unmöglich gleichgültig seyn, wer von beyden Theilen den Sieg davon trage. Sie ist daher augenblicklich im Harnisch, um dem Verstande zu Hülfe zu springen; und sie fühlt jeden Vortheil, den man jenem abgewinnt, als eben so viele Wunden, die ihr selbst geschlagen werden. Die Kunst ist nun, sie entweder ganz aus dem Spiele zu bringen, oder sie wenigstens so zu besänftigen und zu befriedigen, daß sie eine ruhige Zuschauerinn dabey bleibe. Und hierzu wird erfordert:

Erstens: daß man gewisse Arten des Widerspruchs ganz und gar vermeide. Jeder Mensch hat über gewisse Dinge so ernsthaft und so entschieden abgeurtheilt, daß er von Zweifeln und Einwendungen dagegen durchaus nichts weiter hören mag. Diese, ihm ausgemachten Puncte muß man zu erforschen wissen, um sie unberührt zu lassen. Dazu sind besonders die zur Gotteslehre gehörigen Vorstellungen zu rechnen, aus denen jeder von uns sein besonderes Glaubensgebäude errichtet hat. Diese sind dem Menschen zu wichtig, und er ist darüber ordentlicher Weise zu entschieden, als daß er auch nur den leisesten und bescheidensten Einwand dagegen ertragen könnte. Wer also klug ist, und keinen besondern Beruf dazu hat, die Begriffe der Men-

schen in dieser wichtigen Angelegenheit mit Gefahr seiner eigenen Ruhe, seines guten Leumunds und seiner bürgerlichen Wohlfahrt zu berichtigen: der geht solchen Gegenständen des Gesprächs, die über dieß zu Unterhaltungsmaterien in vermischter Gesellschaft gar nicht geeignet sind, weislich aus dem Wege, oder berührt sie, wenn er sich mit Gewalt dazu gezwungen sieht, so leise und behuthsam, daß keiner der Anwesenden an seinem Gewissen verwundet werden könne.

Zweytens: daß wir uns durch den Geist des Widerspruchs nie müssen verleiten lassen, solche Jrrthümer zu rügen oder aufzudecken, die, so bald sie ans Licht gezogen werden, den Jrrenden lächerlich machen, oder ihm gar Schande bringen können. Dahin gehören alle Jrrthümer und Aeußerungen der Menschen, die eine größere Verstandesschwäche, eine größere Unwissenheit, oder eine schlechtere Gemüthsart verrathen, als jeder in seiner Lage gern möchte an sich kommen lassen. Solche Blößen, die jemand wider seinen Willen gibt, muß man nicht nur nicht wahr zu nehmen scheinen, sondern auch durch eine plötzliche geschickte Wendung des Gesprächs sogleich mit dem Mantel der Liebe zu decken suchen, damit die Aufmerksamkeit der Gesellschaft schnell davon abgelenkt werde, und der Jrrende, wo möglich, ohne Beschämung davon komme.

Dadurch vermeiden wir einer Seits die sonst unvermeidliche Erbitterung desselben, und andrer Seits erwerben wir uns, falls er den Dienst, den wir ihm dadurch leisten, gewahr wird, sein Vertrauen und sein Wohlwollen im hohem Grade. Und das ist in jedem Falle doch wohl mehr werth, als das augenblickliche und nicht sehr edle Vergnügen, welches seine Beschämung uns machen könnte.

Drittens: daß wir nie in entscheidendem Tone, nie mit Bitterkeit oder gar mit verachtender Wegwerfung widersprechen. Diese Art des Widerspruchs erträgt sicher keiner, selbst der Sanfteste und Nachgiebigste nicht, weil sie eine Zwangsherrschaft über unsern Verstand und zugleich eine Verachtung gegen denselben ankündiget, welche keiner, dessen Seele noch nicht ganz unterjocht und in den Staub getreten ist, sich gefallen läßt. Vermeide also diesen Fehler auf das allersorgfältige, und so oft du widersprechen zu müssen glaubst, sorge ja dafür, daß dein Gesicht immer freundlich, deine Stimme sanft, dein Widerspruch selbst bescheiden und schüchtern sey, und nicht so wohl einer Zurechtweisung als vielmehr einem aus mangelhafter Kenntniß der Sache herrührenden Zweifel, und einer Bitte um bessere Belehrung gleiche. Sage: du fühltest wohl, wie unfähig

du wärest, über so etwas zu urtheilen; du begriffest, wie lächerlich anmaßend es für dich seyn würde, einem Manne oder einer Frau in einer Sache zu widersprechen, worin du nur ein wißbegieriger Lehrling, sie hingegen Meister wären; auch wärst du weit davon entfernt, dich einer solchen Lächerlichkeit schuldig zu machen; nur wünschest du, um deine Begriffe zu berichtigen, von ihnen zu hören, was sich etwa antworten lasse, wenn jemand dagegen einwerfen wollte u. s. w. Auf diese oder eine ähnliche Weise kann man in allen den Fällen, wo gerader Widerspruch nicht gut geheißen würde, der Wahrheit, sich selbst und der Eitelkeit der Leute zugleich ein Genüge thun.

Viertens: daß unser Widerspruch nie länger fortgesetzt werden müsse, als wir merken können, daß er gern gehört werde. Und dieß zu bemerken, bedarf es ja nur einer mäßigen Aufmerksamkeit auf die allen Menschen verständlichen Zeichen des Wohlgefallens, die sich in Blicken, Miene, Stimme und Geberden äußern. Wozu wollten wir aber, vorausgesetzt, daß keine Pflicht oder Noth uns dazu zwingt, unsern Widerspruch weiter treiben als man ihn zu hören verlangt? Warum muthwilliger Weise uns den Leuten beschwerlich und widerlich machen?

Ich wiederhole, was ich gleich Anfangs sag-

te: daß diese Regeln nur für den Fall gelten, wo keine deiner Pflichten dir das Gegentheil befiehlt. Denn so bald der entgegengesetzte Fall eintritt, muß uns, wenn wir rechtschaffene und brave Männer seyn wollen, nichts so theuer seyn, als die von uns erkannte Wahrheit, und wir müssen den Muth haben, sie, wenn's nicht anders seyn kann, mit Aufopferung jegliches Vortheils, selbst unserer Ehre, selbst unsers Lebens oder unserer Freyheit, gültig zu machen. Alsdann muß das große Beyspiel des Themistokles uns vor Augen stehen, der, wie du weißt, durch nichts, sogar nicht durch den aufgehobenen Stock der Spartanischen Feldherren, sich abschrecken ließ, dasjenige zu behaupten, wovon er wußte, daß es seinem Vaterlande nützlich seyn würde. Schlage zu, sagte er, aber höre auf meine Gründe.

Eben so kühn und entschlossen rede und handle auch du, mein Sohn, so oft es darauf ankommt, etwas durchzusetzen, was das gemeine Beste erfordert, und wozu Pflicht und Gewissen dich einmahl aufgerufen haben. In allen andern Fällen aber, welche nicht auf Thaten, sondern auf bloße Rechthaberey hinauslaufen, sey du jedes Mahl der nachgebende Theil, und erlaube dir nie einen Widerspruch, welcher Unwillen und Erbitterung verursachen kann.

3. Steht der Witz zu Gebothe, so hüthe

dich, ihn zum Beschämen oder Kränken Anderer spielen zu lassen. Witz und Verstand sind ein Messer, welches uns gegeben wurde, den Armen an Geist unser Brot zu schneiden; nicht ihnen wehe damit zu thun, oder gar ihnen ins Herz damit zu stoßen. Wehe dem unfreundlichen Besitzer derselben, der sie dazu mißbrauchen kann. Die Wollust edler Seelen — sich geliebt zu fühlen — wird ihm nie zu Theil werden. Nicht einmahl wahre Achtung wird er sich erwitzeln können. Denn, würden seine beissenden Einfälle und Erwiederungen auch noch so laut belacht und beklatscht: so wird er doch am Ende nie mehr davon haben als der Pavian, dessen hämische Affenstreiche zwar auch wohl belacht werden, aber bey dessen Annäherung doch jedermann zurückweicht.

Wie viel seliger ists, durch Gutmüthigkeit, durch eine bescheidene sanfte Aeußerung unserer Geistesgaben, und durch ein verbindliches einladendes Wesen, allen, die uns kennen lernen, den Wunsch nach einem nähern Umgange, und nach einer größern Vertraulichkeit mit uns einzuflößen! *)

---

*) Hast du Witz, so bediene dich dessen, Andern Vergnügen zu machen, nicht aber ihnen zu schaden. Er darf wohl hervorschimmern, aber wie

Diese Beobachtungen würden für jeden gutgesinnten Menschen allein schon hinreichend seyn, ihm das Befolgen der obigen Regel wichtig zu machen; wie viel wichtiger aber muß sie uns werden, wenn wir sie in Bezug auf diejenige allgemeine Eigenschaft der Menschen betrachten, mit der wir es hier besonders zu thun haben! Jede Ueberlegenheit an Verstande und Witze ist für die Eitelkeit der Menschen, besonders derjenigen, welche etwas der Art selbst zu besitzen glauben, schon an sich eine Beleidigung, welche nicht leicht verziehen wird. Kommt nun vollends etwas Bösartiges hinzu; sucht man mit seinen Einfällen nicht bloß zu glänzen, sondern erlaubt man sich sogar, Andern wehe damit zu thun: so ist es ja wohl unausbleiblich, daß man Unwillen, Haß und Erbitterung dadurch erregt. Wie nöthig und wichtig ist es also, daß wir uns zur Regel und zur Gewohnheit machen, beym Gebrauche des Witzes, wenn wir welchen haben, sparsam und vorsichtig zu Werke zu gehen, und ihn nie anders, als auf der Unterlage (Folie) echter Bescheidenheit, Sanftmuth und Gutherzigkeit spielen zu lassen.

---

die Sonne in den gemäßigten Erdgürteln, ohne zu versengen. Dort ist sie erwünscht; unter der Linie fürchtet man sich vor ihr."

Chesterfield.

4. Wenn keine Noth und keine Pflicht dich dazu zwingen, so scheine von den Schwachheiten und Fehlern deiner Mitmenschen niemahls Kenntniß zu nehmen. Ich sage scheine! denn für dich selbst darfst und sollst du, so wohl zur Schärfung deines sittlichen Sinnes, als auch zur Bestimmung deines Verhaltens gegen die Menschen, sie allerdings bemerken: aber zum Sittenrichter über Andere dich aufzuwerfen, dazu fordet weder Klugheit noch Beruf dich auf. Hat besonders jemand in deiner Gegenwart das Unglück, etwas zu sagen oder zu thun, was ihn lächerlich machen kann: sey, bitte ich, taub und blind dagegen. Denn nie wird derjenige, der da weiß, daß du etwas Lächerliches an ihm wahrgenommen hast, und daß es nur bey dir steht, ihm zum Spott der Menschen zu machen, dein Freund zu seyn. Er wird vielmehr wünschen, dich aus der Schöpfung vernichtet zu sehen; und wenn er auch gleich nicht gerade an deine Person Hand zu legen wagt, so wird er doch, um das, was du von ihm sagen kannst, unkräftig zu machen, dein Daseyn in den Gemüthern der Menschen, d. i. die Meinung derselben von deiner Rechtschaffenheit und Glaubwürdigkeit, so viel an ihm ist, zu vernichten suchen. Bemühe dich also, um deines eigenen Friedens willen, jedermann bey dem Glauben zu erhalten, daß

du nichts als Gutes und Rühmliches von ihm wissest; auch wenn du es in deiner Gewalt haben wirst, ihn zum Gegenstande des Gelächters und der Verachtung zu machen. Das wird seiner Eitelkeit wohlthun, und er wird nun eben so sehr an der Aufrechthaltung deines guten Nahmens bey Andern arbeiten, als er sonst gesucht haben würde, ihn nach Vermögen zu untergraben.

5. Statt deine Fähigkeiten, Vorzüge und Vollkommenheiten den Leuten vor die Augen zu halten, bemühe dich vielmehr, sie vor ihnen zu verhüllen, und dagegen ihnen selbst Gelegenheit zu verschaffen, ihre eigenen Fähigkeiten, Vorzüge und Vollkommenheiten dir und Andern im schönsten Lichte zu zeigen. Das wird dich in ihrem Wohlwollen und in ihrer Achtung unendlich viel weiter bringen, als alles, was du von deinem eigenen persönlichen Werthe sie bemerken lassen könntest. Denn glaube mir, mein Sohn, die meisten Menschen schätzen und lieben uns nicht um unserer eigenen Vorzüge willen, sondern um der Gerechtigkeit willen, die wir den ihrigen widerfahren lassen, und um der Gelegenheit willen, die wir ihnen verschaffen, sie an den Tag zu legen. Die feinste Lebensart ist daher nicht die, wodurch man sich und seinen eigenen Werth ins schönste Licht zu stellen sucht; sondern die, wodurch man Alle mit

sich

sich selbst, und mit ihrem eigenen Werthe zufrieden zu machen weiß, und ihnen behülflich ist, auch Anderer Zufriedenheit darüber einzuernten. Besorge also ja nicht, daß du je etwas dabey verlieren werdest, wenn du dich überwindest, mit dem Guten, was etwa in dir seyn mag, zurück zu halten, und dagegen die Vorzüge anderer Menschen ans Licht hervor zu ziehen: es wird dieß vielmehr das sicherste Mittel seyn, deinen eigenen Werth allein bekannt zu machen, und ihn ohne Neid und Schelsucht von Allen anerkennen zu lassen. Denn erstens mußt du nicht glauben, daß irgend eine rühmliche Eigenschaft, die man zu verbergen sucht, um deßwillen nun auch wirklich verborgen bleibe; man ahndet, man wittert sie, ich weiß nicht wie; man stellt sie sich dabey zuverlässig alle Mahl größer und glänzender vor, als sie wirklich ist; und, statt eine Angelegenheit daraus zu machen, sie gegen Andere zu verkleinern und herab zu würdigen, beeifert man sich nunmehr im Gegentheil, sie, als etwas, was man durch eigenen Scharfsinn entdeckt hat, in Schutz zu nehmen und auszuposaunen. Zweytens kannst du völlig sicher seyn, daß jeder, wo nicht eben dieselben guten Eigenschaften, die du ihm an den Tag zu legen Gelegenheit geben wirst, doch etwas ähnliches, etwas sich denselben näherndes in dir — sey es aus Erkenntlichkeit, sey es aus

Täuschung — wahrnehmen und bewundern wird. Bist du z. B. jemand behülflich gewesen, Verstand und Witz auszukramen, indem du ihn entweder Platz dazu machtest, oder in seine Einfälle unmerklich und mit geschickter Hand einige Körnchen Salz warfest, die er selbst hinein zu thun vergessen hatte: so sey versichert, er wird nicht aufhören, deinen eigenen Verstand zu rühmen, und dich überhaupt für einen vortrefflichen Menschen zu erklären. Hast du Gelegenheit gehabt, in dem, was er sagte oder that, etwas Gutherziges, Edles oder Großmüthiges bemerken zu lassen; so sey versichert, daß er von der Güte und Vortrefflichkeit deiner eigenen Gemüthsart durchdrungen seyn, und sie gegen jeden Verleumder großmüthig in Schutz nehmen wird. Alles Wirkungen der menschlichen Eitelkeit, deren Einfluß in unsere Empfindungen, Urtheile und Handlungen sich unglaublich weit erstreckt.

6. Gib bey gesellschaftlichen Zusammenkünften, so weit es von dir abhängt, jedem, mit dem du dich unterhältst, Gelegenheit von dem zu reden, worin er entweder wirklich zu Hause ist, oder doch zu Hause zu seyn glaubt; nicht aber von solchen Dingen, worin du ihn etwa übersehen magst. Diese Regel ist bloß eine unmittelbare Folge der vorhergehenden; und die nähmlichen Gründe, wor-

auf jene beruhet, empfehlen daher auch diese. Ich füge nur noch hinzu, daß du, außer dem Wohlgefallen, welches Andere darüber empfinden werden, auch noch den wesentlichen Vortheil davon haben wirst, daß deine Gespräche mit ihnen auf diese Weise wirklich lehrreich für dich werden können. Denn wenn man jeden aus seinem Fache reden läßt, so ist es wahrscheinlich, daß man in vielen Fällen etwas zu hören bekommen werde, was man entweder noch gar nicht, oder doch nicht so gut und vollständig wußte, als man es nun erfährt. Wenn es also nicht schon die Eitelkeit der Menschen wäre, welche die Befolgung dieser Regel nöthig macht, so würde es die Betrachtung unsers eigenen Vortheils thun.

Ich beschließe diese, die menschliche Eitelkeit betreffenden Klugheitsregeln, mit einer Hauptvorschrift, die, wenn sie erfüllt wird, alle andere beynahe entbehrlich macht. Sie lautet:

7. Sey du selbst so wenig ehrgeitzig und eitel, als die menschliche Natur es nur immer zuläßt, fest überzeugt, daß der Ehrgeitz und die Eitelkeit anderer Menschen nicht besser von uns befriediget und zugleich nicht unschädlicher für uns gemacht werden können, als wenn wir selbst anspruchfrey und bescheiden zu seyn uns bestreben. Es ist überhaupt eine bekannte Erfahrung, die sich überall bestätiget, daß von

zwey Menschen, deren einer leidenschaftlich handelt, der andere nicht, dieser letztere alle Mahl am besten fährt. Der Zornige wird, unter gleichen Umständen, alle Mahl vom Kaltblütigen besiegt; und der ruhige Spieler nimmt in der Regel dem leidenschaftlichen alle Mahl das Geld ab. So hat auch der Bescheidene und Demüthige vor dem Eiteln und Ehrsüchtigen alle Mahl mehr als einen entschiedenen Vortheil voraus. Er lebt ruhiger und zufriedener als dieser, weil er leichter zu befriedigen ist; er stößt mit andern Menschen seltener zusammen, weil es ihm nicht sauer wird, ihnen auszuweichen, ihnen mit Höflichkeit zuvor zu kommen, oder ihnen nachzusehen; er wird allgemeiner geliebt und geschätzt, weil er wenig fordert und viel gibt, weil er die Achtung der Menschen nie zu erzwingen oder zu ertrotzen sucht, und weil der Glanz seiner Vorzüge; durch den sie umhüllenden Flor der Bescheidenheit gedämpft, den Leuten auf eine minder beschwerliche Weise in die Augen fällt. Es würde daher in der That kein Wortspiel seyn, sondern einen guten und wahren Sinn enthalten, wenn man demjenigen, welcher edlere Beweggründe nicht mehr auf sich wirken lassen kann, den Rath gäbe: bescheiden aus Eitelkeit und demüthig aus Ehrfurcht zu seyn. Denn sicher gibt es kein besseres Mittel, den Zweck dieser Lei-

denschaft zu erreichen, als das — sie nicht zu haben.

---

7. In Bezug auf die achte und die zwanzigste Wahrnehmung.

Da alle Menschen, besonders die verfeinerten, der eine mehr der andere weniger, in ihren Empfindungen, Urtheilen, Neigungen und Abneigungen von der Veränderlichkeit ihres Körpers und von den Eindrücken abhängen, welcher derselbe von außen her erhält; so macht der Weise sich zum Gesetze:

1. Nie eine vollkommene Beständigkeit oder Unveränderlichkeit der Gesinnungen von Menschen überhaupt, am wenigsten von den durch Ueppigkeit und Verfeinerung geschwächten Menschen zu erwarten. Er ist daher auch gar nicht betroffen, wenn er Veränderungen in denselben gewahr wird; er begnügt sich vielmehr in solchen Fällen, nur über die menschliche Schwäche und Unstätigkeit die Achseln zu zucken, und zu sich selbst zu sagen: auch dieser Gemüthszustand deines armen wandelbaren Bruders wird nicht ewig währen! Alles hat seine Zeit, alles rollt in ewigen Kreisen herum, und kehrt zu dem Orte, den es jetzt verlassen hat, einst

wieder zurück, um ihn von neuen zu verlassen. Diese und ähnliche Betrachtungen, welche ihm die Kenntniß der menschlichen Natur an die Hand gibt, macht ihn gleichgültiger und duldsamer gegen die Launen seiner Mitmenschen, die er als etwas Unwillkürliches anzusehen sich gewöhnt hat; und indem er sich bemüht, selbst ihrer so wenige als möglich zu haben, so erträgt er diejenigen, denen Andere unterworfen sind, mit möglicher Nachsicht. —

Er macht sich ferner zur Regel:

2. Die Launen der Menschen mit Klugheit und Wohlwollen zu benutzen, und jeden jedes Mahl so zu behandeln, wie er ihn jedes Mahl gestimmt findet. Er spaßt also z. B. nicht, so bald er merkt, daß der andere sein böses Stündlein hat, wo er keinen Spaß ertragen kann. Will er von ernsthaften Dingen mit jemand reden, welche eine ruhige und anhaltende Ueberlegung erfordern: so wählt er dazu nicht gerade den Augenblick, da er ihn ausgelassen lustig findet. Hat er ein verdießliches Geschäft mit ihm abzuthun, so hüthet er sich, wofern die Sache Aufschub leidet, es gerade zu einer Zeit zu thun, wo jener durch und durch verstimmt ist, weil er entweder schlecht geschlafen oder schlecht verdauet hat, oder durch irgend eine Unannehmlichkeit verdüstert worden ist. Er

wartet vielmehr, so weit es von ihm abhängt, in allen diesen und ähnlichen Fällen, diejenige Laune ab, die dem Gegenstande seiner Verhandlung am günstigsten ist.

Aus vielfältigen Beobachtungen, die er auch in diesem Stücke über die Menschen angestellt hat, ist es ihm ferner zum Grundsatze geworden:

3. Die Menschen nie nach derjenigen Stimmung zu beurtheilen, worin er sie beym Entstehen seiner Bekanntschaft mit ihnen findet; sondern alleMahl erst Zeiten und Umstände abzuwarten, welche zu andern Launen Anlaß geben werden. Er hat es nähmlich so oft erfahren, daß die Menschen unter verschiedenen Umständen und bey verschiedenen Gemüthsstimmungen sich selbst gar nicht ähnlich sind, daß er es mit Recht viel zu gewagt findet, über sie zu urtheilen, bevor er sie in mehreren Lagen, und in mehr als Einer Laune zu beobachten Gelegenheit gehabt hat. Erst dann, wann er diese Beobachtungen in hinreichender Anzahl gesammelt hat, ist er im Stande, den gewöhnlichen Seelenzustand des Beobachteten von den ungewöhnlicheren zu unterscheiden und ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Daß dieser gewöhnliche Zustand kein außerordentlicher, weder im Guten noch im Bösen, seyn wür-

de, vermuthete er schon vorher; weil das Außerordentliche selten zum Gewöhnlichen zu werden pflegt.

4. Aus gleichen Ursachen sucht er sich die nöthige Fertigkeit zu erwerben, Beleidigungen zu verschmerzen, ohne sie zu ahnden, Unrecht über sich ergehen zu lassen, ohne Genugthuung zu fordern. Er weiß, daß üble Launen, Mißverständnisse und schiefes Hinsehen auf die unrechte Seite der Dinge die gewöhnlichsten Ursachen der meisten Beleidigungen und Verdrießlichkeiten unter den Menschen sind. Er vergilt daher nicht Haß mit Haß, Beleidigung mit Beleidigung; sondern er sucht Gelegenheit, sich mit dem verstimmten Bruder zu verständigen; rückt ihm dabey den Gegenstand des Mißverständnisses liebreich vor die Augen, und zeigt ihm den wahren Gesichtspunct, aus dem er ihn betrachten soll. War dann die Sache wirklich nur ein Mißverständniß, so wird es ihm in den meisten Fällen gelingen, den Unwillen des Andern in der Geburt zu ersticken, und das vorige gute Vernehmen wieder herzustellen. Ist aber die Sache unbedeutend oder von der Art, daß es nicht thunlich scheint, das Mißverständniß zu heben: so überläßt er es der Zeit, welche schon manche Dunkelheit aufgeklärt hat, und scheint den Unwillen oder die Beleidigungen des

Andern nicht zu merken. Wenigstens hält er sich in den Grenzen der unvermeidlichen Nothwehr, und geht nie weiter, als diese es erfordert.

Endlich macht er sich, was das thätige Leben betrifft, zur unveränderlichen Richtschnur:

5. Sich, in so fern es von ihm abhängt, zu solchen Geschäften, welche eine einförmige, regelmäßige Handlungsweise und ausdauernde Stätigkeit und Geduld erfordern, nie mit Menschen zu verbinden, welche den Abwechselungen der Laune mehr als gewöhnlich unterworfen sind. Was für Menschen sich hierin besonders auszuzeichnen pflegen, habe ich dir schon angegeben. Der Grund aber, warum man mit solchen Leuten sich zu solchen Geschäften niemahls einlassen müsse, leuchtet jedem von selbst ein.

---

8. In Bezug auf die neunte Wahrnehmung.

Aber hier finde ich kaum nöthig, zu demjenigen, was ich bey dieser Wahrnehmung schon diesen Morgen angemerkt habe, noch etwas hinzuzufügen. Denn alle einzelne Uebereinkünfte (Conventionen) der Menschen in Ansehung der Sprache, der Kleidung, der Höflichkeitserwei-

tungen und des ganzen äußeren Benehmens, hier der Reihe nach aufzuzählen, würde weder thunlich noch nützlich seyn, weil die Menge derselben unbeschreiblich groß ist, und weil Dinge dieser Art nicht aus Büchern, sondern nur durch Umgang mit Menschen gelernt werden können. Nur folgende allgemeine Grundregeln der Klugheit in Ansehung solcher Dinge, die von dem Gebrauche und der Mode abhängen, führe ich der Vollständigkeit wegen an:

1. Man bilde sich nicht ein, daß die Vernunft und das Beyspiel eines einzelnen Menschen mächtig genug seyen, die Leute von dem zurück zu bringen, was die Mode ihnen einmahl zum Gesetz gemacht hat. Eher würden sie sich alle Grundsätze der Religion und Sittenlehre, als ihre Anhänglichkeit an einmahl eingeführte Gebräuche ausreden lassen. Man spare also die vergebliche Mühe, und überlasse jede Verbesserung dieser Dinge eben der allgewaltigen Gesetzgeberinn, welche sie eingeführt hat, der Mode.

2. Man vermeide also auch, so weit es ohne wesentlichen Nachtheil für die Gesundheit des Leibes und der Seele geschehen kann, in Betracht dessen, was die Mode heischt, ein Sonderling zu seyn, und bequeme sich, ohne Murren, zu dem, was die Verstän-

digsten und Besten unsers Geschlechts, unsers Standes und unsers Alters, mitzumachen nun einmahl für nöthig erachtet haben.

3. Man hüthe sich aber auch auf der andern Seite, in einer gar zu sorgfältigen Beobachtung der wandelbaren Mode ein Verdienst zu suchen, und thue in Dingen dieser Art, alle Mahl lieber etwas zu wenig als zu viel. Das zu wenig kann höchstens nur ein kleines Lächeln und Spötteln erregen; das zu viel hingegen erregt alle Mahl etwas viel Schlimmeres, nähmlich entweder Eifersucht und Neid, oder den Verdachte der Narrheit. Der Verständige macht sich daher zur Regel:

4. Nie unter den ersten, welche eine Mode einführen, aber auch nie der letzte zu seyn, der eine eingeführte Mode annimmt. Der Mittelweg ist auch hier, wie in allen Dingen, der beste. Aber bey aller Unterwerfung, die wir den herrischen Anforderungen der Mode erweisen, laß uns

5. Doch immer den Muth haben, ihr und dem Tadel der ganzen Welt Trotz zu biethen, so oft sie sich einfallen läßt, etwas vorzuschreiben, was entweder der Sittlichkeit oder der Gesundheit schaden kann. So wichtig uns auch die gute Meinung und das Wohlwollen unserer Nebenmenschen seyn müssen:

so wäre der Preis doch viel zu hoch, wenn wir sie durch den Verlust der Gesundheit des Leibes oder der Seele erkaufen müßten.

---

9. In Bezug auf die zehnte Wahrnehmung.

Diese Wahrnehmung enthält den Grund zu folgenden Klugheitsregeln:

1. Man schone der Vorurtheile der Menschen überhaupt, so sehr man kann, d. i. so lange wir weder als Menschen, noch als Staatsbürger, eine Verpflichtung zum Gegentheile haben. Eine solche Verpflichtung kann aber nur dann Statt finden, wenn 1) ein Vorurtheil gemeinschädlich ist, 2) wenn wir äußeren und inneren Beruf haben, es zu verdrängen: äußeren durch die Stelle, die wir in der menschlichen Gesellschaft einnehmen; inneren durch die Fähigkeiten, die Gott dazu in unsere Seele gelegt hat; und 3) wenn Wahrscheinlichkeit da ist, daß unsere Bestreitung mehr Gutes als Böses stiften werde. In diesen Fällen ist es nicht nur recht, sondern auch Pflicht, sich dem Strome der Vorurtheile muthig entgegen zu stellen, und sollte man auch in dem edeln Bestreben ihn aufzuhalten, zu Grunde gehen. Wo hingegen

diese innern und äußern Gründe einer Verpflichtung fehlen, da ist es Vorwitz, nicht Edelmuth, sich unberufen in einen Krieg einzulassen, der alsdann nicht anders als zu unserer Schande und zum Schaden der guten Sache ausschlagen kann. —

2. Man verfahre besonders äußerst schonend und behuthsam gegen diejenigen Vorurtheile, welche noch für viele Menschen die einzige Stütze ihrer Sittlichkeit sind, und hüthe sich, sie ihnen zu nehmen, bevor man in ihren Seelen anderweitige Gründe zum Wohlverhalten befestiget hat, von welchen man versichert seyn darf, daß sie das Gebäude ihrer Sittlichkeit hinreichend unterstützen werden. Es ist hart und grausam, zur Zeit einer Hungersnoth dem Armen sein letztes Stück verschimmeltes Kleyenbrot aus der Hand zu reissen, wenn man seinem dringenden Bedürfnisse nicht erst durch eine gesundere und nahrhaftere Speise abgeholfen hat: aber noch härter und grausamer ist es, einer dürftigen, nur mit Vorurtheilen sich nährenden und stärkenden Seele, dieses ihr einziges Beruhigungs- und Stärkungsmittel zu rauben, so lange man noch nicht darauf bedacht gewesen ist, sie mit einem besseren zu versehen. Das müsse also fern von uns seyn!

3. Was die minder bedeutenden und min-

der schädlichen Vorurtheile der Völkerschaften, der Stände u. s. w. anbetrifft: so kann der Unbefangene oft freylich nicht umhin, sie in hohem Grade lächerlich zu finden; aber wenn er klug ist, so wird er sich hüthen, denen, die daran krank liegen, ins Gesicht zu lachen und darüber zu spotten: er wird vielmehr mit der Schwachheit solcher großen Kinder Geduld haben, ihnen ihre Puppe lassen, und, wenn er einen Kitzel, darüber zu spötteln, in sich fühlt, sich erinnern, wie es dem armen Sancho ging, so oft er den Einfall hatte, sich über seines Herrn Riesen und Dulcineen lustig zu machen. Man kann sicher annehmen, daß selbst die aufgeklärtesten und besten Menschen von dergleichen Vorurtheilen nie ganz frey sind, und keinen Spaß darüber verstehen, auch wenn sie selbst darüber spaßen zu wollen scheinen. Es ist damit wie mit verschiedenen andern Thorheiten, worüber der, welcher damit behaftet ist, wohl zuweilen selbst zu lachen pflegt, aber böse wird, wenn Andere mitlachen wollen. Laß uns also ernsthaft darüber bleiben, und indem wir uns bemühen, von dergleichen Vorurtheilen uns selbst los zu machen, sie an Andern nicht nur dulden, sondern auch den Ansprüchen, die sie darauf gründen, den eingeführten Gebräuchen gemäß, gern ein Genüge leisten.

10. In Bezug auf die zwölfte, dreyzehnte und achtzehnte Wahrnehmung.

Der besondere Gegenstand dieser drey Wahrnehmungen waren die durch Üppigkeit verfeinerten und aufgelösten Weltleute, von denen wir ohne sonderliche Anstrengung unsers Beobachtungsgeistes leicht bemerken konnten, daß sie ordentlicher Weise an Leib und Seele entnervt und geschwächt, reitzbar und empfindlich, daneben auch, wie natürlich, oberflächlich und leichtsinnig in ihrer Empfindungs- und Denkart, unempfindlich gegen sittliche Zwecke und Beweggründe zu seyn, und den Hauptzweck ihres Daseyns in angenehme Zerstreuungen und sinnliches Vergnügen zu setzen pflegen. Die Klugheitsregeln nun, welche sich daraus für den Umgang mit dieser Menschenclasse von selbst ergeben, sind folgende:

1. Man entferne nicht nur aus ihrer Gegenwart alles, was unangenehme und widerliche sinnliche Eindrücke machen kann, sondern man vermeide auch, was auf ihre verfeinerten, geschwächten und empfindlichen Nerven zu stark und lebhaft wirken würde. Alles, was den straffen Nerven eines gesunden und kraftvollen Menschen kaum einige sanfte Schwingungen abgewinnen kann, das macht die

der geschwächten und empfindlichen Leute schmerzhaft zucken, und kann ihnen Uebelkeiten, Krämpfe und Ohnmachten zuziehen. In allen feinern Gesellschaften wird hierauf sorgfältig Rücksicht genommen, und wer in denselben es nicht mit allen verderben will, der muß sich darnach richten. Vornehmlich muß man der Gehörnerven der verfeinerten Menschen schonen, weil sie an diesen vorzüglich empfindlich zu seyn pflegen. Statt laut zu reden, muß man flüstern und zischeln; statt zu lachen, lächeln, und wenn einem das Bedürfniß zu nießen oder zu husten ankommt, beydes so wenig in Geräusch ausbrechen lassen, als man kann. Mit ihren übrigen Sinnen, den einzigen Geschmack ausgenommen, muß man, in so weit es von uns abhängt, eben so zärtlich umgehen. Die Geschmacksnerven allein sind bey ihnen stumpfer und unempfindlicher als bey andern Menschen, weil diese durch den Genuß stark reitzender Speisen und Getränke jeder Art von ihrer natürlichen Empfindlichkeit schon viel verloren haben. Diese wollen daher auch stärker angegriffen werden, und es wird ein wunderbares Gemisch von sauern, süßen, bittern, salzigen und geistigen Dingen erfordert, wenn sie auf eine angenehme Weise gekitzelt und befriediget werden sollen.

2. Man muthe dieser zarten und geschwäch-

ten Menschenclasse nie etwas zu, was Mühe, Anstrengung, fortdauernde Aufmerksamkeit und Geduld erfordert; und zwar aus dem doppelten Grunde nicht, weil sie zu so etwas weder aufgelegt noch fähig sind. Nicht aufgelegt: weil, wie wir vorher bemerkt haben, sie nur deßwegen da zu seyn glauben, um sich zu zerstreuen und zu vergnügen, nicht aber um Andern mühselige und beschwerliche Dienste zu leisten; nicht fähig: weil, wenn sie das letztere auch wollten, es ihnen doch an Körper- und Geisteskraft dazu fehlen würde. Alles also, was man von Leuten dieser Art, wenn man sich nicht selbst täuschen will, erwarten darf, schränkt sich auf solche Gefälligkeiten ein, die sie allenfalls auf ihrem Lotterbette (Sofa) oder im Vorbeygehen verrichten können, die also ihrer Liebe zur Zerstreuung und Bequemlichkeit keinen Eintrag thun. Wer mehr von ihnen fordert, oder mehr von ihnen erwartet, der hat es sich selbst und seinem Mangel an Menschenkenntniß zuzuschreiben, wenn er sich durch den Erfolg in seiner Hoffnung jämmerlich betrogen findet.

3. Hat man mit Leuten dieses Schlages Geschäfte von einigem Umfange zu machen, welche nicht mit Einem Blicke übersehen werden können: so erfordert die Klugheit, nur die Hauptpuncte, worauf es dabey an-

kommt, für sie auszuheben, und sie ihnen so kurz, so bestimmt und so faßlich vorzulegen, als die Natur der Sache es nur immer gestattet. Der Grund davon ist einleuchtend. Man muß einer schwachen Vorstellungskraft nicht zumuthen, viele und vielerley Gegenstände auf ein Mahl oder in ununterbrochener Reihe zu umfassen. Sie würde davor erschrecken, den Muth verlieren, in Verwirrung gerathen, und — weg wären Lust und Fähigkeit, uns mit ihrer Aufmerksamkeit zu folgen! Nur unfähiger Geheimräthe arglistigen Schreibern kommt die List zu Statten, Sachen und Angelegenheiten, von denen sie die Aufmerksamkeit ihrer Obern zurückschrecken wollen, um sie ungestört nach eigenem Gutdünken zu behandeln, so zu verwickeln, und sie in einen solchen Schwall von unverständlichen Worten einzuhüllen, daß der schwache Kopf ihrer Gebiether davor zurückschaudern und ihnen danken muß, wenn sie ihn der Marter, sich damit zu befassen, lieber ganz überheben wollen. Wir Andern hingegen, die wir der Anwendung einer solchen List weder bedürfen noch fähig sind, müssen in allen Fällen, wo wir mit Großen zu thun haben, gerade die entgegengesetzte Regel befolgen, und ihnen die Sachen, von denen jedes Mahl die Rede ist, so einfach, klar und verständlich, als sie ihrer Natur nach nur ge-

macht werden können, vorzulegen suchen, wofern wir die Absicht, sie von ihnen erwogen und beherziget zu sehen, nicht ganz verfehlen wollen.

Eine unmittelbare Folge davon ist, daß wir

4. Die geschwächten Menschen aus den höhern Classen mit Schwierigkeiten jeder Art, so weit es bey uns steht, sorgfältig verschonen müssen. Hängen wir also von Leuten dieser Art ab, und tragen sie uns, ihren Untergeordneten, etwas auf, was zwar schwierig aber doch ausführbar ist: so müssen wir uns hüthen, sie durch Einwendungen zu ermüden, oder durch geäußerte Besorgnisse verdrießlich zu machen; wir müssen vielmehr gleich zur Sache schreiten, und die Schwierigkeiten lieber in Stillen durch Geduld und Muth zu überwinden suchen, als uns durch das Auseinandersetzen derselben beschwerlich zu machen. Man muß überhaupt wissen, daß alles umständliche Auseinandersetzen, alles Abwägen der Gründe für und wider, und alles bedachtsame Vergleichen verschiedener sich darbiethender Maßregeln, hier nicht an ihrem Orte sind, weil sie anhaltende Aufmerksamkeit und Kopfbrechen erfordern, dessen man gar zu gern überhoben seyn mag. Dieß alles müssen wir für uns thun, und uns darauf einschränken, nur die Schlußfolgen unserer Untersuchungen und Ueberlegungen kurz, klar und faßlich

vorzulegen. Mancher glaubt, sich dadurch gelten zu machen, wenn er bey jedem Auftrage, der ihm geschiehet, die wirklichen oder erdichteten Schwierigkeiten häuft, um sein nachheriges Verdienst, alle diese Hindernisse durch Klugheit, Muth und Beharrlichkeit glücklich überwunden zu haben, in ein desto glänzenderes Licht zu stellen: allein er irret; man haßt die Schwierigkeitsmacher, und liebt nur diejenigen, welche durch eine schnelle, willige und freudige Thätigkeit dem süßen Wahne schmeicheln, daß man nur zu wollen brauche, um seinen Willen erfüllt zu sehen.

5. Vertraue Leuten dieser Art nie ein Geheimniß an, dessen Bewahrung dir wichtig ist. Es finden nähmlich hier eben dieselben Ursachen Statt, welche dem andern Geschlechte den Vorwurf der Plauderhaftigkeit zugezogen haben. — Schwäche, Leichtsinn, Eitelkeit! Schwäche macht, daß man, wenn man auch wollte, nicht die Kraft besitzt, etwas zurück zu halten, was zum Ausbruche sich in uns drängt; Leichtsinn, daß man, wenn man es auch könnte, nicht den Willen dazu hat; und Eitelkeit, welche kein Mittel, sich Bedeutsamkeit zu geben, verschmähet, findet auf mehr als eine Weise ihre Rechnung dabey, kein Geheimniß in sich verrosten zu lassen. Man ziehet so gern die Aufmerksam-

keit der Leute auf sich, und ein Geheimniß, das man enthüllt, ist ein so sicheres Mittel dazu! Es beweiset, daß man gewisse Verbindungen haben müsse, die kein Anderer hat; es zeigt, daß die und die Personen von Wichtigkeit Vertrauen in uns setzen müssen, weil sie uns dieß und das ins Ohr gesagt haben. Wie könnte man so etwas in sich vergraben! Wie sollte man nicht vielmehr eilen, es jedem, der es zu wissen begehrt oder nicht begehrt, wieder ins Ohr zu sagen!

Es gehört überhaupt ein so hoher Grad von Seelenstärke und Rechtschaffenheit dazu, Anderer Geheimnisse gegen jedermann treu zu verwahren, daß ich dir rathen muß, in diesem Puncte ein wenig mißtrauisch gegen alle Menschen zu seyn, deren Schweigekraft du nicht schon bey mehr als einer Probe völlig bewährt gefunden hast. Gemeine Seelenkräfte und gemeine Rechtschaffenheit können bey weiten keine sichere Gewähr dafür leisten. Auch gehört in der That ein etwas dichterischer Glaube an die Menschheit dazu, um versichert zu seyn, daß jemand, dem man sein Geheimniß anvertrauet, in einer fremden Angelegenheit treuer und verschwiegener seyn werde, als der Anvertrauende es in seiner eigenen war. Konnte dieser sein eigenes Geheimniß nicht zurückhalten, wie kann

er abwarten, daß jener ein fremdes bewahren werde? Das sicherste ist, das, was niemand wissen soll, niemand zu sagen, sondern für sich allein zu behalten; denn wirklich ist es etwas sehr Seltenes, daß eine Sache, um welche schon zwey Personen wissen, nicht durch die zweyte der dritten, durch diese der vierten, und durch die vierte aller Welt bekannt werde. Gleich einem Bache, der im Fortfließen breiter wird, dehnt sich das Geheimniß in eben dem Maße, in welchem es sich von seiner Quelle entfernt, immer weiter und weiter aus, bis es sich in das Meer des öffentlichen Geredes stürzt.

Also keine Vertraulichkeit in Dingen, die ohne Gefahr nicht bekannt werden können; das ist über diesen Punct die erste und sicherste Klugheitsregel. Die zweyte heißt: sein wichtiges Geheimniß keinem anzuvertrauen, den man nicht schon bey unwichtigern Gelegenheiten geprüft und bewährt gefunden hat. Die dritte: nie Schwache, Leichtsinnige, Eitle, oder auch solche zu Vertrauten zu machen, die ohne dringende Noth sich erlaubten, das Geheimniß eines Dritten gegen uns zu verrathen. Es ist wenigstens alle Mahl sehr wahrscheinlich, daß derjenige, der auf Kosten eines Dritten gegen uns plauderte, auch auf unsere

Kosten gegen einen Vierten zu plaudern nicht ermangeln werde.

Ich muß zu diesen Regeln noch drey andere hinzufügen, welche eben so wichtig sind. Die erste: verwahre dein Geheimniß sorgfältig; aber hüthe dich auch eben so sorgfältig, die Leute merken zu lassen, daß du ein Geheimniß habest, und es für dich zu halten gesonnen seyst. Die zweyte: errege über Dinge, die niemand wissen soll, die Neugier der Leute gar nicht — und dieß ist unstreitig das sicherste — oder befriedige sie nie zur Hälfte, sondern ganz. Die dritte endlich: mache ohne Noth niemahls den Geheimnißvollen. Die Gründe dieser Regeln liegen nicht tief. Es ist offenbar, daß die Eitelkeit der Leute, denen man zu erkennen gibt, daß man ihnen nicht traue, dadurch grausam beleidigt wird, daß derjenige, dem man die eine Hälfte eines Geheimnisses offenbart, die andere aber vorenthält, dadurch zum Unwillen gereitzt und bewogen wird, die ihm anvertraute Hälfte um so weniger zu bewahren; und endlich, daß das geheimnißvolle Wesen in Dingen, bey denen keine so große Vorsicht nöthig ist, uns entweder lächerlich oder verdächtig, in beyden Fällen aber nichts weniger als liebenswürdig macht. Man liebt die Offenheit, sie sey wahr oder angenommen, und haßt die Versteckheit,

weil sie theils unsere Eitelkeit und Neugierde beleidiget, theils eine gewisse Furcht bey uns erregt, die uns um so viel beschwerlicher fällt, weil sie unbestimmt und dunkel bleibt.

6. Wünschest du dir das Wohlwollen solcher Leute zu erwerben, so bemühe dich, durch gute Laune und Fröhlichkeit ihr gesellschaftliches Vergnügen so sehr zu befördern, als du kannst. Vermagst du, sie angenehm zu unterhalten, so vermagst du alles über sie. Dieß ist, wie ich schon ein Mahl bemerkt habe, das große, allgemein geliebte und allgemein bewunderte Verdienst, welches beynahe die Stelle eines jeden andern ersetzen kann. Gute Laune ist überall willkommen, böse nirgends; jene öffnet uns die Herzen der Menschen, daß wir Eingang bey ihnen finden, diese schließt sie vor uns zu; jene macht, daß man unsere Fehler, diese, daß man unsere Tugenden übersieht; jene ist das sicherste Mittel, Mißverständnissen und Feindschaften vorzubeugen; oder, wenn sie ein Mahl entstanden sind, sie geschwind wieder auszutilgen, diese ein offenliegender Zunder, welcher bey den unbedeutendsten Kleinigkeiten Feuer fängt und Funken sprühet, bis die Herzen Aller gegen uns, wie das unsrige gegen Alle, in lichten Flammen stehen.

Freylich ist diese heitere und fröhliche Gemüths-

müthsstimmung eine Gottesgabe, die kostbarste und wünschenswürdigste unter allen, die einem Menschen hiernieden zu Theil werden können: aber müssen wir, weil sie das ist, die Hände in den Schooß legen, und unthätig abwarten, daß sie uns im Schlafe verliehen werde? Sind Gesundheit, Kunstfähigkeiten und Glücksgüter nicht gleichfalls Ausgüsse der göttlichen Milde: aber wer sagt, daß unser Bestreben, sie zu bekommen, sie zu erhalten und zn vermehren, um deßwillen überflüssig wäre? Die Vorsehung theilt ihre Gaben ja nicht durchs Glücksrad aus; sie will, daß wir uns darum bewerben sollen, weil sie weiß, daß zugeworfene Güter uns nicht frommen, weder in leiblichen, noch in geistichen Dingen. Willst du aber wissen, wie man in deinem Alter (denn weiter hin möchte es, sorge ich, zu spät seyn) es anzufangen habe, um unsere ganze Art zu denken und zu empfinden, in das rosenfarbene Gewand einer guten und fröhlichen Laune zu kleiden? Höre darüber meinen Rath, den du zuverlässig bewährt finden wirst:

Sorge, daß du durch Mäßigkeit, durch eine natürliche Lebensart, durch Vermeidung heftiger Leidenschaften, und durch körperliche Geschäftigkeit deine Gesundheit erhaltest; wache unablässig über dein Herz und über dein Gewissen, daß

kein Laster sie beflecke, keine unreine Begierden die zarten Wurzeln der Selbstzufriedenheit benage; rotte alle eitle und ehrsüchtige Absichten mit Stumpf und Stiel bey dir aus, und pflanze an ihre Stelle das edlere Gewächs der Bescheidenheit, der leicht zu befriedigenden Gutmüthigkeit, und der seligen Begierde, Wohlseyn und Freude rund um dich her zu verbreiten; hüthe dich daneben vor übertriebenen Anstrengungen des Geistes jeder Art, und laß auf jegliche Arbeit eine verhältnißmäßige Ruhe, auf jegliche Ruhe neue Arbeit, Körperbewegung und Körperanstrengung folgen; endlich, mein Sohn, widerstehe mit aller Kraft, welche dir beywohnt, den ersten Versuchen, die der böse Geist der Mißmüthigkeit und der übeln Laune macht, sich deines Herzens zu bemächtigen, und glaube, daß auch hiervon, wie von allem Bösen gelte, daß man den ersten Schritt vermeiden müsse, wenn man den zweyten und dritten in seiner Gewalt behalten will.

Durch eine treue und unablässige Anwendung dieses bewährten Mittels wirst du — ich bin dir Bürge dafür — den wünschenswürdigen

Zweck, dir eine heitere und zur Freude gestimmte Gemüthsart zu eigen zu machen, gewiß erreichen.

Da indeß auch die heiterste Seele je zuweilen ihre Verfinsterungen hat, und bey den vielfachen Stürmen, denen das menschliche Leben ausgesetzt ist, nothwendig haben muß: so merke dir mein Sohn, für Fälle dieser Art, wenn du sie nicht wirst vermeiden können, noch die Regel: daß, so oft irgend ein Unmuth deine Seele umwölkt hat, und nicht zu hoffen steht, daß er sich werde zerstreuen lassen, du dich, wenn's immer thunlich ist, jeder Gesellschaft enthalten mögest, die nur des Vergnügens wegen zusammen gekommen ist. Man würde dir eher verzeihen, wenn du zu einem Picknick kämest, ohne deine Schüssel besorgt zu haben, als wenn du in einer solcher Gesellschaft erscheinest, ohne deinen Beytrag an guter Laune und Fröhlichkeit mitzubringen. Denn ein stumpfer, mißmüthiger und griesgramender Gesellschafter trägt nicht nur nichts zur Vergrößerung des gemeinschaftlichen Vergnügens bey, sondern er vermindert auch dasselbe durch den unfehlbaren Einfluß, den seine böse Laune auf die Verstimmung der Uebrigen hat. Und du wirst finden, daß die Menschen, vornehmlich diejenigen, auf welche wir hier besonders Rücksicht

nehmen, jede andere Beeinträchtigung viel geduldiger, als die Schmählerung ihres Vergnügens ertragen.

---

11. In Bezug auf die vierzehnte und fünfzehnte Wahrnehmung.

Diese beyden Wahrnehmungen leiten zuförderst, und zwar vorzüglich in Hinsicht auf die verfeinerten Menschenclassen, zu einer Klugheitsregel, die in ihrer Allgemeinheit und ohne die ihr nöthigen nähern Bestimmungen und Einschränkungen, so lautet:

> Verabsäume, bey dem Bestreben nach wahrer innerer Vollkommenheit, auch den äußern Schein derselben nicht!

Aber so allgemein ausgedruckt, wie sie hier lautet, würde diese Regel manchem Mißverständnisse und einer sehr verkehrten Anwendung ausgesetzt seyn. Wir müssen sie also näher zu bestimmen suchen.

Es ist ausgemacht wahr, daß bey weiten die meisten Menschen mehr auf das Äußere oder den Schein, als auf das Innere oder das Wesen der Dinge sehen, und in ihren Urtheilen und Neigungen sich mehr von jenem, als von diesem

leiten lassen: aber es ist auch nicht minder wahr, daß ihre Eitelkeit nichts weniger an uns ertragen kann, als in die Augen fallende Vollkommenheiten, und daß man uns in den meisten Fällen eher den Besitz wirklicher Tugenden und wahrer Verdienste, als den Schein oder das Bekanntwerden derselben, zu gute hält.

Es ist ferner im Allgemeinen wahr und ausgemacht, daß wir so wohl aus Bescheidenheit, als aus Klugheit, unsere Tugenden und Verdienste mehr zu verbergen, als bekannt zu machen suchen müssen: aber es ist auch eben so wahr und ausgemacht, daß man uns, so lange man nicht weiß, was in uns steckt, vernachlässigen und keiner Aufmerksamkeit würdigen wird.

Es ist endlich wahr und ausgemacht, daß echte Tugenden und wahre Vollkommenheiten, auch wenn unsere Bescheidenheit sie noch so sehr zu verbergen sucht, über kurz oder lang dennoch von selbst bekannt zu werden pflegen: aber es ist auch auf der andern Seite durch vielfältige Erfahrungen gleichfalls entschieden, daß oft die besten und würdigsten Menschen von ihren Zeitgenossen fast durchgängig verkannt wurden, und die Achtung und Liebe, die sie bey ihren Lebzeiten verdient hätten, erst nach ihrem Tode bey einer gerechten Nachwelt fanden.

Lauter Widersprüche, die, wenn wir sie

verfolgen wollten, ohne erst einen allgemeinen Ueberblick der vorliegenden Gegenstände angestellt zu haben, uns in ein Irrgewinde von Betrachtungen führen würde, aus dem wir uns schwerlich wieder heraus finden könnten. Laß uns also einen Standpunct nehmen, auf dem wir die Verwickelung jener sich durchkreuzenden Erfahrungssätze und ihr endliches Zusammentreffen — denn es ist ja unmöglich, daß wirkliche Erfahrungen sich wirklich widersprechen sollten — übersehen können. Und nun bemerke:

1. Daß es einige Tugenden, Verdienste und Vollkommenheiten gibt, welche zunächst nicht so wohl der Person, an der sie wahrgenommen werden, selbst, als viel mehr der menschlichen Gesellschaft überhaupt, und jedem, der mit einer solchen Person in irgend einem Verhältnisse steht, insbesondere zu Statten zu kommen scheinen. Ich sage, scheinen; denn in der That gibt es keine einzige menschliche Tugend, die, indem sie andern nutzt, nicht auch zugleich ihrem Besitzer Vortheil brächte. Aber bey einigen fällt dieß nicht sogleich ins Auge, und die meisten Menschen urtheilen, wie wir wissen, nur nach dem, was in die Augen fällt. Das sind z. B. die Tugenden der Redlichkeit, der Uneigennützigkeit, der Sanftmuth, der Gefälligkeit, der Dienstfertigkeit, der Freund-

lichkeit, der Bescheidenheit u. s. w. Von solchen verlangen nun unsere Mitmenschen nicht nur, daß wir sie besitzen, sondern auch, daß wir sie bey jeder Gelegenheit ihnen zeigen und beweisen sollen. Aber wohl verstanden! nicht durch Worte und wörtliche Versicherungen — denn diesen trauet man, durch Erfahrung gewitziget, wenig — sondern durch die That und durch diejenigen äußeren Zeichen, welche man, gleich Banknoten und Wechseln, für bare Münze annehmen zu wollen, nun ein Mahl einig geworden ist. Von diesen Tugenden also muß man nicht bloß das Wesen, sondern, so sehr man kann, auch den Schein anzunehmen und bey jeder Gelegenheit zu behaupten suchen, überzeugt, daß man den Leuten nie zu viel davon zeigen kann, und daß sie uns den Besitz derselben nie beneiden werden.

2. Daß es unter den übrigen Tugenden, die sich zunächst auf die Person, die sie ausübt, selbst zu beziehen scheinen, einige gibt, deren Gegentheil Allen, die es wahrnehmen, auf eine so widrige und ekelhafte Weise in die Augen fällt, daß man auch bey diesen, nicht bloß die Sache, sondern auch den Schein verlangt. Dazu gehören z. B. die Mäßigkeit, nicht bloß im Essen und Trinken, sondern auch in Ansehung jeder andern Begierde und Leiden-

schaft, die Reinlichkeit, die Ordnungsliebe, die Ehrbarkeit, die Keuschheit u. s. w. Lauter Tugenden, deren Gegentheil nicht bloß das sittliche Gefühl der bessern Menschen, sondern auch ihren Geschmack oder Schönheitssinn, ja sogar ihr Auge und ihre übrigen körperlichen Sinne zu sehr beleidiget, als daß sie nicht alles, was auch nur ihre Einbildungskraft daran erinnern kann, verabscheuen sollten. Auch diese Tugenden muß man daher nicht bloß zu besitzen streben, sondern auch den Schein des Gegentheils auf jede mögliche Weise von sich zu entfernen suchen.

3. Daß es aber auch andere Tugenden, Verdienste und Vollkommenheiten gibt, welche ihren Besitzer zu sehr auszeichnen, und ihm da, wo sie erkannt werden, zu viel Achtung und Ehre zuziehen, als daß die Eitelkeit und Selbstsucht derer, die ihm darin nachstehen, gleichgültig dabey bleiben könnten. Dazu gehören z. B. große Kunstfertigkeiten und Geschicklichkeiten jeder Art, und von den sittlichen Tugenden diejenigen Grade, welche den Besitzer derselben über die gewöhnliche Menschheit erheben. Diese muß man, wenn man den meisten Menschen nicht mißfallen will, mehr zu verbergen, als an den Tag zu legen suchen, doch so, daß man nicht gerade etwas sage oder thue, was auf das Gegentheil davon könnte schließen

lassen. Der einzige Fall, wo es rathsam ist, Vortrefflichkeiten dieser Art, wiewohl immer mit grosser Bescheidenheit, zu äußern, ist der, wenn man mit Leuten von gleichen oder größern Verdiensten zu thun hat, die es nicht schmerzen kann, etwas von dem, was sie selbst in Ueberschwung besitzen, auch bey uns zu finden. Höchst sorgfältig aber müssen wir dergleichen Aeußerungen solchen Leuten gegen über vermeiden, die auf die nähmlichen Trefflichkeiten Anspruch machen, ohne sie wirklich zu besitzen. Diese würden sich dadurch gedemüthiget und in den Augen der Anwesenden zernichtet fühlen; ein Gefühl, welches tief zu Herzen zu gehen und dem, der es veranlaßt, nie vergeben zu werden pflegt.

Diese drey Bemerkungen sind, glaube ich, hinreichend, das Widersprechende in den obigen Erfahrungen aufzulösen und zu vereinigen; und wer sich in seinem ganzen Benehmen gegen Andere darnach richtet, der wird nicht leicht zu besorgen haben, weder gänzlich verkannt zu werden, noch die Eitelkeit und Selbstsucht der Menschen durch seine Tugenden und Vollkommenheiten in einiger Allgemeinheit wider sich aufzubringen. Wäre aber auch beydes auf eine Zeit lang und bey einigen Classen von Menschen dennoch nicht ganz zu vermeiden, wie denn das

unter gewissen Umständen gar wohl der Fall seyn kann: nun, so hat es damit wenig auf sich, und so müssen wir uns in solchen Fällen theils mit unserm innern Bewußtseyn, theils mit der doppelten Erfahrung zu trösten wissen, daß der Mensch, der es allen Leuten recht machte, und allen gefiel, erst noch geboren werden soll, und daß ein an sich lauterer Quell, zwar wohl auf eine Zeit lang, aber nicht für immer getrübt werden kann. Dieß führt mich auf die Betrachtung des Werthes, den wir auf das Urtheil der Menschen über uns und unsere Handlungen überhaupt zu legen haben. Laß uns auch diesen auf die Wage der Vernunft bringen.

Wenn ich ein Freund von sonderbarer Stellung einfacher Gedanken wäre, so würde ich sagen: das Urtheil der Menschen über uns und unsere Handlungen sey die wichtigste und zugleich die allernichtswürdigste Sache von der Welt; es hänge lediglich von uns ab, und es hänge wiederum auch ganz und gar nicht von uns ab; es sey unserer sorgfältigsten Aufmerksamkeit werth, und es verdiene ganz und gar nicht, daß wir im geringsten uns darum bekümmern. Allein da ich mehr Zeit und Worte gebrauchen würde, diese sinnreichen Widersprüche

aufzulösen, als die ganze Sache in ihrer natürlichen und schlichten Gestalt zu zeigen: so schlage ich, meiner Gewohnheit nach, lieber diesen letzten Weg ein.

Allerdings ist der Menschen Urtheil über uns eine Sache von großer Wichtigkeit, weil unser gutes Fortkommen in der Welt, der glückliche Fortgang unserer Geschäfte und überhaupt ein großer Theil unserer äußeren Glückseligkeit davon abhängen. Allerdings verdient es daher unsere große Aufmerksamkeit, und es ist klug und weise gehandelt, daß wir uns bestreben, nichts zu reden oder zu thun, was mit Recht getadelt werden kann. Allerdings hängt endlich auch unser guter Nahme in so fern von uns ab, daß wir es durch ein kluges und rechtschaffenes Betragen dahin zu bringen vermögen, daß wenigstens die Weisesten und Rechtschaffensten unter unsern Mitbürgern nicht umhin können, im Ganzen genommen, eine gute Meinung von uns zu haben. Dieß alles ist von selbst einleuchtend, und gründet sich auf Erfahrungen, die jeder darüber zu Rathe ziehen kann. Aber nun laß uns auch die andere Seite betrachten.

Ist es recht, auf das Urtheil der Menschen, so wichtig es auch immer für uns seyn mag, Rücksicht zu nehmen, wenn Vernunft und Pflicht-

gefühl nach deutlich erkannten überwiegenden Gründen einmahl entschieden haben? hängt es in jedem Falle von uns ab, auch die Leichtsinnigen und Thoren, auch die neidischen und verleumderischen Menschen durch unser Verhalten zu befriedigen? Und ist es daher weise, den Tadel solcher Leute zu Herzen zu nehmen, sich darüber zu härmen, sich wohl gar in rechtmäßigen und vernünftigen Handlungen dadurch stören zu lassen? Es ergibt sich abermahls ganz von selbst, daß alle diese Fragen mit nein! zu beantworten sind. Laßt uns nun, nach dieser Auseinandersetzung, diejenigen Verhaltungsregeln merken, welche daraus hergeleitet werden können.

1. Sorge ja dafür, das dein Betragen im Umgange und in Geschäften den Beyfall der weisen und guten Menschen habe. Dahin wirst du es aber in den meisten Fällen sicher bringen können, wenn dein Betragen, so weit die menschliche Unvollkommenheit es gestattet, immer klug, rechtmäßig und gewissenhaft zugleich ist. Ich sage: in den meisten Fällen; denn zuweilen geräth man freylich wohl in Lagen und Umstände, die keine menschliche Seele, außer der unsrigen, so ganz nach allen ihren Seiten zu übersehen vermag, und welche eine Art zu handeln erfordern, die von der gewöhnlichen weit abweicht, und die daher von allen

Menschen, selbst von den guten und weisen, getadelt zu werden pflegt, weil die gesammten Gründe unsers Verfahrens nur uns selbst und dem Allwissenden allein bekannt sind. Aber in Fällen dieser Art sey unbekümmert, mein Sohn! Denn wenn nur unser Gewissen rein geblieben ist: so dürfen wir versichert seyn, daß die Vernunftmäßigkeit unsers Betragens früh oder spät in einem hellern Licht erscheinen werde, und daß alsdann die kleinen Flecken, welche der unverdiente Tadel auf unsern guten Nahmen spritzte, sich von selbst wieder verlieren werden.

2. In allen solchen Fällen aber, in denen der äußere Schein wider dich ist, weil die wahren Beweggründe deiner Handlungen nur Gott und dir bekannt sind, sey nicht so stolz auf deine Tugend, daß du den Tadel der bessern Menschen für gar nichts achten solltest. Belehre vielmehr, wenn's immer möglich ist, wenigstens einige derselben, über die wahren Ursachen, welche dich bewogen haben, so und nicht anders zu handeln, und söhne dadurch ihren Verstand und ihr Herz mit dir und deinem Betragen wieder aus. Diese werden dann, weil sie gute Menschen und deine Freunde zugleich sind, sich eine Angelegenheit daraus machen, dich auch bey Andern zu vertreten, und, wo fern die Gründe, welche dein Verfahren

rechtfertigen, von der Art sind, daß sie nicht bekannt gemacht werden dürfen, sich mit ihrem ganzen Ansehen dafür verbürgen, daß du solche Gründe wirklich gehabt habest. Und mehr bedarf es gemeiniglich nicht, um dem verleumderischen Gerede ein Ende zu machen.

3. Sollte es sich aber gleichwohl je ereignen, daß Vernunft und Gewissen etwas von dir verlangten, wovon du voraussähest, daß das Urtheil der ganzen Welt sich dawider erklären und daß es dir unmöglich fallen werde, auch nur einen Einzigen von der Rechtmäßigkeit deines Verfahrens zu überzeugen: so verschmähe großmüthig und standhaft das Urtheil der ganzen Welt, und thue herzhaft, was Vernunft und Gewissen von dir verlangen. Denn keines Menschen gute Meinung von dir muß dir so theuer seyn, als das Bewußtseyn, vor Gott und deinem Gewissen recht gehandelt zu haben, und sollte dein ganzes irdisches Glücksgebäude darüber zertrümmern. Das Gefühl, rechtschaffen gehandelt zu haben, wird ein hinlänglicher Ersatz dafür seyn.

4. Verachte übrigens, im Bewußtseyn deiner Unschuld und Rechtschaffenheit, von ganzem Herzen das Gezisch und Geklatsche der Verleumdung, als eine Sache, welche keiner, als etwa der in jedem Betracht ganz

unbedeutende Mensch, vermeiden kann, welche deinem eigentlichen guten Nahmen auch gar nicht schadet, und welche daher auch gar nicht werth ist, daß ein Mensch von Verstand und Weltkenntniß sich im mindesten darum bekümmere. Denn je mehr du vor Andern hervorstechen wirst, je größer deine Tugenden und Verdienste seyn werden, und je mehr du dich bestreben wirst, die Vernunft zur Schiedsrichterinn über alle deine Handlungen zu machen: desto weniger wird man dich und dein Betragen fassen können, desto weniger wird man es dir verzeihen, daß du nicht bist, wie andere Menschenkinder, desto eifriger wird man sich bemühen, dich aus deinen höheren Kreisen in seine eigene hinab zu ziehen. *)

---

*) „Glücklich ist der Mann, der sich mehr bemühet, den Beyfall der Menschen zu verdienen, als ihn zu erhalten, seine Pflichten gegen sie erfüllt, ohne seine Zufriedenheit von ihrer Zufriedenheit, von ihrer Gerechtigkeit oder Dankbarkeit abhängig zu machen! Getreu seiner eigenen Ueberzeugung, gebilliget von seinem eigenen Herzen, bestätiget in beyden durch den prüfenden Beyfall der weisesten und besten seiner Zeitgenossen, gebessert durch ihren Tadel und durch eine immerwährende Bearbeitung seiner selbst, geht er seinen eigenen Weg, unbekümmert, was all' das Gesumse, Gezisch und Gequäke bedeuten

Und das werden gerade diejenigen am eifrigsten thun, die dir ins Angesicht die meisten Schmeicheleyen sagen! auch das mußt du wissen, damit du nicht unerfahrner Weise Rechenpfennige für Ducaten hältest, und dich nicht auf einen Reichthum verlassest, von dem es sich, wenn's zum Umsatze kommt, gar bald zu zeigen pflegt, daß er aus lauter falschen Münzen bestehe. Aber dieß bezieht sich auf die letzte unter den obigen Beobachtungen, deren anwendbare Schlußfolge ich nun gleichfalls noch besonders ausziehen muß.

---

12. In Bezug auf die sechszehnte Wahrnehmung.

1. Halte die Menschen, besonders die verfeinerten, nie für das, was sie auf den ersten Blick zu seyn scheinen; denn in der Regel sind sie etwas ganz anders, oft gerade das Gegentheil davon. Ich sage in der Regel; denn es ist Gottlob! nicht zu läugnen,

---

könne, das in der Nähe und in der Ferne um seine Ohren saust."

Wieland.

daß man hin und wieder auch wohl je zuweilen noch auf solche stößt, die sich gleich beym ersten Anblicke für das ankündigen, was sie sind, und die den ersten Eindruck, den sie auf uns machten, in der Folge vollkommen bestätigen. Aber diese ungeschminkten und unbelarvten Menschen sind leider! selten, und man thut daher wohl, nicht jeden, der das Ansehen einer solchen Ausnahme zu haben scheint, nun auch gleich dafür zu nehmen, sondern vielmehr sein Urtheil über ihn so lange aufzuschieben, bis die Erfahrung uns erst die nöthigen Vordersätze dazu geliefert hat.

2. Nimm die unter gesitteten Leuten gewöhnlichen Höflichkeitsbezeigungen, Artigkeiten und Freundschaftsversicherungen nie für das, was sie anzudeuten oder zu sagen scheinen; sondern theils für leere Formeln und Gebräuche ohne Sinn, theils — doch dieß nur in seltneren Fällen — für Bemäntelung ihrer ungünstigen Gesinnungen gegen dich, also in jedem Falle für etwas an, worauf du weder rechnen, noch dir etwas zu gute thun darfst. Versichert dich jemand seiner Achtung und Ergebenheit schlechtweg; so heißt das gemeiniglich weiter nichts, als: du seyst ihm völlig gleichgültig. Thut ein Anderer dir die nähmliche Versicherung mit anscheinender

Wärme und in übertriebenen Ausdrücken; so heißt das entweder eben so viel, oder wohl gar: mein gutes Kind, ich mache mich im Herzen über dich lustig, und ich stehe in Begriff, dir eine Nase zu drehen! Lobt dich jemand wegen dieses oder jenes mit anscheinender Begeisterung ins Angesicht: sey ja nicht so einfältig, dir einzubilden, daß er aus Empfindung zu dir rede! Man lobt in der großen Welt, theils weil man sich angewöhnt hat, jedermann etwas Verbindliches zu sagen, um von jedermann etwas Verbindliches wieder zu erhalten; theils weil man gerade nichts anders zu reden weiß; theils aus Spott, theils endlich weil man unsere Eitelkeit in irgend einer bestimmten oder unbestimmten Absicht zu bestechen sucht. Selten, höchstselten ist das Herz die Quelle des Lobes.

3. Um Menschen überhaupt und versteckte Menschen insbesondere kennen zu lernen, muß man niemahls aus einzelnen Zügen, Reden oder Handlungen schließen, sondern alles zusammen fassen, was man von ihnen bemerken oder in Erfahrung bringen kann, und nur dasjenige für etwas Eigenthümliches an ihnen halten, worin nicht bloß die meisten, sondern auch die sichersten Beobachtungen über sie zusammen treffen. Einen Menschen aus einzelnen Zügen oder

Handlungen beurtheilen zu wollen, ist in gleichem Grade unsicher und ungerecht zugleich. Denn wo ist der Taugenichts, der nicht hin und wieder auch etwas Gutes äußerte, und wo ist der vollkommene Sterbliche, der nicht in einzelnen Stücken noch immer tadelnswürdig bliebe? Auch muß man nicht glauben, daß ein in der Verstellungskunst geübtes Herz sich bey irgend einer Gelegenheit auf ein Mahl ganz ertappen lasse. Aber gegen eine fortgesetzte Aufmerksamkeit auf Blicke, Mienen, Geberden, Gang, Stellung, Kleidung, Stimme, Reden und Handlungen, vornehmlich aber gegen eine sorgfältige Vergleichung aller dieser äußern Zeichen unter einander, und zwar zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen, hält auch die künstlichste Larve nicht lange Stich, sie fällt, ehe man es sich versieht, und die entlarvte Seele steht in ihrer Blöße da. Denn glücklicher Weise hat die Natur dafür gesorgt, daß jede herrschende Eigenheit des innern Menschen in alle die äußerlichen Dinge, die ich jetzt nannte, Spuren ihres Daseyns eindrucken muß, welche zwar überkleistert, aber für den aufmerksamen Menschenbeobachter nie ganz unkenntlich gemacht werden können. Uebe dich fleißig, diese Naturschrift zu lesen; aber sey nicht eher sicher, den rechten Sinn herausgebracht zu haben, bis dir der Beobachter

selbst zu den Mitlautern, welche die Gesichtskunde an die Hand gibt, die Selbstlauter und die Unterscheidungszeichen — seine Handlungen, meine ich — hinzugesetzt hat. Ein einziges Strichlein oder Pünctchen mehr oder weniger, hier oder dort hingesetzt, verändert den Sinn der physiognomischen, wie der Bücherschrift, oft gar sehr!

Ich rieth dir: nicht bloß auf das zu achten: worin die meisten, sondern auch vornehmlich auf das zu achten: worin die sichersten äußern Zeichen der menschlichen Gemüthsarten zusammen treffen. Und welches sind diese? Vernimm, was eigene Erfahrung mir darüber gelehrt hat, in folgenden Regeln.

4. Unter den physiognomischen Eigenheitszeichen achte vornehmlich auf die des Auges und des Mundes; weil beyde bey jeder Gemüthsbewegung, unter allen äußeren Theilen des Körpers, die stärkste, unmittelbarste und merklichste Veränderung leiden. Zwar lügen bey versteckten Menschen auch diese so gut, als jeder andere Theil ihres Körpers, aber doch unter allen am wenigsten. Sie können nur blickweise, nicht fortdauernd lügen. Die beyden Augen des Menschen sind gleichsam Fensterthüren zum Schmollkämmerchen (Boudoir) der Seele, wo ihre Verstellung aufhört, und wo sie gesehen werden kann, wie sie ist, mit allen ihren Lau-

nen, Grillen und Leidenschaften. So wie man nun mit jemandes Person, Wesen, Sitten und Lebensart geschwinder und besser bekannt wird, wenn man von Zeit zu Zeit durchs Fenster in sein Wohnzimmer hinein zu sehen Gelegenheit und Erlaubniß hat, als wenn man bloß die Außenseite seines Hauses betrachtet: so gelangt man auch geschwinder und sicherer zur Kenntniß der Seele eines Menschen, wenn man ihm mehr und aufmerksamer in die Augen, als auf die ganze Außenseite seines Körpers, und dessen Haut, Mienen, Muskelnlage und Knochengebäude sieht. — Der Mund ist vermuthlich deßwegen ein so vorzüglich bedeutungsvoller Theil des Körpers weil er derjenige ist, den die Seele am meisten gebraucht, um ihre Empfindungen und Gedanken auszudrucken.

Die etwanigen Beobachtungen, die auch ich über das Auge und den Mund in dieser Hinsicht gesammelt haben mag, dir mitzutheilen, finde ich aus mehr als einem Grunde zu bedenklich, als daß ich mich dazu entschließen könnte. Denn wenn auch diese Beobachtungen an sich völlig bestimmt und ohne Ausnahme richtig wären: so ist doch unsere physiognomische Sprache noch viel zu neu, zu arm und unbestimmt, als daß man hoffen dürfte, sich so deutlich, vollständig und allgemeinverständlich darüber aus-

zudrücken, daß das Gesagte keiner Mißdeutung und keiner verkehrten Anwendung ausgesetzt bliebe. Ich kann daher, wenn ich meinem Gewissen Gehör geben will, außer dem allgemeinen Rathe, auf den Ausdruck des Auges und des Mundes ganz vorzüglich zu achten, und dir nach und nach selbst Bemerkungen darüber zu sammeln, nur noch die Regel hinzufügen: daß du an der Vollständigkeit und Richtigkeit deiner Beobachtungen über einen Menschen zweifeln mögest, so lange du in seinem Munde etwas Verzogenes oder Verbissenes, uad in seinem Auge und den nächst angrenzenden Gesichtszügen etwas findest, was mit jenen Beobachtungen nicht zusammen stimmt. Was dieses Etwas sey, das darf ich, aus besagtem Grunde, hier nicht zu beschreiben versuchen; das muß ich deinem eigenen, durch eigene Beobachtungen zu schärfenden und zu berichtigenden Gefühle überlassen.

5. Aber noch mehr, als auf die Augen und den Mund eines Menschen, den du zu ergründen wünschest, achte auf seine **Handlungen**; und unter diesen wiederum mehr auf die **kleinen häuslichen, unbedeutendenten**, mit einem Worte, mehr auf diejenigen, **die man gleichsam im Vorbeygehen und ohne überlegte**

Absicht verrichtet, als auf die großen, bedachten und öffentlichen Handlungen desselben. Jene, nicht diese, sind die wahren Gemüthsäußerungen; denn bey diesen zeigt man sich, wie man sich zeigen will, bey jenen, wie man ist; bey diesen ist die Seele in Feyerkleidern, bey jenen in Schlafrock und Pantoffeln. Begleite also den glänzenden Schauspieler, wenn du den Menschen in ihm kennen lernen willst, bis hinter die Bühnenwände; habe acht, wie er hier seine Mienen, seine Blicke, seine Sprache, sein ganzes Wesen verändert; siehe ihm ins Gesicht, wenn er die Schminke abgewaschen, die gemahlten Augbraunen ausgerieben, die schimmernde Bühnenkleidung ausgezogen hat; laß kein Wort von dem, was er nunmehr als Mensch, nicht mehr als Schauspieler, zu seinen, gleichfalls abgetretenen Mitspielern, zu den Handlangern, zu Lichtputzer u. s. w. spricht, auf die Erde fallen; höre ihn hier über seine Rolle und über die Zuschauer seine Anmerkungen machen; und kommt von ungefähr sein Hund oder seine Katze dazu: so achte es nicht zu geringe, auch sein Benehmen gegen Hund und Katze zu beobachten. So oder niemahls, wirst du deinen Zweck erreichen, den Mann vom Schauspieler gehörig unterscheiden zu lernen.

Achte, wie gesagt, hierbey ganz vorzüglich auf alle diejenigen beyläufigen Urtheile oder

Aeußerungen, die auch den feinsten Weltleuten, wenn ihre Aufmerksamkeit gerade auf etwas anders gerichtet ist, zu entwischen und dem aufmerksamen Zuhörer gemeiniglich mehr zu sagen pflegen als dem Redenden lieb ist. Ich kann dir hierüber ein anderes Mahl einige merkwürdige Beyspiele erzählen.

6. Suche es dahin zu bringen, daß eine solche Person, an deren genauer Erforschung dir gelegen ist, Veranlassung bekomme, viel, und zwar viel von sich selbst zu reden, und über allerley Fälle und zwar in sittlicher Hinsicht, ihr Urtheil zu sagen. Die Vortheile, die der Beobachter daraus ziehen kann, sind zu offenbar, als daß ich sie erst anzeigen dürfte.

7. Benütze zur Erforschung eines Menschen von versteckter Gemüthsart vornehmlich diejenigen Zeitpuncte, in welchen eine gemeinschaftliche Angelegenheit, worein euer beyderseitiger Vortheil gleich stark verflochten ist, gemeinschaftlich betrieben werden soll, und laß ihn dabey die dazu erforderlichen Mittel und Maßregeln in Vorschlag bringen. Dieß kann dir auf einmahl den Schlüssel zu seiner Denkart geben. Denn jetzt, da eure beyderseitigen Vortheile in einander geschlungen sind, und es nun darauf ankommt, gemeinschaftliche Sache zu machen, wird er auf einen Augenblick vergessen,

daß

daß ihr zwey verschiedene Personen seyd, und in diesem Prüfungsaugenblicke wird er reden und handeln, als wenn er allein wäre. Das ist aber der Augenblick, in welchem man Augen und Ohren gebrauchen muß, seinen Mann schnell zu durchsehen und zu durchhören; denn eine Minute darnach wird seine Klugheit vielleicht schon wieder Schildwache stehen, und die Thür seines Herzens auf lange Zeit von neuen verschlossen halten.

8. Nichts aber kann uns die Bemühung, einen solchen Menschen bis auf den Grund kennen zu lernen, mehr erleichtern, als wenn wir Gelegenheit haben, ihn in einem leidenschaftlichen Zustande zu sehen, und alsdann Beobachtungen über ihn anzustellen. Feuer und Kälte, Sturm und Ruhe, Leidenschaft und Verstellung können nicht mit einander bestehen; und steht ein Haus in Flammen, so springt auch der heraus, der am meisten Ursache hatte, sich darin verborgen zu halten. So die versteckte Seele, wenn ihr Wohnhaus, der Körper, in leidenschaftlichem Brande steht! Sie springt unangekleidet, ungeschminkt und unentlarvt hervor, und du siehst sie, wie sie ist, nicht wie sie sonst mit erborgten Prunkgesinnungen sich öffentlich zu zeigen pflegte. Das ist abermahls ein Augen-

blick; den unbenützt der verständige Beobachter nicht verfliegen läßt.

9. Willst du besonders den Werth seiner Freundschaftsäußerungen prüfen und erfahren, wie er, wenn du nicht zugegen bist, über dich zu reden und zu urtheilen pflege; so gib acht, wie er es in diesem Stücke mit Andern treibt, die ungefähr in eben dem Verhältnisse mit ihm stehen, wie du, und denen er, so lange sie zugegen sind, eben so viel Achtung, Freundschaft und Vertrauen als dir erweiset. Sind diese früher als du aus der Gesellschaft gegangen (und ich rathe dir, es in solchen Fällen geflissentlich darauf anzulegen, daß dieses geschehen möge) und erkennest du dann aus dem Hohnlächeln, dem Achselzucken und den beissenden Anmerkungen ihrer angeblichen Freunde, wie alle die vorhergehenden Aeußerungen einer herzlichen Zuneigung und einer überschwenglichen Hochachtung gemeint waren: so weißt du zugleich, was du von der Achtung und Ergebenheit, welche eben diese gefälligen Leute dir bezeigen, zu halten habest. Es ist für jeden, der noch nicht selbst darauf geachtet hat, unglaublich, wie weit die Unvorsichtigkeit, selbst bey den feinsten Weltleuten, hierin zu gehen pflegt! Sie lassen gemeiniglich ohne Bedenken eine Larve nach der andern fallen, so wie diejenigen abtreten, um derentwillen sie dieselbe angelegt hatten, nur

diejenige nicht, welche für uns, die wir noch zugegen sind, bestimmt war. Die armseligen Gaukler! Ob sie uns denn gar kein Vermögen, von Anderer Schicksal auf das unsrige zu schließen, oder so unermeßlich viel Selbstgefälligkeit und Eigendünkel zutrauen, daß wir uns allein für schußfest halten sollten, indeß die Pfeile der Falschheit und der Afterrede den guten Leumund aller unserer Nebenmänner, ohne Schonung, links und rechts vor unsern Augen zu Boden strecken? Diese letzte Voraussetzung mag indeß bey vielen wohl nur zu sehr zutreffen.

10. Um den letzten und sichersten Aufschuß über die Gesinnungen solcher Menschen gegen dich zu bekommen, gib auf jede erhebliche Veränderung in deinen und ihren Glücksumständen acht, wodurch das bisherige Verhältniß zwischen deinem und ihrem Stande, zwischen deinem und ihrem Vermögen, zwischen deinem und ihrem Einflusse auf Andere, merklich verrückt wird. Findest du dann, daß ihre Freundschaft und Achtung gegen dich, gleich unsichern Stocks, bald steigen, bald fallen, je nachdem der Wärmemesser des Glücks höher oder niedriger steht: so weißt du ja, woran du bist, und kannst forthin nicht mehr getäuscht werden. Wie viel angebliche Freundschaften sahe ich, während meines kurzen

Lebens, an diesem Prüfsteine zerschellen! Und die als Trümmer nicht mehr zu verkennenden Bestandtheile derselben waren — Eigennutz.

Aber wozu, mein lieber Sohn, gebe ich dir Anleitung zu einer so emsigen Erforschung der wahren Gesinnungen, Leidenschaften und Schwachheiten deiner Nebenmenschen? Etwa um Betrug durch Betrug, List durch List zu besiegen? Oder damit du deiner eigenen größeren Rechtschaffenheit dich überheben, und auf deine schwächern Mitmenschen mit stolzer Verachtung hinabsehen mögest? Das wolle Gott nicht! Und wozu denn? Dazu, daß du von keinem mehr erwartest als er wahrscheinlicher Weise leisten wird; dazu, daß du vom Scheine dich nicht blenden lassest, den Wolf nicht für ein Lamm, den Geyer nicht für eine Taube haltest; dazu also, daß du vorsichtig wandeln mögest unter den Menschen, und deine Wohlfahrt nicht in Hände legest, die sich ein Vergnügen daraus machen könnten, sie zu zerknicken. Das ist die einzige wahre Absicht dieses ganzen Theils meines väterlichen Raths und jeder darin enthaltenen Belehrung insonderheit, so wie es der einzige Zweck seyn muß, zu welchem du dir diese Belehrungen merken und sie benützen wirst.

Die Befolgung aller jetzt angegebenen Regeln

zur Beobachtung und Prüfung der verschleyerten Gesinnungen der Menschen, setzt Zeit und fortgesetzten Umgang voraus. Sie können also dem, der an einem fremden Orte und in einer ihm noch fremden Gesellschaft zum ersten Mahl erscheint, noch nicht zum Leitfaden dienen. Und doch ist gerade dieser Zeitpunct des ersten Eintritts in die Gesellschaft einer der bedenklichsten und folgenreichsten. Der erste Eindruck nähmlich, den man auf die Gemüther der Menschen macht, entscheidet insgemein, wenigstens auf lange Zeit, ihre Meinung über uns. Man will seinen Verstand nicht zwey Mahl in Unkosten setzen, um über uns zu urtheilen; und läßt es daher, so lange man immer kann, bey dem ersten Ausspruche, den er für oder wider uns gethan hat, bewenden. Wehe uns, wenn dieser zu unserm Nachtheile, wohl uns, wenn er zu unserm Vortheile ausgefallen ist!

Denn dieses vorläufige Urtheil derer, welche uns jetzt, weil wir ihnen neu waren, mit doppelter Aufmerksamkeit beobachteten, erhält sich nicht nur auf lange Zeit in ihren eigenen Seelen, sondern theilt sich auch, wie ein Lauffeuer, der feineren Gesellschaft des ganzen Ortes mit, und erweckt günstige oder ungünstige Vorurtheile gegen uns, welche nachher nicht leicht wieder ausgetilgt werden können. Es ist bewunderswür-

dig, wie geschwind ein Neuangekommener, der nur in irgend einem Betrachte Aufmerksamkeit erregt, der Gegenstand einer allgemeinen Unterhaltung in allen Gesellschaften wird, und wie sehr das Urtheil derer, welche ihn zuerst kennen lernten, sich dabey fort zu pflanzen pflegt! Dieß also, und der Umstand, daß man beym Eintritte in eine neue Gesellschaft mit neuen Menschen zu thun bekommt, deren Gemüthsart, deren Gesinnung gegen uns, und deren Verhältnisse unter sich und mit Andern man noch nicht kennt, erfordern von Seiten des Ankömmlings einen hohen Grad von Geistesgegenwart und Behuthsamkeit. Ich empfehle dir dazu folgende bewährte Klugheitsregeln:

1. Laß dich, wenn du an einen fremden Ort kommst, in kein Haus und in keine Gesellschaft einführen, wovon du nicht vorläufig wenigstens so viel weißt, daß sie zu den so genannten g u t e n gehören, d. i. daß die bessern Menschen des Ortes ihnen Achtung und Vertrauen beweisen. Das Besuchen eines Hauses oder einer Gesellschaft von entgegen gesetztem Rufe, würde nicht bloß ein starkes Vorurtheil gegen dich erwecken, sondern dich auch leicht in Verhältnisse und Verbindungen bringen können, die du in der Folge um vieles nicht zu haben wünschen würdest.

2. Ziehe, bevor du eine Gesellschaft zum ersten Mahle besuchest, über die Personen, die du darin finden sollst, über ihren Stand, über ihre Beschäftigungsarten, über ihre sittlichen Eigenthümlichkeiten und über ihre Verhältnisse und Verbindungen, so viele und so genaue Nachrichten ein, als du kannst. Ich sage: als du kannst; denn wofern du nicht einen sehr wohlwollenden und vertrauten Freund hast, der dir jene Nachrichten mittheilen kann und will: so wird das, was du durch Erkundigungen bey Andern davon erfahren wirst, immer noch sehr unzulänglich bleiben, in einer neuen Gesellschaft den rechten Standpunct zu nehmen, d. i., dich so zu betragen, und über alle Gegenstände des Gesprächs dich so zu äußern, daß du niemand dadurch mißfällig werdest. Denn was in der einen Gesellschaft in jedem Betrachte unschuldig ist, das kann in einer andern in hohem Grade anstößig seyn; was in der einen gefällt, das empört oft in der andern. Nur eine vollkommene Kenntniß aller Glieder einer Gesellschaft und aller ihrer Eigenthümlichkeiten kann uns in den Stand setzen, alles Mißfällige in unsern Reden und Handlungen zu vermeiden. Da es nun unmöglich ist, eine solche vollkommene Kenntniß der Personen und Verhältnisse in ei-

ner Gesellschaft, die man zum ersten Mahle besucht, mitzubringen: so nimm

3. Deine ganze Besonnenheit zusammen, und wende die größte Behuthsamkeit an, um nichts zu sagen oder zu thun, was dich mißfällig machen könnte. Die Mittel, dieß zu vermeiden, kann ich dir natürlicher Weise nur im Allgemeinen angeben. Sie sind: nicht vorlaut zu seyn; nicht den Ton angeben zu wollen, sondern in den von der Gesellschaft angegebenen, so viel möglich, einzustimmen, das Gespräch, so sehr man kann, auf allgemeine, entfernte und gleichgültige Gegenstände zu lenken; sich keine Urtheile, am wenigsten tadelnde, über Personen und Eigenthümlichkeiten des uns noch nicht bekannten Ortes zu erlauben; überhaupt selten, und nie auf eine anmaßende und schneidende Weise zu urtheilen; nicht mehr und nicht wortreicher zu sprechen, als die an uns gerichteten Fragen es erfordern, und als man merken kann, daß es gern gehört werde. Suche die Unterredung so zu leiten, daß die Andern mehr als du reden, und ihr eigenes Urtheil über viele Dinge äußern mögen. Dadurch wirst du in kurzer Zeit ihre Denkart, ihre Grundsätze und den Grad ihrer Aufklärung erfahren.

4. Bringe so viel Heiterkeit und gute Laune mit, als dir nur immer zu Gebothe

sieht, je mehr, je lieber. Nichts ist geschickter, uns das Wohlwollen der Menschen zuzuziehen, als wenn wir ihr Vergnügen befördern, und dieß kann bey einer gesellschaftlichen Un erhaltung nicht besser, als durch Munterkeit, gutartigen Witz und scherzende Laune geschehen. Stehen dir also diese zu Gebothe, und wendest du sie mit Bescheidenheit an, um die Gesellschaft überhaupt zu ergetzen und jedem insbesondere etwas Verbindliches zu sagen; so wirst du sicher einen günstigen Eindruck machen, und dir den Weg zum Wohlwollen, nicht allein bey diesen, sondern auch bey vielen andern Menschen, dadurch bahnen. Denn nun wird das Urtheil: „du seyest ein würdiger, ein allerliebster, d. i. ein unterhaltender Mann!" von Haus zu Haus fliegen; und in jeder folgenden Gesellschaft bedarf es nur noch der Hälfte des Aufwandes an Witz und guter Laune, um dem günstigen Vorurtheile, welches man ein Mahl für dich gefaßt haben wird, das Siegel aufzudrucken.

5. Vor allen Dingen aber merke dir, daß die erste Seite, von der du dich als Neuling ankündigen, und nachher immer zeigen mußt, ein recht volles Maß echter Bescheidenheit sey; Bescheidenheit im Anzuge, im Gange, in der Stellung, in Mienen, Blicken, Worten und Handlungen, vornehmlich aber —

und das ist die Hauptsache — in dem Innersten deines Herzens. Denn ist sie da, so wird sie sich von selbst und ohne Zwang über dein ganzes Aeußere ergießen; wo nicht, so werden Eitelkeit und Dünkel hinter allen deinen Grimassen von Demuth, wider deinen Willen hervor gucken und dem Menschenkenner nicht verborgen bleiben. Sie wird aber zuverlässig da seyn und unaustilgbarer Grundstrich deines Charakters werden, wenn der vernünftige und redliche Vorsatz dich belebt, nicht ein glänzendes, sondern ein gemeinnützliches und glückliches Leben führen zu wollen; wenn du bey allen deinen Bestrebungen deine Augen auf wahrhaftig große und würdige Zwecke häftest; wenn du dich frühzeitig gewöhnest, oft und mit anhaltender Aufmerksamkeit deine Fortschritte in jeder Art von Vollkommenheit unparteyisch zu prüfen, um jedes Mahl den weiten Abstand von dem, was du bist, zu dem, was du seyn solltest, gehörig wahr zu nehmen und zu messen; und endlich, wenn du an jedem Orte deines Aufenthalts den näheren Zutritt zu solchen Männern suchest, die an Verdiensten, besonders an solchen, die du selbst zu haben glaubst, die merklich überlegen sind. Ein solches tägliches Messen — oder richtiger, ein solches Hinaufsehen zu der Höhe des Verdienstes, welches Andere in unserem Fache

schon errungen haben, hat für junge Seelen edler Art, welche Lust und Muth zum Nacheifer oder wohl gar zum Uebertreffen in sich fühlen, nichts Abschreckendes oder Niederschlagendes; aber es bewahrt sie vor dem Schwindel des Eigendünkels, welcher beym öfteren Zurücksehen auf diejenigen, welche man schon hinter sich gelassen hat, sich eines jungen Kopfes nur gar zu leicht bemächtigen kann.

Allein indem ich dir die liebenswürdigste Eigenschaft eines jungen Menschen, die Bescheidenheit, empfehle, muß ich dich zugleich vor demjenigen Uebermaße derselben warnen, welches in eine einfältige Blödigkeit, in eine dumme Menschenfurcht ausartet. Ein solches furchtsames und ängstliches Wesen, welches gewöhnlich die Folge einer knechtischen Erziehung und einer gänzlichen Unbekanntschaft mit dem Weltgebrauche (usage du monde) ist, schadet uns in der Meinung der Menschen oft eben so sehr, nur auf eine andere Weise, als Eigendünkel und Unverschämtheit. Jenes macht, daß man uns gering schätzt, weil man uns für einfältig hält; diese, daß man uns nicht ausstehen kann; beyde, daß man uns nicht wohl will, nicht geneigt ist uns zu dienen. Suche du die rechte Mittelstraße zwischen beyden zu treffen; so wirst du dir Liebe und Hochachtung zugleich erwerben.

Und damit du dieses könnest, so bemühe

dich, durch vertrauten Umgang mit wohlerzogenen Leuten, auch wohl zuweilen durch Besuchung solcher Orte, wo die so genannte schöne Welt zu gemeinschaftlichem Vergnügen sich versammelt, diejenige äußere Artigkeit und jenes ungezwungene, edle und gefällige Wesen anzunehmen, welche den Mann von guter Erziehung und von Welt bezeichnen. Wahre Artigkeit und eine wirklich feine Lebensart sind, wie ein Mann versichert, der sie selbst in hohem Grade besaß *), ein Kleid, welches eben so viele Thorheiten, als die Liebe Sünden deckt. Aber sie sind noch mehr; sie sind auch zugleich ein Schild, der uns in den meisten Fällen gegen die muthwilligen Beleidigungen und Grobheiten der Ungesitteten schützt; sie sind auch ein an allen Orten und unter gebildeten Völkern verständlicher Empfehlbrief an Unbekannte, welcher in ihrer Gunst uns gemeiniglich weiter führt, als alle von Andern geschriebene Empfehlungen zu thun vermögen. — Nur daß du die albernen Grimassen und das ganze erzwungene Wesen unserer deutsch-französischen Gecken, welche den großen Weltton nachäffen, ohne den Zeug dazu zu haben, nicht für Artigkeit und feine Lebensart haltest! Nur daß du, bey dem Bemühen

*) Chesterfield.

den Zwang und die Unbiegsamkeit des unbelebten Steiflings zu vermeiden, nicht in den entgegengesetzten Fehler eines windigen Wesens und der französelnden Unverschämtheit fallest! Nur daß du die Feinheit deiner Manieren und Sitten nie so weit treibest, daß du darüber vergessest, daß du ein Mann und ein Deutscher seyst! —

6. Suche auf alle einen vortheilhaften Eindruck zu machen; aber hüthe dich, gleich in den ersten Tagen oder Wochen deiner Verpflanzung an einen fremden Ort, diejenigen auszuzeichnen, mit denen du in genauere Verbindung zu treten und auf einen vertrautern Fuß umzugehen wünschest; halte dich vielmehr eine geraume Zeit lang gegen alle, ohne auffallenden Unterschied, innerhalb der Grenzen einer allgemeinen und gleich vertheilten Hochachtung und Höflichkeit, bis du erst den Ort und die Menschen desselben aus eigenen Beobachtungen hinlänglich kennen gelernt hast, um diejenigen, mit denen du in ein engeres Verhältniß treten möchtest, so zu wählen, daß du die getroffene Wahl nicht über kurz oder lang zu bereuen Ursache haben mögest. Suche also bey jeder neuen Bekanntschaft, die du in den ersten Zeiten deines Aufenthalts an einem neuen Orte machst, eine solche Stellung

zu nehmen, daß du, wenn es seyn muß, wieder zurück treten könnest, ohne dabey nöthig zu haben, einen aus Unvorsichtigkeit geschürzten Knoten auf eine gewaltsame, also schmerzliche Weise, wieder entzwey zu reissen; und laß dir daher von niemand Verbindlichkeiten auflegen, die du nicht, so bald es seyn muß, zu jeder Zeit mit Zinsen abtragen kannst. Ein entgegengesetztes Betragen würde der Klugheit, in mehr als Einem Betrachte, gar sehr zuwider seyn. Denn theils würde die ausgezeichnete und ausschließende Aufmerksamkeit, die du unter diesen Umständen gegen einzelne Personen äußern wolltest, alle die übrigen, welche auf deine Achtung eben so viele Ansprüche zu haben glaubten, in hohem Grade beleidigen: theils würdest du, wofern nicht ein besonderer Glücksstern über dich waltete, dich in der Wahl deiner genauern Freunde, aller Wahrscheinlichkeit nach, übereilen, und dann in der Folge, wenn du dich genöthiget sehen solltest, dich wieder von ihnen zu entfernen, sie in eben dem Maße gegen dich erbittern, in welchem du sie vorher durch Merkmahle einer besondern Achtung und Ergebenheit ausgezeichnet hättest. Eine mit Wärme angefangene Freundschaft zu einem niedrigern Grade herab zu stimmen oder gar plötzlich wieder zu zerreissen, ist alle Mahl beleidigend. Sey du da-

her nicht eher warm, bis du mit höchster Wahrscheinlichkeit weißt, daß du es immer werdest bleiben können.

Mancher, der unserer gegenwärtigen Unterhaltung beywohnte, würde sich wohl wundern, daß ich bisher noch mit keinem Worte dich vor aller Vertraulichkeit mit solchen Leuten gewarnt habe, welche offenbar ausschweifend und lasterhaft sind; da es doch auch unter diesem Auswurfe der Menschheit in der That nicht wenige gibt, die mit einem, in hohem Grade leichtsinnigen und unsittlichen Herzen, so viele äußere Annehmlichkeiten, und ein so gefälliges Wesen verbinden, daß ein unerfahrener und gutmüthiger Jüngling leicht von ihnen eingenommen werden kann. Allein, wofern nicht alles, was bisher durch Unterricht, Anführung und Beyspiel an dir geschehen ist, verlorne Arbeit war — und wie könnte ich das besorgen? — so darf ich hoffen, daß ich durch eine Warnung dieser Art deinem Verstande und deinem Herzen zu nahe treten würde. Jener wird den Trunkenbold, den Spieler, und den Liederlichen, auch unter der einnehmendsten Gestalt, in seiner ganzen abschreckenden Schändlichkeit erkennen; und

dieses wird alsdann gewiß davor zurück schaudern. Nimmer, nimmer wirst du dir erlauben, die geringste Vertraulichkeit mit ihnen einzugehen, fest überzeugt, daß die Pest selbst nicht ansteckender und verderblicher für den Leib sey, als der vertraute Umgang mit solchen Leuten für die empfängliche Seele eines jungen Menschen ist. Du wirst dich zehn Mahl lieber ihrem Unwillen, ihrem Spotte, und wenn es seyn muß, ihrer Feindschaft aussetzen, als aus thörichter Gefälligkeit oder schändlicher Furchtsamkeit an ihren viehischen Ausschweifungen Theil nehmen wollen. — Nicht wahr, mein Kleon, ich irre nicht, wenn ich dieses Vertrauen zu dir hege, und wenn ich fest überzeugt bin, daß du dasselbe niemahls täuschen werdest?

Kleon ergriff mit Inbrunst seine Hand, drückte sie an sein Herz, und sagte: er hoffe zu Gott, daß er ihm das Geschenk des Lebens lieber jetzt an der Seite seines Vaters wieder abfordern, als es ihm länger fristen würde, wenn seine Allwissenheit vorhersähe, daß er es jemahls wissentlich durch Untugenden und Laster beflecken könnte.

Wohl denn, versetzte hierauf der gerührte Vater; ich kann also alle überflüssigen Erinnerungen sparen, und diese, für die Größe und Reichhaltigkeit ihres Gegenstandes viel zu dürf-

tige, für ihren nächsten Zweck aber vielleicht schon zu weitläuftige und umständliche Belehrung hiemit schließen. Aber laß mich, bevor ich endige, noch ein Mahl die Hauptschlußfolge aller der Beobachtungen und den Mittelpunct aller der Verhaltungsregeln wiederholen, die ich in Bezug auf unsere Mitmenschen dir bekannt machen zu müssen geglaubt habe.

Alle Menschen — also auch wir, du und ich — sind unvollkommene Wesen. Alle haben ihre Schwächen und Fehler; aber auch alle — ihre gute Seite. Da ist kein Reiner unter den Unreinen, unter den Unvollkommenen kein Vollendeter. Laß uns also, im beständigen Bewußtseyn dieser ausgemachten Wahrheit, duldsam und nachsichtsvoll im allgemeinsten und würdigsten Sinne des Worts seyn, und indem wir die Schwachheiten der Schwachen bedauern, die Thorheiten der Thoren belächeln, und die Laster der Lasterhaften von ganzem Herzen hassen und verabscheuen, nie aufhören, die Menschen selbst zu lieben, und mehr an ihren guten als an ihren fehlerhaften Seiten zu halten, und nie vergessen, daß auch wir — so redlich und anhaltend unser Bestreben nach höherer Vollkommenheit auch immer seyn mag — dem allgemeinen Loose der Sterblichen, dem der

Schwachheit und der Fehlbarkeit, doch gleichfalls bis ans Ende unterworfen bleiben.

Auch in dem engern Ausschusse deiner Auserwählten — ungeachtet diese, wie ich zu deinem Verstande und Herzen zu hoffen wage, immer zu den besten und edelsten Menschen gehören werden — erwarte nichts vollkommenes. Denn auch sie sind Menschen; auch ihnen klebt also die Unvollkommenheit der menschlichen Natur an, und sie werden dieselbe eben so wenig, als du und ich, jemahls ganz verläugnen können. So wie daher deine Schwächen und Fehler von ihnen liebreich übersehen oder geduldet werden: so mußt du auch eben so billig und nachsichtsvoll gegen die ihrigen seyn. Ist nur der Grund ihres sittlichen Charakters unverkennbar gut, und leuchtet nur aus der Summe ihrer Handlungen gewissenhafte Rechtschaffenheit und ein ernstes Bestreben nach sittlicher Vervollkommnung hervor: o so laß uns einzelne Uebereilungen und einzelne fehlerhafte Eigenheiten, die wir an ihnen bemerken, mit dem großen Mantel der Liebe, dessen wir alle so sehr bedürfen, gern bedecken, und nicht thörichter Weise aus dem Garten der Freundschft, welcher der fruchttragenden und schattengebenden Bäume nie zu viel haben kann, einen Stamm ausrotten, dem unter den vielen milden und edeln Früchten, die

er dir trägt, auch wohl je zuweilen ein unreifes oder wurmstichiges Gewächs entfällt.

Endlich, mein theurer Sohn, vergiß nie, was ich dir schon oft mit völliger Zustimmung meiner innigsten Ueberzeugung gesagt habe — und dieß müsse dich zugleich beruhigen, wenn die Vielheit der dir gegebenen Vorschriften dich etwa besorgt machen sollte, wie du dieselben alle werdest behalten und befolgen können — daß strenge und gewissenhafte Rechtschaffenheit in allen Fällen die weiseste und sicherste Weltklugheit ist, und daß die dir gegebenen Regeln alle, so viele ihrer auch immer seyn mögen, sich am Ende größten Theils in der einzigen, allgemein sichern, ohne Ausnahme anwendbaren, und ihre Befolger nie im Stiche lassenden Weisheitsregel vereinigen:

Thue recht, und scheue niemand!

Und nun, mein Guter — fuhr hierauf Theophron fort, indem er aufstand, und seinem Sohne die Hand reichte — glaube ich dir den Weg, den du wandeln mußt, mit den meisten seiner Abwege und schlüpfrigen Stellen, so weit es von fern geschehen konnte, deutlich genug bezeichnet zu haben. Denn was dir sonst noch etwa

zu wissen nöthig ist, habe ich dir aus einem Buche abgeschrieben, wo es zu zerstreut und mit zu vielen andern minder zweckmäßigen Vorstellungen zu vermischt lag, als daß ich dich darauf hätte verweisen können *). Laß uns nunmehr beyde, gestärkt durch die freudige Hoffnung des Wiedersehens in einem Lande, wo ewiger Friede und vollkommene Glückseligkeit unser redliches Bestreben nach Tugend und Rechtschaffenheit lohnen werden, unsern Weg antreten; du mein Theurer, den durchs Leben; und ich — o wünsche mir Glück zur Vollendung meiner Wanderschaft — den Weg zum Grabe.

Kleon lag bey diesen Worten in seinen Armen, und schluchzte laut, indeß der Greis in stiller Wehmuth seine Augen gen Himmel richtete, und den Liebling seines Herzens, von dem er sich nun trennen sollte, der allwaltenden göttlichen Vorsehung übergab.

---

*) Siehe Klugheitslehren für Jünglinge, welche im Begriffe stehen in die Welt zu treten, von Chesterfield.

Inhalt.

Seite

Fünfte Belehrung. Beobachtungen über die Menschen.

I. Entwurf eines allgemeinen Menschengemähldes . . . 11

II. Versuch eines Entwurfs des Eigenthümlichen und Unterscheidenden in der Denk- und Sinnesart der feinern und üppigen Weltleute 73

III. Schilderung einiger Gemüthsarten, die von den gewöhnlichen abweichen 118

Sechste Belehrung. Klugheitsregeln, den Umgang mit Menschen betreffend . . . 177

BIBLIOTHEK

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Campe, Joachim Heinrich,

Theophron oder der erfahrne Rathgeber für die unerfahrne Jugend

Bd.: 2

Wien (1809)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bild 439
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234759-3